Aus den Geheimnissen
eines
Wiener Advokaten.

Wahrheit und Dichtung

von

Otto Horn.

Erster Band.

Wien 1854.
Jasper's Wwe. & Hügel.

Einleitung.

In dem Archive eines der schätzbarsten Advokaten Wiens fanden sich in einem Faszikel, überschrieben:

„Meine Memoiren,“

nachfolgende Blätter, offenbar für die Veröffentlichung niedergeschrieben.

Wie es geschehen, daß viele Kapitel durchstrichen, andere herausgerissen, hie und da auffallende Lücken veranlaßt wurden, war nicht zu ermitteln.

Die einzelnen Aufzeichnungen erschienen mir jedoch so interessant, daß ich sie in ein Ganzes verschmolz, hier und da nachhalf, ergänzte und sie zu einem Roman benützte, der bei seinem ersten Erscheinen in der Wiener Theaterzeitung so glücklich war, dem Publikum zu gefallen, und das Verlangen

erzeugte, ihn in einem Separat-Abdrucke ausgeben zu lassen.

Diese „Geheimnisse eines Wiener Advokaten“ enthalten fünf Kriminal-Geschichten, wovon offenbar zwei derselben sich auf wirkliche Begebenheiten beziehen.

Ob Thatsachen der Schilderung von dem armen Kinde, das ein unnatürlicher Vater, einer Erbschaft wegen, aus dem Wege schaffen lassen wollte, zu Grunde liegen, kann nicht angegeben werden. Jedenfalls sind die hier gemachten Mittheilungen sehr spannend und dem Geschmacke der heutigen Leser zusagend.

Dr. Otto Horn.

Erstes Kapitel.

Bei Nußdorf.

Berthold, Du hast mich wohl verstanden, sagte Elmann zu einem schwarzen, häßlichen Menschen; ich bringe den Knaben jetzt und Du legst Dich hier in der Donau-Au neben dieses Gebüsch und lauerst auf ihn. Du kennst seine Lebhaftigkeit, seinen Muthwillen, seinen unbeugsamen Sinn, gerade das zu thun, was man ihm verbietet. Ich werde ihm einschärfen: „Arthur, steige um Gottes willen nicht in jenen Kahn!" er wird kaum bemerken, daß er mir aus den Augen ist, so wird er auf den Kahn zueilen, er wird dieses Bret, das ich vom Ufer aus bis an das Schiffchen gelegt habe, überschreiten wollen, da ziehst Du an dieser Schnur — das Bret weicht und der Bube liegt unten! Hier ertrinkt er gewiß, denn Du wirst dafür sorgen, daß er nicht mehr ans Ufer kommt. Ich kehre indeß zu meiner Gesellschaft zurück. Ist Alles vorüber, so komme ich hieher; ich gebe mir die Miene, als suchte ich meinen Knaben, ich finde seinen Hut, den Du zu erhaschen trachten mußt; ich spreche meine Besorgniß aus, daß er ertrunken sein könne; ich äußere meinen Schmerz, meine Verzweiflung — 1000 fl. jetzt und 1000 fl., wenn es geschehen ist, was ich wünsche.

Ganz wohl, gnädiger Herr, der Junge soll ins Wasser fallen.

Ein solcher Balg kann aber nicht so bald ertrinken. Er wird wieder zum Vorschein kommen. Es ist sogar möglich, daß er um Hülfe schreit. — Wie Du dies bemerkst...

So gebe ich ihm Eins mit diesem Ruder auf den Kopf, da wird ihm das Schreien schon vergehen.

Es ist auch möglich, daß ihn der Strom ergreift, und in die Mitte treibt —

Dann werf ich mit den hier aufgehäuften Steinen so lange nach ihm, bis er untersinkt. Ich kenne ja Ihre Instruktionen genau; Sie haben sie mir ja oft genug eingeprägt. Ich habe keine Silbe davon vergessen.

Ich kehre zu meiner Gesellschaft zurück. Der Bube wird bald hier sein. Du mußt dann rasch handeln, denn ich werde nicht lange zögern, um meine Gesellschaft hieher zu leiten.

Elmann ging.

Soll Alles pünktlich besorgt werden! rief Berthold dem Manne nach, der soeben mit baaren Tausend Gulden einen Mörder gedungen. Darauf rief Berthold ziemlich laut: Dore! und aus dem Gehölze trat ein abscheuliches Weib, das Berthold folgenderweise ansprach:

Dore, sagte er, Du hast ohne Zweifel gehört, welche Aufträge ich erhalten, da steck das Geld zu Dir, verwahre es wohl, es soll schon noch mehr nachkommen. Diese That soll noch manchen Tausender einbringen.

Und was hab ich zu thun? fragte die Alte.

Du thust als wenn Du zufällig des Weges gekommen, und den Knaben hättest ins Wasser stürzen sehen. Du bedauerst ihn, Du kannst sogar, wenn die Gesellschaft kommt, um Hülfe schreien, das macht die Geschichte, daß der Bube selbst in die Donau gestürzt, noch wahrscheinlicher. So. Jetzt zieh Dich zurück bis Alles vorüber ist.

Die Alte ging, und bald darauf kam der muntere Knabe am Donauufer herauf, die Gefahr nicht ahnend, die ihn erwartete. Er war so eilig, er erblickte schon

von Weitem den Kahn, und die Freude, sich lustig auf demselben schaukeln zu können, leuchtete ihm aus den Augen. Er sah das Bret. Er fand dies ungemein bequem, und lenkte seine Schritte nach demselben. Von diesem Augenblicke an sah und hörte man nichts mehr von ihm. Er verschwand spurlos.

Man erblickte nur seinen gelben Strohhut am Ufer, man hörte nur den kreischenden Hülferuf der Alten; auch der Mann, dem die entsetzliche That aufgetragen wurde, verschwand schnell. Bald hierauf kam eine Gesellschaft. An der Spitze Elmann, der ängstlich nach dem Flusse spähte, dann aber sich an die Alte wendete, und sie fragte, weshalb sie so ängstlich um Hülfe rufe.

Da! da! stöhnte das Weib — da ist ein Knabe in die Donau gestürzt — dort trat er auf das Bret — das Bret wankte und er stürzte in die Fluthen. Wenn ich nur rudern gelernt hätte, augenblicklich würde ich ihn mit dem Haken hier suchen.

Bindet das Schiff los! rief ein Herr aus der Gesellschaft, ich will ihn suchen.

Ist er nicht mehr zum Vorschein gekommen? fragte Elmann. Wo? wo soll man ihn suchen?

Ach, er streckte nur ein Mal seine Händchen um Hülfe aus, antwortete die Alte, dann riß ihn der heftige Strom fort, und er sank unter.

Mein Arthur! jammerte Elmann. Ich verliere den Verstand, wenn ich ihn nicht mehr sehe.

Da kommen Fischer, bemerkte eine Dame. Diese kennen den Fluß.

Was gibts? rief eine rauhe Stimme aus dem Fischerkahne.

Mein Sohn ist in die Donau gestürzt. Tausend Gulden dem, der mir das Kind rettet. —

Eilt nur mit dem Strome! Sucht ihn in der Mitte.

Ach Gott! wo ist der schon! meinte die Alte.

Alles eins! Wenn wir ihn nicht lebendig mehr finden, so soll uns sein Leichnam nicht entgehen! Der Mann mit der rauhen Stimme im Kahne rief durch die hohle Hand Holla, ho! Holla ho! und augenblicklich erschienen noch drei bis vier Schifferkähne; man theilte ihnen mit, was geschehen, und nun fuhren die Schiffleute kreuz und quer über den Wasserspiegel, und mit Stangen, gewiß zwei Klafter lang, sondirten sie den Grund; die Leute arbeiteten mit einem Muthe, einer Anstrengung, als hätte Jeder sein eigenes Kind verloren; sie fuhren wie Pfeile abwärts; sie kamen wieder aufwärts, indem sie ihre Haken wie eiserne Füße in den Sand setzten, um an die Stellen zu gelangen, die sie früher nicht berührt hatten.

Es war Alles vergebens.

Nach einer halben Stunde der beispiellosesten Bemühungen sagte der eine der Fischer, der zuerst gesprochen hatte:

Herr, sucht Euer Kind morgen bei Kaiser-Ebersdorf. Dort werden die meisten Leichen ausgeworfen. In diesem Wasser ist er nicht mehr!

Die Gesellschaft, welche bisher mit Angst und Entsetzen den Bemühungen der Fischer zugesehen hatte, drängte sich nun um Elmann.

Er schien einer Ohnmacht nahe; er hatte den Hut seines Sohnes krampfhaft an sich gepreßt, nun war er erschöpft zusammengesunken. —

Wir müssen ihn von hier entfernen, sagte die Dame, welche schon gesprochen. Flenster! rief sie einen Herrn an, Sie sind wohl so gut und sehen nach den Wagen — die Kutscher sollen hieher kommen. Elmann muß so schnell als möglich von hier weggebracht werden, aber nicht nach Hause, sondern zu meinem Vater, und die ganze Gesellschaft muß zu uns.

Ich eile! erwiederte Flenster.

Wenn wir auch nichts gefunden, meinte der Fischer, so

haben wir uns doch geplagt. Mit den 1000 fl. ist es freilich nichts — aber Etwas! Etwas! werden wir uns doch verdient haben.

Ganz recht! versetzte ein Herr, der eine Brieftasche hervorzog. Hier nehmt indeß 50 fl. Ist es zu wenig, so bemüht Euch morgen nach der Kärnthnerstraße, in das Elmann'sche Haus, in den zweiten Stock, da werdet Ihr mich oder diesen Herrn finden und noch einen Betrag erhalten. Auch die Alte, welche um Hülfe gerufen, soll ein Geschenk erhalten, doch das alte Weib war mit keinem Blicke mehr zu sehen. Sie hatte sich davon gemacht.

Nun kamen drei Equipagen schnell herbei.

Elmann wurde in die erste gesetzt. Er gab keinen Laut von sich. Er stierte vor sich hin und schien wie vom stillen Wahnsinn ergriffen. Leonore von Solbert, dieselbe Dame, welche nach den Wagen gesendet hatte, nahm an seiner Seite Platz, und zu diesen Beiden setzten sich noch zwei Herren und fuhren schnell von hinnen.

Es waren noch sieben Personen von der Gesellschaft übrig.

Nun wird sie ihn heiraten, bemerkte eine Frau von ungefähr 35 Jahren. Sie hat sich ja völlig erschöpft um den Knaben, der ihr doch so fatal war —

Mitleid! Menschengefühl! erwiederte eine andere Dame und lachte.

Das ist jetzt gar keine üble Partie, sagte Flenster. Elmann ist nun der Erbe seines Stiefsöhnchens. Gewiß wird er eine Million reich; drei prachtvolle Häuser in der innern Stadt, das herrliche Gut in Steiermark, und was dem Kinde in Staatspapieren angelegt wurde; die Summe ist enorm.

Es war doch unvorsichtig, den schlimmen, kecken Buben so allein am Ufer herumlaufen zu lassen, bemerkte ein anderer Herr —

Der Vater hat ihn ja gewarnt, ich hörte es; gewiß drei Mal schärfte er ihm ein, vorsichtig zu sein.

Ei was! versetzte ein alter Herr, ich hätte, wenn der Teufelsjunge mein gewesen wäre, ihn an einer Schnur geführt, wie einen Hund, der gerne kalfaktert.

Darüber lachte die ganze Gesellschaft und begab sich zu ihren Wagen.

Wohin? fragte einer der beiden Kutscher. —

Nun, des Dekorums wegen, zum alten Doktor Solbert. Wir müssen doch Theilnahme zeigen.

Richtig! wir müssen Theilnahme zeigen, sind auch hiezu förmlich engagirt worden, ergänzte die Dame, welche schon 35 Jahre zählte.

Aber wir halten uns da nicht lange auf, versetzte die andere Dame. Ich schlage vor, da der Tag so wunderschön ist und wir uns denselben doch nicht durch Wehklagen verderben lassen können, nach Hietzing zu fahren. Den „Müller'schen" müssen wir heute noch das Abenteuer erzälen, auf die Glossen der „Müller'schen" freue ich mich. Die Töchter werden ihre Witze loslassen, dann betrachte ich mir die Alte — die berstet vor Neid, wenn sie sieht, daß ihre Töchter nun keine Aussicht auf den hübschen Witwer haben. — Endlich schlage ich vor, zu Dommayer zu fahren; dort soupiren wir und beschließen den Tag, wie wir ihn angefangen, unter Scherz und Lachen.

Einverstanden! riefen Alle, stiegen in ihre Kutschen und fuhren nach der Stadt.

Zweites Kapitel.

Im Prater.

An demselben Tage, an welchem sich die so eben erzählte Scene bei Nußdorf ereignete, irrte ein junger Mann im tiefen Unmuth über sein unglückliches Schicksal in einer

ganz abgelegenen Partie des Praters. Er gerieth auf einen sehr wenig betretenen Pfad und suchte wahrscheinlich einen solchen, denn er hatte keine andere Absicht, als sich zu entleiben. Er hatte ein Terzerol bei sich, war aber noch nicht eins, auf welche Weise er enden solle, ob mittels seines Halstuches an einem Baumaste, ob in den Fluthen der Donau oder durch die Kugel, die er in sein Mordinstrument geladen hatte.

Der junge Mann war sehr unglücklich.

Erzogen in der reichen Welt, der Sohn eines Vaters, der ein großes Haus machte, der aber vor einem Jahre gestorben war, und nur den Ruf eines sehr reichen Mannes besaß, erstaunte dieser nicht wenig, als er sein Erbe in Empfang nahm und statt mehreren hunderttausend Gulden, die er zu erhalten hoffte, nur 10.000 fl. in Rothschild'schen Losen und eine elegante Möblirung in der Wohnung seines Vaters erhielt.

Dieser Vater war ein Börsespekulant. Oft so glücklich in seinen Operationen, für einige Zeit oft im Besitze von großen Summen, aber dann plötzlich nicht Herr über einige hundert Gulden, doch immer unverändert in seiner brillanten Lebensweise, immer ein kleiner Millionär vor der Welt, immer bemüht, seinen Kredit aufrecht zu erhalten, immer den Schein bewahrend, als ob ihn Verluste nicht beugten und Gewinnste nicht hochfahrend machten, galt er, wie gesagt, für einen Glückspilz, der aber sein Schäflein ins Trockene gebracht. Die Leute, die mit ihm die Börse besuchten, sahen nie auf den Grund seiner Kasse. Wenn nach unglücklichen Vorgängen manchmal einer seiner Freunde beobachtete, ob ihn der Schlag, den er erhalten, in Verlegenheit setze, so hob er den Kopf nur um so höher, lachte über seine momentane Niederlage und spekulirte nur um so kühner, welches sehr häufig wieder glückliche Resultate nach sich zog.

Ein Jahr vor seinem Tode übte er einen ganz beson-

ders glücklichen Coup aus. Er gewann an den Nordbahnaktien über 200.000 Gulden; wie dieses Vermögen so schnell auf 10.000 fl. zusammenschmelzen konnte, hätte Niemand begriffen, selbst seine vertrautesten Geschäftsfreunde nicht, wenn sie hievon eine Ahnung gehabt hätten.

Sein Sohn, welcher bis zum Tode seines Vaters in Paris, als einer der ersten Korrespondenten, bei dem reichsten Banquier angestellt war, hatte hievon keine Kunde. Dem Sohne wurden vom Vater nur die Glücksfälle, nie aber die fehlgeschlagenen Spekulationen mitgetheilt.

Der Schlag war daher ein vernichtender, als er das Häuflein Banknoten entdeckte, welches er nun sein nannte. Doch bei den 10.000 fl. lag ein Zettel.

„Mein Sohn," schrieb der Vater, „es ist wenig, was ich Dir hinterlasse, aber es ist viel, wenn Du es gut anwendest. Um als ein reicher Mann zu erscheinen, hast Du für ein Jahr genug. Man wird glauben, ich hätte große Kapitalien hinterlassen, laß die Welt bei diesem Glauben. — Vor Allem suche durch eine reiche Heirat Dein Glück zu gründen, und dies wird Dir gelingen. Die Witwe Garving, eine Frau, deren Vermögen mehr als 600,000 Gulden beträgt, hat eine einzige Tochter, um diese wirb. Ködere die Mutter durch Feste, sie ist vergnügungssüchtig, sei freigiebig gegen die Gouvernante; das junge Gänschen wird sodann sehr leicht zu gewinnen sein. Ehe ein halbes Jahr um ist, wirst Du am Ziele sein 2c. 2c."

Der Sohn war trostlos, aber er sah in seiner Beschränktheit kein anderes Mittel, schnell zu Reichthum zu gelangen, und so folgte er denn seinem Vater, der auch nach dem Tode nicht lassen konnte, die Menschen zu täuschen.

Aber dem jungen Manne schlug das Manöver fehl. Wohl fand er Eingang bei der Witwe Garving, er ge-

wann die Gouvernante, er machte das Mädchen in sich verliebt und der Tag zur Hochzeit war schon festgesetzt. Da trat ein alter Sensal plötzlich gegen den jungen Mann auf. Er war der Einzige, der genau wußte, was die Börse dem nun verstorbenen Spekulanten eingebracht hatte. — Stets ein Feind jeder Schwindelei, hatte er jahrelang den Vater des Brautwerbers beobachtet und herausgerechnet und herausgeklügelt, daß nichts hinter der Großthuerei sei, mit der die Welt getäuscht wurde. Der Sensal warnte Frau Garving und gab ihr den Rath, den jungen Mann zu verhalten, er möge sich mit seinem Kapitale ausweisen.

Das traf wie ein Blitzstrahl. In sechs Monaten hatte der Unglückliche 10.000 fl. vergeudet. Er sah nicht nur seine Hoffnungen vernichtet, er sah sich als ein Betrüger entlarvt.

In dieser Stimmung beschloß er lieber nicht zu leben, und hätte offenbar Hand angelegt, seinem Dasein ein Ende zu machen, wenn er nicht durch einen wunderbaren Vorfall hievon abgehalten worden wäre.

Als er nämlich so betäubt von seinem Unglücke vorwärts eilte, sah er plötzlich einen Menschen in kriechender Stellung, der vor ihm fliehen wollte.

Er stutzte anfänglich und vermeinte irgend einen Verkrüppelten zu sehen, der, wie er gelesen, im Walde aufgewachsen, ein hülfloses Wesen sei. Als er aber Ketten an den Füßen des Fremden bemerkte, da war es ihm klar, daß ein entsprungener Sträfling vor ihm erscheine; er rief ihn also an:

Flieht nicht vor mir! Ich bin nicht hier, Euch zu verfolgen, vielleicht bin ich unglücklicher als Ihr!

Ach, mein Herr, wenn Sie ein menschliches Herz besitzen, erwiederte der Gefesselte mit einer Stimme, welche an die eines Sterbenden mahnte, so helfen Sie mir, und ich werde, so arm und elend ich vor Ihnen erscheine, Sie

wie ein Fürst belohnen. Sie nennen sich selbst unglücklich, wohlan! wenn Geld Sie glücklich machen kann, Sie sollen es erhalten.

Sie sehen mich ungläubig an; Sie lächeln, fuhr der Unbekannte fort — o, mein Herr, wir befinden uns hier an einem Orte, an welchem meine Reichthümer vergraben sind; befreien Sie mich von den häßlichen Ketten, die meine Füße so wund drücken, daß man das rohe Fleisch daran erblicken kann, und ich werde Wort halten, so wahr mir Gott helfen möge!

Aber wie kommt Ihr zu den Schätzen, von welchen Ihr sprecht?

O, mein Herr, fragen Sie jetzt nicht; hören Sie es nicht aus meiner hohlen, klanglosen Stimme, daß ich bis zum Tode erschöpft bin? Seit drei Tagen habe ich nichts gegessen, seit drei Nächten nicht geschlafen — Rettung, Herr, schnelle Rettung, oder ich erliege! — Der junge Mann, der mehr als einen Blick auf die Fesseln geworfen hatte, entgegnete: Wie kann ich diese Fesseln sprengen, habe ich doch kein Werkzeug bei mir! —

Dieses müssen Sie mir bringen, schnell bringen, und Sie können es. Wir befinden uns in der Nähe des Lusthauses im Prater, eilen Sie zum Wirthe. Er hat Wagen und Pferde, miethen Sie diese und fahren Sie nach der Stadt —

Ei, da werde ich mir lieber eine Feile und eine Zange von dem Wirthe ausborgen, erwiederte der junge Mann, ich komme damit desto schneller hieher —

Um Gottes willen nicht! dies würde Verdacht erregen, nein, nein, versetzte der Fremde — man würde Sie fragen, wozu Sie hier im Prater solche Dinge brauchten — man würde glauben, Sie hätten einen Koffer gefunden, nein, nein, nach der Stadt müssen Sie, dort gibt es Niederlagen, in welchen Werkzeuge zu haben sind, dort kaufen Sie solche, schicken aber, sobald Sie mit des Wirths

Wagen am Rothen-Thurmthore angekommen sind, diesen Wagen zurück und miethen einen Fiaker, mit dem Sie wieder hieher kommen; den Fiaker müssen Sie jedoch am Eingange der Lusthaus-Allee warten lassen, und zu mir allein hieher eilen. Wenn Sie noch so viel Mitleid haben, mir eine Flasche Wein und etwas Brod mitzubringen, weil ich sonst sicher umkomme, so setzen Sie Ihrem Edelmuthe die Krone auf —

Aber, was soll mit Euch geschehen?

O, mein Herr, Sie haben gewiß einen alten Ueberrock oder Mantel in Ihrer Garderobe, und eine Kappe, die bringen Sie mit; haben wir den Schatz gehoben, so schleppen wir die Chatouille, in der er verborgen, in Ihren Fiaker, dann in Ihre Wohnung; indeß wird es dunkel, wir kommen ohne Aufsehen zu Ihnen, wir theilen da, und Sie und ich sind glücklich —

Und dann?

Dann, bei Ihnen im Hause — ich setze voraus, daß Sie ein Zimmer besitzen, in welchem ich mich 24 Stunden verbergen kann — kleide ich mich anständig an; ich stärke mich durch eine gute Mahlzeit und durch erquickenden Schlaf; ehe die zweite Nacht heranbricht, verlasse ich Sie. — Ich weiß hinlänglich Bescheid, um ohne Gefahr aus Wien zu entfliehen. Mit meinem Gelde trachte ich nach Hamburg zu entkommen, von dort aus gehe ich zu Schiffe und Sie hören nie mehr etwas von mir.

Und wird es der Mühe lohnend sein, dies Alles für Euch zu unternehmen?

Wenn ich nur die Dukaten, die ich mit der Chatouille vergraben, mit Ihnen theile, so können Sie ein Haus auf dem Graben damit ausbezahlen, aber nun eilen Sie — noch zwei Stunden, und es bricht die Nacht herein, Sie fänden dann im Dunkeln den Weg in das Gestrüppe nicht mehr, in welchem Sie mich getroffen.

Ich will Euch vertrauen. Verbergt Euch in diesem Gehölze, damit nicht etwa ein Jäger Euch entdeckt. Ich will Euch helfen, aber helft dann mit Eurem Schatze auch mir!

Und der junge Mann eilte von dannen, ja er flog, so zu sagen. Um den Ort zu bezeichnen, an welchem er in das Gehölz bei seiner Rückkehr einzubiegen hatte, legte er ein paar Steine, die er am Donau-Ufer fand, aufeinander, und nun lief er fast athemlos zu dem Wirthe am Lusthause.

Er versprach reiche Bezahlung, wenn ihn der Wirth augenblicklich an das Rothe-Thurmthor fahren lassen würde. Der Wirth war sogleich bereit, und in kaum fünf Minuten rollte auch die Kalesche durch die Allee, von zwei flinken Braunen gezogen.

Im Wagen rekapitulirte erst der junge Mann all das Abenteuerliche, das ihm begegnet.

Das wäre ja des Himmels sichtbare Gnade, sprach er zu sich selbst, wenn ich plötzlich dadurch, daß ich einem Menschen das Leben und die Freiheit rette, zu Reichthum gelangen würde. Belogen kann mich der Mann nicht haben, wozu auch? Um mich desto sicherer zu gängeln? Was hätte er dabei für Gewinn? Es handelt sich ja nicht um seine Schätze allein, es handelt sich vornehmlich um seine Rettung; er ist ein, irgend einem Zuchthause entsprungener Verbrecher, der auch ohne Ketten an den Füßen erkannt werden müßte, würde er sich nicht durch andere Kleider und endlich durch Stärkung und Schlaf zu einem andern Menschen gestalten! Wie er aussieht, welche Leidensgestalt, welch ein Bart, welch ein wildverworrenes Haar, wie elend, wie krank! Nicht bis zum Eingang in die Au vermöchte er sich zu schleppen! — Aber er wird sich bei mir erholen und kann dann an mir zum Mörder werden! — Ich werde mich vorsehen. Daß ich einen starken, verläßlichen Diener im Hause habe, das weiß er

nicht; aus Vorsicht werde ich den Unbekannten des Nachts in die Kammer sperren, in der er sein Bett finden soll; meinen Diener werde ich im Vorzimmer schlafen lassen, und auf jeden Fall auf meiner Hut sein. Hat er mich getäuscht, so kann ich selbst die Polizei zu Hülfe rufen; ich kann sagen, ich hätte seinen Antrag nur zum Schein angenommen, um ihn desto sicherer der Justiz zu überliefern. Was zage ich? Er ist ja in meinen Händen.

Unter ähnlichen Betrachtungen gelangte der junge Mann nach der Stadt. Er kaufte die nöthigen Werkzeuge, und zwar zwei Feilen, einen Hammer und eine Zange, ging hierauf in seine Wohnung, holte einen Ueberrock, eine Weste, eine Kappe, steckte eine Flasche Wein zu sich und einige Semmeln, und nahm zu dem Terzerol, das er, noch mit Selbstmördergedanken beschäftigt, in seiner Brusttasche verwahrt, noch ein zweites, aus Vorsicht, aus kluger weiser Vorsicht. So ausgerüstet ging er, einen Fiaker zu miethen; seinem Bedienten schärfte er ein zu Hause zu bleiben, aber ihm nicht aufzumachen, wenn er wiederkehre, zu welchem Ende er den Hauptschlüssel zu sich nahm und noch dem ehrlichen Johann einschärfte, in seinem Zimmer zu verweilen und nur zu erscheinen, wenn er ihn rufen würde.

Drittes Kapitel.

Abermals im Prater.

Der Fiaker wurde gut bezahlt, daher erfüllte er auch seine Aufgabe und fuhr wie ein Lokomotiv. Es war im Ganzen keine Stunde verflossen, so hielt der Wagen am bezeichneten Orte, und der junge Mann bog wieder in das Gehölz, um seinen Schützling zu suchen.

Dieser lag mit dem Ohre auf dem Boden und spähte ängstlich nach seinem Retter.

War ich schnell genug? fragte der junge Mann.

Ueber meine Erwartung, war die Antwort. Ach! was ich gelitten habe! Welche Angst? Es war mir immer, als wenn Sie nicht allein zurückkommen würden; als wenn Sie mich verriethen! als wenn ich mein Vertrauen einem Manne geschenkt, der nun mit Wachen mich überfallen würde. Tausend Mal sagte ich mir „nein! so nichtswürdig würden Sie nicht handeln," aber immer rief mir eine Stimme zu: ach — er wird dich doch verderben! Er wird mit einem Verbrecher, einem entflohenen Sträfling keine Gemeinschaft machen. —

Trinkt! da ist Wein und sprecht nicht so viel, das Reden kommt Euch ja entsetzlich schwer an.

Der junge Mann entkorkte mit diesen Worten die Bouteille, und reichte sie dem Unbekannten hin.

Dieser fiel mit der Gier eines Geiers, der Blut trinken will, über die Flasche her.

Hoho! nicht so rasch und so viel auf ein Mal, das könnte üble Folgen haben.

Sie haben Recht! — Ach wie das erquickt!

Und hier ist die Feile, ich habe noch eine; ich würde Euch rathen, die Fessel am linken Fuße abzufeilen, während ich die am rechten Fuße löse, doch Ihr seid zu schwach.

O das lasse ich mir nicht nehmen; wenigstens will ich es versuchen, und wenn ich meine letzten Kräfte anwenden möchte. Nur noch einen Schluck lassen Sie mich von dem köstlichen Weine machen. —

Es ist Tokayer, der weckt einen Todten.

Ich kenne ihn aus besseren Tagen, aber diese besseren Tage werden wieder kommen.

In der That fand sich der Flüchtling merklich gestärkt und er feilte mit ziemlicher Fertigkeit, aber bald ließen seine Kräfte nach und die Feile entfiel ihm.

Desto besser gelang es dem jungen Manne; er hatte den Kopf von dem dicken Nagel bald abgefeilt; nun griff

er zur Zange, packte den Nagel von der andern Seite, und auf einen Ruck fiel die Fessel des rechten Fußes; am linken ging es etwas schwerer; der Nagel war dicker, aber es gelang auch, und nun lagen die Fesseln im Grase, die der Unglückliche, so schwach er war, mit dem Fuße von sich stieß.

Fort mit Euch, sprach er, Zeichen der Schande, Tortur-Werkzeuge! Entwürdigende Henkerbehelfe, dem Menschen das letzte Gefühl von Liebe für die Welt aus dem Herzen zu reißen!

Versucht einmal zu stehen; habt Ihr Kraft genug, einige Schritte zu machen?

Geben Sie mir noch ein Mal die Flasche und ein Stückchen Semmel; mein Magen thaut auf — ich erhole mich.

Aber ich habe das Wichtigste vergessen, bemerkte der junge Mann.

Was haben Sie vergessen? fragte der Sträfling ängstlich.

Eine Haue, eine Schaufel —

O dafür ist gesorgt, antwortete der Unbekannte.

Fünf Jahre stecken Haue und Schaufel in jenem hohlen Baume. Dieselben Werkzeuge, welche den Mammon begruben, sollen ihn auch wieder zur Auferstehung bringen. Sie sind noch da; nach ihnen bekümmerte ich mich zuerst, als ich hieher kam; der hohle Baum und darin die Haue und Schaufel waren meine Erkennungszeichen in dieser Wildniß.

Welche Unvorsichtigkeit!

Ei damals gab es kein langes Ueberlegen, doch davon, wenn wir bei ihnen ankommen. Jetzt, Herr, gilt es Ihre Arme; ich bin zu schwach, zu graben —

Ich bin bereit; wo soll ich anfangen?

Herr, gerade unter Ihrem Fuße liegt Californien. Doch sputen Sie sich. Ich will mich noch ein Mal am

Weine laben; ich muß doch helfen; Sie allein heben die Chatouille nicht aus der Erde.

Viertes Kapitel.

Der Schatz.

Für Einen, der sich noch nie mit schwerer Arbeit beschäftigt hatte, der noch nie Haue und Schaufel gehandhabt, arbeitete der junge Mann sehr behende. Es galt ja sein Glück, es galt nicht nur Reichthümer zu erhalten, sondern auch noch vor der Welt und in den Augen der Mutter seiner Braut, als ein Mann zu erscheinen, der kein Betrüger sei — wer setzte bei einer solchen Aufgabe nicht alle seine phisischen Kräfte ein, besonders unser Held; er hätte bis in den Mittelpunkt der Erde gegraben, um sein Ziel zu erreichen.

Der Unbekannte blieb inzwischen nicht müßig. Er zog die Sträflingsjacke aus und legte mittlerweile die Weste, den Ueberrock an, band das reinliche Halstuch um und setzte die Kappe auf, welche sämmtliche Kleidungsstücke sein Retter für ihn gebracht hatte.

Meinen häßlichen Bart — sagte er, habe ich in dem Halstuche verborgen, nun sehen Sie mich an, ich werde jetzt schon eine andere Phisiognomie besitzen.

Der junge Mann sah und hörte nicht, sondern grub und grub in Einem fort: „Endlich!“ rief er, „da ist die Chatouille,“ und er wollte sie aus der Grube heben, aber sie war wirklich zu schwer.

Warten Sie, sagte der Fremde; ich will auch helfen, und er half so gut, als es ihm möglich war.

Die Chatouille war empor gekommen.

Wie diese fortbringen? meinte der junge Mann.

Es ist bereits ziemlich finster, antwortete der Flüchtling. Wir schleppen sie auf dem Boden fort. Es wird uns Niemand bemerken, wir schleppen sie so weit wir können;

ist uns die Arbeit anstrengend, ruhen wir aus, und haben wir endlich den Wagen erreicht, muß uns der Fiaker helfen.

Aber dem Fiaker wird diese Expedition auffallen; was sagen wir ihm?

Wir sagen ihm: ich sei ein Reisender, sei von der Simmeringer Heide über die Donau gekommen, dies sei mein Koffer — ei, darüber bin ich nicht in Angst. Für Diebe wird er uns nicht halten; Sie gewiß nicht; wie Sie, sieht kein Gauner aus!

Und nun werfen wir in diese Grube die Fesseln, meine Jacke, mein Halstuch, und werfen etwas Erde darauf. Hierher kommt Niemand, davon haben Sie sich wohl überzeugt; außer einigen Dohlen, die hier nisten, naht sich diesem Gehölz gewiß kein lebendes Wesen; nicht einmal ein Hirsch bricht durch dieses Gebüsch, so viele davon auch der Prater beherbergt.

Es geschah Alles, wie hier gesagt. Hacke und Schaufel wurden wieder in dem hohlen Baume verborgen, und nun begann der Transport.

Der Flüchtling fand einen dicken, runden Baumast, auf diesen setzte er die schwere Chatouille und bediente sich des Astes, wie einer Walze. Es war wol mühsam, aber es gelang, und nach einer halben Stunde erreichten Beide den Wagen.

Der Fiaker packte sogleich an; als er aber die Last bemerkte, meinte er: die Kiste kann mir den Wagen eindrücken, binden wir sie rückwärts auf.

Warum nicht gar! antwortete der Sträfling, ich bezahle Dir den Preis Deines Wagens doppelt, wenn derselbe Schaden leidet.

Der Fiaker machte keine weiteren Umstände, und so fuhren denn die beiden neuen Freunde ohne Anstand nach der Stadt.

Nun galts das eiserne Behältniß nach der Wohnung

des jungen Mannes zu bringen, die zum Glück im ersten Stocke lag. Der Fiaker und ein Träger boten sich hiezu an.

Haben Sie nur keine Angst, flüsterte der Sträfling seinem Retter zu. Erscheinen Sie nur unbefangen: ich bin ein Reisender, steige bei Ihnen ab; besitze eine Chatouille, was ist es weiter?

Die Chatouille befand sich nun in der Wohnung des jungen Mannes.

Aber wie sie öffnen? die Schlüssel hiezu fehlten.

Lassen Sie einen Schlosser kommen!

Was fällt Ihnen ein?! Das würde wohl die ganze Geschichte verrathen.

Lassen Sie einen Schlosser kommen, wiederholte der Sträfling, er soll Ihnen Ihren Sekretär hier aufsperren, zu dem Sie den Schlüssel verloren haben, sagen Sie. Er wird mehrere Ringe mit Dietrichen mitbringen, während er sich mit dem Schlosse an Ihrem Schreibtische beschäftigt, stehle ich ihm die Dietriche, welche ich zur Chatouille brauche; geben Sie nur Acht, der Schlosser soll nicht das Geringste merken.

Unser junger Freund hatte es also mit einem Dieb von Metier zu thun. Es schauderte ihn, wenn er daran dachte. Aber was war zu thun? Die Aussicht auf den Inhalt der Chatouille war zu lockend. Der Schlosser wurde geholt.

Dieser kam mit drei eisernen Ringen, an welchen die Dietriche sich befanden. Er wählte einen, die beiden andern Ringe legte er auf einen Tisch.

Ihr müßt wohl recht ehrliche Leute sein, sagte der Fremde zum Schlosser; Ihr habt wohl nie ein Gelüste, Eure Hände nach fremder Habe auszustrecken, da gibt es ja Hauptschlüssel und Sperrhaken, Dietriche und Passepartout, um alle Kassen der Welt zu öffnen. —

Verstehen Sie sich darauf? fragte der Schlosser. Mein

Meister fabrizirt seit Kurzem „Schloßdreher,“ wie er sie nennt, mit welchen man ein „Tosisches Schloß“ öffnen kann.

Ich verstehe den Teufel von diesen Diebswerkzeugen, antwortete der Sträfling, hatte jedoch schon zwei Sperrhaken wegstibitzt — da! ich mag das verdächtige Zeug gar nicht in den Händen haben.

Indeß hatte der Schlosser den Sekretär geöffnet.

Soll ein neuer Schlüssel gemacht werden? fragte der Schlosser.

O nein! ich habe ihn nur verlegt, antwortete der Herr der Wohnung —

Ja, ja! fiel der Fremde ein. Sie werden den Schlüssel nicht finden; Sie haben ihn auf der Straße verloren, und das Schloß muß verändert werden, denn jetzt gibt es Diebe, wo man hinsieht. Es kann auch Ihr Bedienter den Schlüssel gefunden haben und stehlen —

Der junge Mann sah den Sträfling mit Erstaunen und Unwillen an.

Doch der kümmerte sich wenig um diese Entrüstung und fuhr fort: Und jetzt bezahlen Sie den Gesellen gut; er verdient ein namhaftes Trinkgeld.

Der Herr gab sogleich einige Gulden.

Und nun, mein Freund, sagte der Fremde, trachten Sie den Schlüssel bald anzufertigen und halten Sie sich hier nicht länger auf.

Der Schlossergeselle empfahl sich.

Jetzt beordern Sie Ihren Diener, sagte der Fremde, daß er für ein gutes Souper sorge. Während er fort ist, öffne ich die Chatouille. Die beiden Dietriche, die ich genommen, werden uns bald die Eingeweide dieses Behältnisses erblicken lassen.

Der junge Mann bestellte das Souper.

Als er wieder in die Stube trat, hatte sich der Fremde schon an das Schloß gemacht.

Sagte ich es doch, sprach er, wir werden das Eingeweide sogleich erblicken. Da sehen Sie her, so rostig das Schloß geworden — es geht doch! Offen ist es, uud nun sehen Sie her, ob ich gelogen!

Der Herr, in dessen Zimmer dies vorging, machte vor Erstaunen einen Schritt zurück.

Da blicken Sie her; die ganze Lade ist voll Holländer-Dukaten. Haben Sie schon einmal so viel Gold beisammen gesehen? Mir gibt sein Anblick neues Leben; wie ist denn Ihnen? — Und diese Perlen und dieses Diadem von Brillanten, diese Ringe, sechs Solitärs, welche einen unerhörten Werth haben, diese Ohrgehänge, Armbänder, Broches, Colliers, diese Bracelets, Alles mit prachtvollen Steinen besetzt, und hier ein ganzes Gefäß mit ungefaßten Edelsteinen; auch ein Packet Anweisungen ist hier, Vierunddreißiger, Neununddreißiger-Lose — wollen Sie wetten, daß ich um den Werth dieser Pretiosen und dieser Staatspapiere den Trattnerhof kaufen kann, und wenn er noch so theuer ist?

Ist es ein Traum, der mich neckt? fragte der junge Mann.

Nein, es ist Wirklichkeit. Lassen Sie einmal diese Dukaten durch Ihre Hand gleiten; sie sind wol als fünfjährige Gefangene unter der Erde etwas angelaufen, das Gold hat gedunkelt, aber dies hat nichts zu sagen: Gold bleibt Gold, Diamanten bleiben Diamanten, die Futterale der einzelnen Schmucksachen sind verfault, aber uns genirt das nicht. Wir werden die Schmucksachen doch zu Geld machen.

Aber an den Papieren ist doch nichts verdorben?

Die blecherne Büchse, in der sie liegen, hat sie ziemlich beschützt.

Wir können sie ja doch nicht brauchen! Sie werden ja in irgend einer Polizeiverlautbarung beschrieben sein.

Ei! man findet schon Leute, die man damit täuschen

kann; davon später! — Und nun schnell wieder eingepackt, ich fürchte Ihren Diener.

Hierher darf er nicht kommen.

Hat nichts zu sagen, schnell die Sachen an Ort und Stelle gebracht. Von diesen Schätzen darf keine Menschenseele etwas ahnen.

Sie packten so flink als es möglich war, die Kleinodien ein, doch kaum waren sie damit fertig, so läutete Jemand an der Thürglocke.

Der junge Herr erschrack heftig.

Es wird Ihr Bedienter sein, bemerkte der Fremde.

Unmöglich! war die Antwort. Der kann noch nicht zurück sein; ich habe ihn absichtlich in ein sehr entferntes Hotel gesendet. Wir befinden uns auf dem alten Fleischmarkt, und ich habe ihn ins Kasino auf dem neuen Markt geschickt.

Man zog nun die Glocke noch heftiger an.

Teufel! rief der Fremde, wer kann das sein! Fassen Sie die Chatouille an, wir wollen sie vor dem ersten Anblick schützen, möge kommen wer da wolle, und mich verbergen Sie in irgend einer Kammer.

Schlüpfen Sie da hinein. Es stehen alte Möbles darin.

Nun läutete man völlig Sturm.

Mein Bedienter ist es nicht! sagte der junge Mann, der hätte nicht den Muth so ungestüm zu sein, auch hat er den Schlüssel.

Der Fremde war indeß in die Kammer geschlüpft.

Ich will jetzt öffnen, sagte der junge Mann mit einer wahren Todesangst. Er ging leichenblaß mit einem Lichte in der Hand hinaus und öffnete mit furchtbarem Herzklopfen.

Wer war es?

Der Schlosser!

Er hatte den Befehl erhalten noch ein Schloß zu öffnen,

vermißte seine beiden besten Dietriche, von der Erfindung seines Meisters, die „Schloßdreher," er bat tausend Mal um Verzeihung, daß er störe; er müsse aber die Dietriche haben, die er ganz gewiß hier gelassen, weil er sie noch besessen, wie er die Ringe mit den Nachschlüsseln auf den Tisch gelegt; sie hätten sich losgemacht, als der alte Herr, wie er den Fremden nannte, sie in der Hand gehabt, und sie würden ganz gewiß in der Stube irgendwo liegen.

Der Herr des Hauses antwortete noch immer sehr befangen: er habe nichts gesehen.

Da trat der Fremdling, der keine Gefahr erblickte, plötzlich aus dem Kabinete und sagte mit einer Keckheit ohne gleichen: Schlingel, Er wird doch nicht glauben, daß wir seine Gaunerbehelfe genommen? Da, sagte er, und gab ihm ein Licht in die Hand, suche Er, wo es ihm beliebt, aber Er wird in seiner Liederlichkeit sie beim Fortgehen auf der Straße verloren haben, oder ist mit seinem guten Trinkgeld gleich ins nächste Wirthshaus gegangen, und dort hat irgend ein Spitzbube, der solche Diebsbehelfe gut brauchen kann, sie ihm vom Ringe gelöst, ohne daß Er es bemerkte. — Schenken Sie, sagte er zu dem Herrn der Wohnung, ihm noch ein paar Gulden, damit er sich andere Dietriche fabrizirt, oder noch ein Mal ins Wirthshaus geht und dort nachsieht.

Ich war wohl im Wirthshause, sagte der Schlosser — aber —

Sieht Er! erwiderte der Flüchtling, und nun entferne Er sich endlich. Ich bin von der Reise ermüdet und will ruhen.

Der Schlosser, mit dem neuen Geschenk sehr zufrieden, sagte: zum Glücke habe ich noch ein paar solcher Schloßdreher zu Hause, die will ich holen! Damit ging er.

Der junge Herr begleitete ihn; mitlerweile kam aber der Bediente aus dem Hotel zurück, und meldete seinem Herrn das Souper an.

Der junge Herr befahl im Nebenzimmer den Tisch zu decken, die Speisen sammt und sonders aufzutragen, während des Abendmahls aber nicht herein zu kommen.

Als der junge Herr wieder in das Zimmer trat, fand er den Sträfling fast todt auf dem Sopha; der ohnehin Ermattete, durch das viele Reden, durch die Gemüthsbewegungen, durch mancherlei Anstrengungen auf das Heftigste bewegt, und der sonst nichts genossen, als Wein und ein paar Semmeln, der drei Nächte nicht geschlafen und durch das heftige Läuten an der Glocke, trotz aller Beherrschung seines Seelenzustandes, doch von innerer Angst gefoltert wurde, er lag da wie vom Schlage gerührt und regte sich nicht und athmete kaum.

Himmel! Wenn er todt wäre, sprach der junge Mann. Wenn er in seiner Erschöpfung verschieden? Er befühlte den Fremden, lüftete ihm die Weste, das Hemd, fühlte, ob sein Herz noch schlage, da entdeckte er, daß seine Brust ganz tätowirt war; er fand allerlei Zeichen, endlich zog er ihm den einen Aermel des Ueberrockes aus, und entdeckte auf dem Oberarme die Buchstaben T. F. Ach! mein Gott! schrie der junge Mann, welch einen gräßlichen Menschen habe ich im Hause! —

In diesem Augenblicke athmete der Unglückliche wieder, aber so schwach wie ein Sterbender.

Ich will ihm etwas Suppe einflößen! sprach der junge Mann, und er lief ins Nebenzimmer und brachte in einer Tasse Bouillon.

Er reichte ihm einen Löffel voll.

Der Fremde fühlte kaum die Lippen benetzt, so schlug er die Augen auf.

Ihr habt in einer Ohnmacht gelegen, nehmt hier die Suppe zu Euch und sucht Euch zu stärken.

Der Fremde trank die Suppe.

Sie ist warm, das erquickt mich, hauchte der Fremde.

Mein Diener hat sie auf eine Spiritus-Lampe gesetzt, antwortete der junge Mann; ich bringe Euch mehr —

Ich bitte darum.

Der Fremde nahm die Suppe zu sich.

Sie gab ihm neue Kräfte.

Wenn ich nur nicht todtkrank werde. Auf ähnliche Gemüthsbewegungen, auf ähnliche Entbehrungen und phisische und andere Leiden folgte einmal Tiphus — es ist mir, als ob sich dies wiederholen sollte.

Nur Ruhe! entgegnete der junge Mann; genießt heute nicht so viel — versucht zwar Etwas von dem Ragout zu Euch zu nehmen — aber sonst nichts, und dann eilt zu Bette, und schlaft meinethalben bis morgen um Mitternacht.

Der Schlaf fehlt mir. Ich fühle es; aber ich bin so ermattet — ich kann keine Hand erheben.

Der Fremde wurde zu Bette gebracht.

Er verfiel sogleich in einen festen Schlaf.

Der junge Mann kehrte in sein Zimmer zurück. Aber auch er konnte von dem Souper nichts genießen. Seine Aufregung war zu heftig. Er warf sich in einen Lehnstuhl und versank in tiefes Brüten.

„Es ist wirklich ein ungeheuerer Schatz, den ich da im Hause habe," sagte er für sich hin, „aber — was wird daraus werden! An welchem Verbrechen nehme ich Theil, wenn ich nur den geringsten Betrag davon erhalte! Mir schwindelt vor dem Abgrund, vor dem ich stehe! Noch bin ich ein makelloser Mensch, zwar arm, aber ehrlich! Ich wollte mich aus Scham vor meiner Braut und ihrer Mutter tödten, lasse ich die Hälfte des Raubes, den ich hier bewahre, an mich kommen, so werde ich mich aus Scham vor der öffentlichen Verachtung aus der Welt schaffen müssen. Und meine treue Hedwig! Ich liebe sie, wie ich noch nie liebte! Ich würde sie zur Gattin wählen, und wäre sie so arm wie eine Taglöhnerin! — Was soll ich

thun; wie entrinne ich den Schlingen, welche die Hölle mir legt! Ich will zur Ruhe gehen, vielleicht bringt mich die Stille der Nacht, der Schlaf, oder ein Traum auf andere Gedanken —

Er rief seinem Diener.

Ist während meiner Abwesenheit nichts vorgefallen? fragte er.

Ein Brief ist gekommen. Von Fräulein Hedwig, bemerkte die Frau, die ihn brachte.

Gieb mir ihn, rief der junge Mann heftig.

Er erbrach den Brief.

„Lieber Otto!" begann der Brief. „Du tödtest mich, daß Du nichts von Dir hören läßt. — Ich habe Dir bereits mitgetheilt, welchen Feind Du in unserem Hause besitzest; er ist noch immer nicht müde, Dich zu verfolgen, und Dich und Deinen Vater Schwindler zu nennen. Wäre es so, ich wäre grenzenlos unglücklich. Ich liebe Dich Otto, ich liebe Dich mit aller Gluth eines jugendlichen Herzens! Um Gottes willen! zeige, daß Du kein Schwindler bist, daß Du besitzest, was Du angegeben, und bringe die Beweise schnell. Kannst Du Dein Vermögen nicht nachweisen, so sehe ich Dich nie mehr, denn die Mutter reiset dann mit mir fort, wohin weiß ich nicht, aber weit von hier reiset sie, damit ich Dich vergessen möge. Mache daher meinem Grame schnell ein Ende; beschäme Deinen Widersacher, und verhüte, daß nicht am gebrochenen Herzen stirbt Deine Hedwig."

Ist das der Fingerzeig, den mir das Schicksal gibt?! rief Otto; wohlan, ich falle in die Hände der Hölle!

Mit diesen Worten stand er auf, verriegelte und versperrte das Zimmer, in welchem die Chatouille sich befand, und eilte in sein Schlafzimmer.

Fünftes Capitel.

Der Millionär.

Nicht so bald hat in Wien ein reicher Mann durch seinen Aufwand ein so ungeheures Aufsehen erregt als ein Herr von Stomm, der das Geld in der That mit vollen Händen zum Fenster hinauswarf. Diesem Manne war nichts zu kostspielig, keine wie immer Namen habende Ausgabe zu hoch, kein Aufwand über seine Kräfte. Wohl wußte man, daß er sich an zahllosen industriellen Unternehmungen betheiligte, daß er Aktien auf alle Eisenbahnen besaß, daß er Fabriken, Ziegeleien, Brauhäuser, Brandweinbrennereien u. dgl. fast in allen Provinzen Oesterreichs inne hatte, daß er selbst Schiffe auf dem Meere sein nannte, und Herr großer Revenuen war, aber immer gab er noch weit mehr aus, als er, wie seine Leute ihm nachrechneten, einnahm; er hätte die Diamanten des Ural und die Goldminen Californiens besitzen müssen, um die ungeheuere Verschwendung, welcher er sich hingab, zu rechtfertigen.

Herr Stomm war nicht mehr jung. Er hatte schon das fünfzigste Jahr überschritten. Er war aus der Schweiz nach Wien gekommen. Er war nicht immer so reich; es gab Leute, die sich erinnerten, ihn in Prag als einen sehr unbemittelten Mann gekannt zu haben. Da er sich plötzlich als ein wohlhabender Mann zeigte, so hieß es, er hätte den reichsten Uhrenfabrikanten in Genf, der sein Onkel gewesen, beerbt. Nach einem Jahre dieser Erbschaft erschien er eben so plötzlich noch reicher. Er kaufte eine Fabrik für 300.000 Gulden und bezahlte sie baar. Ist etwa wieder ein Onkel gestorben? hieß es. Niemand wußte Bescheid. Stomm's Reichthum wuchs aber mit jedem Tage. Endlich erschien ihm Prag zu klein für seine Plane; er siedelte nach Wien über, und kaum einige Mo-

nate in Wien, trat er schon als Millionär auf, und lebte wie ein solcher.

Es war natürlich, daß obgleich Herr Stomm schon 56 Jahre zählte, er dennoch alle Blicke der heiratslustigen Damenwelt auf sich zog. Er sah weit jünger aus als er war; er besaß eine schlanke Gestalt, ein schönes männliches Gesicht, erfreute sich eines vollen schwarzen Haares, zeigte die feinste Bildung und hatte ein so herzliches, edles Benehmen, daß er die Frauen schnell für sich gewann. Er verhehlte auch nicht, daß er sich vermälen werde, machte jedoch zur ausdrücklichen Bedingung, daß seine Frau ausnehmend schön, in der vornehmen Welt erzogen und eine höchst geistreiche Dame sein müsse. Vermögen, setzte er hinzu, ist überflüssig, ja ein Fräulein aus einer armen, aber unbescholtenen Familie würde ich sogar vorziehen.

Man kann sich vorstellen, welch ein Aufsehen diese Aeußerung in der heiratslustigen Damenwelt erregte. Dazu kam noch, daß Stomm wöchentlich drei Mal in seinem, mit allem Komfort eingerichteten Hause in der schönsten Vorstadt Wiens, große Assemblées und häufig wirklich prachtvolle Bälle gab, und hiezu Alles invitirte, was sich durch Geburt, Erziehung und feinen Ton auszeichnete, und so stets einen Kranz von Damen bei sich sah, welche längst die Bewunderung Wiens erregten.

Eine Schwester Stomms, eine äußerst gebildete Dame, ließ er eigens aus Genf kommen; diese machte die Honneurs, und man muß bemerken, auf eine Weise, als hätte sie einstens im Salon Metternichs die höheren Manieren des Savoir faire der höchsten Aristokratie sich eigen gemacht.

Sechstes Kapitel.

Die Braut des Millionärs.

Unter den vielen schönen Damen, welche in Begleitung ihrer Väter, Mütter, Tanten u. s. w. den Salon des Herrn von Stomm besuchten, fielen seine Blicke auf ein Fräulein aus einer sehr armen, aber wie es hieß, sehr ehrbaren Familie. Das Fräulein besaß eine blendende Schönheit. Sie hatte dunkelkastanienbraunes Haar, Augen, als blitzten tausend Feuerpfeile darin, Wimpern, wie man sie bei der Madonna des Correggio sieht, perlenweiße Zähne, ein Antlitz, als hätte die Natur in gleicher Vollendung nur ein Exemplar hervorgebracht, einen Wuchs, der frappirte, und ihre Büste würde man vergebens im gleichen Ebenmaße zum zweitenmal suchen. — Der Verstand und die Bildung dieses herrlichen Wesens überragte noch ihre körperlichen Reize, denn wenn sie sprach, so zeigte jedes Wort von Geist und hoher Intelligenz; sie hatte sich Kenntnisse angeeignet, auf welche ein Mann hätte stolz sein können. Daß sie mit Gewandtheit die beliebtesten Sprachen sprach, daß sie malte, sang, Harfe und Klavier mit ausgezeichneter Virtuosität spielte, versteht sich wohl von selbst. Ihr Vater wendete an die Erziehung seiner Kinder, und vorzüglich seiner Bertha, so viel Geld, verschwendete, um sie in die Welt, in alle ersten Hauptstädte Europas zu führen, so große Summen, daß er, mit seiner Familie von London und Paris zurückgekehrt, so viel ausgegeben hatte, daß er, das Nothwendigste in der Heimat zu bestreiten, in große Verlegenheit gerieth.

Als ihm seine Gattin hierüber Vorwürfe machte, antwortete er: Was ich für meine Kinder ausgegeben, ist nichts als ein Kapital zu wucherischen Zinsen angelegt. Bertha allein wird durch eine reiche Heirat uns hun-

dertfach ersetzen, was wir vergeudeten; ein Fürst wird sie erwählen, oder wenigstens Einer, der so reich ist wie der reichste Fürst.

Es war dem alten, leichtsinnigen Manne daher sehr gelegen, als er durch Vermittlung eines Freundes eine Einladung zu einem Festabende in Stomms Hause erhielt, und wie der gute Mann geträumt, so ging es auch in Erfüllung, der Millionär erblickte Bertha kaum, so hatte er auch nur Augen für sie.

Stomm näherte sich der Königin seines Festes, die, obgleich in einer äußerst einfachen Toilette, Alles überstrahlte, was auf Schönheit Anspruch machte. Stomm sprach mit Bertha, und bemerkte augenblicklich so viel Verstand und so reiche Kenntnisse, dabei so viel Anmuth, Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, daß er fest bei sich beschloß, Bertha und keine Andere solle seine Gattin werden.

Die herabgekommenen Umstände des Vaters waren ihm ganz recht. Einer jungen, schönen und reichen Dame hätte er sich unmöglich mit solcher Unbefangenheit nähern können, aber hier konnte er mit seinem vielen Gelde imponiren; Geld, dachte er, läßt auf meine Jahre, auf meine keineswegs jugendlichen Gesichtszüge vergessen; sie wird das enorme Glück, das ich nicht nur ihr, sondern ihrer ganzen Familie zu bieten vermag, ins Auge fassen; die rauschenden Vergnügungen, die ich ihr veranstalten will, der Aufwand, den sie machen wird, werden sie auf die Ungleichheit des Alters vergessen lassen, das unter andern Umständen sie vielleicht empfindlich berühren müßte.

Stomm war klug genug, an dem Abende, an welchem er Berthas Liebreiz zuerst huldigte, die Mutter und den Vater derselben mit Aufmerksamkeiten zu überhäufen. Für den andern Tag wurde sogleich ein Ausflug auf das Land verabredet. Man fuhr mit drei Equipagen in eine

der reizendsten Umgebungen Wiens. Dorthin beorderte Stomm seine Köche, Tafeldecker, seine Lakaien. Er ließ in dem reizenden Thale von Hainbach ein kostbares Zelt aufschlagen, bestellte ein treffliches Orchester dahin, und nachdem Stomm und seine Gäste in der herrlichen Gegend einen Spaziergang gemacht, führte er die bereits müde und hungrig gewordene Gesellschaft zu einem Diner, das sie in dieser Gegend nicht vermuthet, und wie wohl schwerlich daselbst je wieder ein ähnliches stattfinden wird.

Bertha erfreute diese Ueberraschung, sie lobte laut den feinen Geschmack ihres Anbeters. Er versprach ihr, sie noch oft auf ähnliche Weise zu vergnügen, wenn sie Gefallen daran finden und seine Gesellschaft nicht verschmähen würde. Der Vater ließ dies als Schlagwort gelten, zu erklären, daß er und die Seinigen sich ausgezeichnet fühlen würden, recht oft in Stomms Hause zu erscheinen.

Bei diesem Diner wurde Stomms Vorsatz, um Berthas Hand zu werben, ziemlich deutlich ausgesprochen, doch Bertha selbst ließ alle Anspielungen auf eine Verbindung fallen; welches den Vater in eine stille Verzweiflung versetzte.

Nachdem die Gesellschaft den Tag auf die erhebendste Weise zugebracht, und Bertha mit ihren Eltern und Geschwistern zu Hause angekommen, nachdem Stomm sich verabschiedet, und den Wunsch ausgesprochen hatte, seinen lieben Gästen für den kommenden Tag noch eine kleine Ueberraschung anbieten zu dürfen, antwortete Bertha, an welche ausdrücklich die Einladung gerichtet wurde: „Ich bin überzeugt, daß mein Vater und meine Mutter und Geschwister die Freuden, welche Sie ihnen neuerdings widmen wollen, nicht zurück weisen werden, aber was mich betrifft, so bitte ich um Entschuldigung für morgen: ich bin solche überschwängliche Freuden nicht ge=

wohnt; ich bin unwohl; ich fühle ein nicht unbedeutendes Stechen im Kopfe; ich möchte morgen ausruhen. —

So verschieben wir den Ausflug, antwortete Stomm, auf einen andern Tag, auf den Tag, an welchem Sie sich vollkommen wohl befinden. Ihr Herr Papa wird so freundlich sein, mich hievon zu benachrichtigen.

Zu Hause angekommen, schien Berthas Vater von einer wahren Wuth ergriffen.

„Was soll das?“ rief er zornerglüht, „was durchkreuzest Du meine Plane? Hast Du nicht bemerkt, daß er Dich liebt? Daß Du seine Gattin werden sollst, und Du willst ihm ausweichen? — Habe ich deshalb Tausende auf Deine Erziehung verwendet, daß ich in dem Augenblicke, in welchem mir hereingebracht werden könnte, was ich für Dich und Deine Geschwister verschwendet, ein Glück durch Dein Benehmen vereitelt wird, auf das ich mit solchen Hoffnungen spekulirte?

O, sprechen Sie nicht von einer Spekulation, wenn von dem Glücke Ihres Kindes die Rede ist. Ihre Tochter ist ja keine Aktie, keine Waare, kein Handelsartikel.

Ei, fange mir die Worte nicht auf und erzürne mich nicht noch mehr. Aber ich weiß, was Dir im Kopfe spuckt. — Dein plumper Landjunker ist es, der Mensch ohne Manieren, ohne Rücksicht, der ungeschlachte, ungeschliffene deutsche Michel. Ich werde Dir ihn aber aus dem Sinne jagen, das gelobe ich Dir —

O, beleidigen Sie einen Mann nicht, der so edel und gut ist, so offen und wahr, wie heutzutage wenig Männer —

Offen und wahr! das hab ich empfunden, Mamsell, weißt Du, was er mir sagte, als er um Deine Hand bei mir warb, und ich ihn fragte, ob er reich genug sei, eine Frau, wie Du eine sein wirst, versorgen zu können. Eine Frau, wie Bertha, antwortete er, allerdings, aber nicht ihre Familie dazu, am wenigsten den Vater, der mehr braucht, als zehn Frauen, wie Bertha!

Das war, gelinde gesagt, beleidigend, bemerkte Bertha's Mutter.

Ich widerspreche nicht, und entschuldige seine barsche Weise nicht, aber wissen Sie auch was vorherging? Der Papa sagte unverhohlen, wer mich, Bertha, heimführen wolle, müsse den Papa jedes Jahr in ein anderes Land führen, im ersten Jahre nach Neapel, im zweiten nach St. Petersburg, und meine ganze Familie müsse mit. Der Papa setzte dies zur Bedingung, so lange er lebe, werde er mit den Seinigen reisen; denn reisen, in weite Länder reisen, sei seines Lebens schönste Aufgabe, — da preßte ihm diese Bedingung, welche ungeheuere Ausgaben erheischt, die unhöfliche Aeußerung ab. Ich bin wohl reich, sprach er, aber solche Zumuthungen müßten mich zum armen Manne machen.

Zum armen Manne ihn? Ich antworte Dir, er wird nicht arm, ich aber bin bereits ein Bettler, und mir, Deiner Mutter und Deinen Geschwistern kann nur ein so freigebiger Crösus, wie Stomm, helfen. Bertha, um Gottes willen, sollen wir in Armuth enden?

Hellmann will auf seinem Gute wie ein Sohn für Sie und die Mutter und uns Alle sorgen.

Und meine Schulden? meine grimmigen Schulden will er die auch bezahlen?

So reich ist er nicht!

Er wird mich also ins Gefängniß schleppen lassen.

Um Gottes willen! Vater! Was sagen Sie da?!

Ja, ja, in das Schuldengefängniß, vielleicht führt man mich, und wahrscheinlich schon in drei Tagen! Wird Hellmann 10.000 fl. für mich erlegen, um mich zu retten?

Er ist es nicht im Stande.

Aber Stomm ist es im Stande; sobald Du seine Hand annimmst, wird er mir helfen. Ich weiß es. Für

Stomm sind 10.000 fl. was für mich 10.000 Haselnüsse sind.

Bertha, rette den Vater! flehte die Mutter.

Bertha, rette uns Alle! baten mit Thränen in den Augen die Geschwister.

Mein Himmel! was kann ich thun? Was soll ich thun? rief Bertha. — Doch weinen Sie nicht, Mutter, verzweifle nicht, Sofie, ängstige Dich nicht, Minna. Bis morgen bitte ich mir Zeit zu lassen. Ich habe ein Herz für meine Familie!

Siebentes Kapitel.

Sie willigt ein.

Bertha war eine zu gute und zu dankbare Tochter, als daß sie einen Augenblick hätte anstehen können, der hereinbrechenden Gefahr für ihre Familie entgegen zu treten. Sie war, als sie erfuhr, daß es sich um die Freiheit ihres Vaters, um den Wohlstand ihrer Familie handle, entschlossen, ihre Hand dem reichen Stomm zu geben, aber sie wollte noch einige Stunden für sich gewinnen, einige Stunden sich mit dem Geliebten in Gedanken beschäftigen, ehe sie für immer von ihm Abschied nahm, für immer ihm entsagte. Schreiben wollte sie noch ein Mal an ihn, ihm ihre Lage vorstellen und bei seinem edlen Herzen Entschuldigung finden für einen Schritt, den sie in wahrer Verzweiflung that.

Sie hatte Hellmann, einen Gutsbesitzer, in Ischl kennen gelernt. In Gesellschaft ihrer Eltern verlebte sie eine Badesaison daselbst, und Vater und Mutter thaten nicht Einsprache, daß Hellmann fast nie von Bertha's Seite wich. Nach der Saison engagirte Hellmann die Familie Berthas zu einem Besuche nach seinen Besitzun-

gen und die Familie überzeugte sich sehr bald von dem bedeutenden Wohlstande dieses Mannes.

Allein Albert von Hellmann, ein Mensch von festem Karakter, ein Feind jeder unbesonnenen Handlung, ein Mann von unumstößlichen Grundsätzen, stolz auf seine Unabhängigkeit und emsig darüber wachend, sein Vermögen nie schmälern zu lassen, weil er diesem größtentheils seine Unabhängigkeit verdankte, durchschaute sehr bald, daß sein leichtsinniger Schwiegervater schonungslos auf Alberts Geldkasten spekuliren würde, daß ein solcher Schwiegervater ihn zum Bettler machen könne, und trat daher offen und gerade gegen ihn auf; sagte ihm wie in allen Fällen seines Lebens die Wahrheit und faßte seine Erklärung in dem Worte zusammen: „wenn ich heirate, so ist es meine Aufgabe, mein Weib glücklich zu machen, was darüber, ist Luxus. Doch liebe ich Bertha zu sehr, um nicht auch ihren Eltern und Geschwistern ein sorgenfreies Leben auf meinen Gütern anzubieten, aber kostspieligen Neigungen und Leidenschaften des Vaters meiner Gattin werde ich nie fröhnen, seinen Launen, Europas Hauptstädte auf meine Kosten Jahr für Jahr noch ein Mal, und ein drittes und viertes Mal zu besuchen, und dort wie ein Fürst zu leben, werde ich nie Gehör geben.“

Nach diesem Bescheide zerschlug sich die Brautwerbung, ja der Vater gab sogar die bestimmte Weisung, daß Albert weder persönlich noch brieflich sich je an ihn noch an seine Tochter wenden dürfe.

Die Sache war abgethan.

Allein Albert hoffte, Bertha werde durch die Mutter den Vater auf andere Gedanken bringen, Bertha gab sich dem Gedanken hin, Albert werde aus Liebe zu ihr ein Mittel finden, wenn auch nicht in dem übertriebenen Sinne des Vaters, doch auf eine beschränktere Weise seine Lieblingswünsche zu erfüllen; doch Albert ließ eher

sein Herz brechen, als ein Entgegenkommen einleiten und Bertha und ihre Mutter bemühten sich vergebens, des Vaters Bedingungen umzustoßen.

Bertha, pikirt, daß Albert nichts von sich hören ließ, schrieb also an den Geliebten; sie gab ihm zu verstehen, daß er wohl selbst etwas Schuld trage an dem entsetzlichen Entschlusse, den sie fassen müsse, dann schrieb sie die Versicherung, daß sie nur wie ein Schlachtopfer zum Altare geschleppt werden würde, endlich schloß sie mit den Worten: Doch Ihnen wird mein Verlust nicht schwer werden; Ihr starrer, unbeugsamer Sinn hat Ihnen ja nicht einmal erlaubt, mir auch nur ein herzliches Wort zu schreiben; wahrhaft geliebt haben Sie mich wohl nie, daher werde ich allein leiden und Sie mich kaum beklagen!

Am andern Morgen trat Bertha in die Mitte ihrer Familie. Diese lauschte nach ihrem Ausspruche wie ein zum Tode Verurtheilter nach dem Worte: Gnade!

Bertha sprach: Wenn Herr von Stomm mich zur Gattin wählen sollte, so werde ich seine Hand annehmen. Dieses Opfer bringe ich den Meinigen. Ich liebe ihn nicht, und würde ihn auch nicht geliebt haben, wenn ich auch Albert nicht kennen gelernt. Ich weiß nicht, ob meine innere Stimme mich belügt, aber diese ruft mir zu, der reiche Mann wird Dich unaussprechlich unglücklich machen, doch Deine Eltern und Geschwister werden glücklich sein; mag Dir nun auch das Fürchterlichste bevorstehen, ertrage es, Deiner Familie zu Liebe!

Bertha warf sich in einen Stuhl, und ließ ihren Thränen freien Lauf; die Mutter drückte sie an ihr Herz und sprach: Wie bist Du doch so thöricht, zu fürchten, daß ein Mann wie Stomm Dir Jammer bereiten könnte. Reich, angesehen, gut, innig, außer diesen seltenen Vorzügen über die Jahre hinaus, in welchen ein Mann seine Frau durch Liebschaften und Ausschweifungen zu kränken

vermöchte; gewiß, Bertha, Du hängst da einem Fantome nach, und der Neid von Hunderten junger Damen, aus welchen Stomm wählen könnte, wird Dir sagen, daß Du die glücklichste Frau von ganz Wien sein wirst!

So ist es! sprach der Vater, der sich vor Entzücken nicht zu fassen vermochte, und nun sollten wir ihm doch gleich wissen lassen, daß —

In diesem Augenblicke meldete der Bediente des Hauses, daß Stomm so eben seinen Sekretär gesendet, um zu erfahren, wie Fräulein Bertha geschlafen, und ob ihr Befinden von der Art sei, seinem Besuche bei der Familie beizuwohnen.

Ich will sogleich selbst mit dem Sekretär sprechen, sagte der Alte und stürzte zu ihm hinaus.

Der Papa ist doch gar zu hastig, bemerkte Bertha, sich die Thränen trocknend. Wenn Stomm so bald uns besucht, wird er meine Gemüthsbewegung bemerken, und der Papa in seiner Ungeduld wird sich und mir Alles vergeben. Dann hat Stomm um mich noch gar nicht angehalten! Ach der Papa! der Papa wird Dinge sagen lassen, aus welchen Stomm schließen könnte, ich solle ihm aufgedrungen werden.

Ich will doch auch mit dem Sekretär sprechen. Vielleicht reparire ich noch, was der Vater in seiner Herzensfreude verdorben, sagte die Mutter und eilte rasch ins Vorzimmer.

Ach, Bertha, sprach Sofie, Bertha's siebzehnjährige Schwester, wie glücklich wirst Du sein; Du wirst wie eine Herzogin wohnen, der prachtvollste Schmuck wird Dich zieren, in den schönsten Equipagen wirst Du fahren, und jeden Tag wirst Du ein neues Kleid, einen andern Shawl, einen andern Kopfputz tragen. In dem vornehmen Hause, in das Du kommst, wirst Du eine Königin sein, die vornehmsten Gesellschaften werden Dich umge-

ben — Du sorge dann, daß mich auch so ein reicher Mann aus der Umgebung Deines Gatten wählt —

Und mich auch Einer! sprach die zwölfjährige Minna; bekommt Ihr jede einen reichen Mann, so will ich auch einen haben!

O Ihr Kurzsichtigen, bemerkte Bertha, wißt Ihr denn auch, daß ich glücklich werde!

Vater und Mutter traten nun wieder ein.

So ist es schon recht, versicherte die Mutter; was wir Herrn von Stomm wissen ließen, das wird weder Dir noch uns etwas vergeben. Wir haben ihn zu Tische gebeten, wenn er noch nicht versagt ist —

Zu uns zu Tische? diesen Mann des Luxus, diesen Lukull, wie er sich selbst nennt, fuhr Bertha erstaunt auf —

Laß mich nur machen! bemerkte der Vater. Ich eile sogleich in das „Kavalier-Kasino," und bestelle ein Diner, zu 20 fl. das Kouvert; wir sind vier Personen, Herr Stomm und seine Schwester, zusammen sechs; ich bestelle außerdem die feinsten Weine —

Aber Papa, entgegnete Bertha, das wird ja Alles sehr hoch zu stehen kommen.

Das wird schon hereingebracht! Auch lasse ich aus dem Kasino Silber bringen, daß der Tisch sich beugen soll —

Mit dem Namen des Restaurants versehen? warf Bertha ein.

Nein, ohne seinen Namen, mit einem idealen Wappen, o, damit ist der Mann versehen; es kostet freilich mehr, aber Hunderte, welche Tafeln geben und kein eigenes Silber haben, machen es so! — Laßt mich nur gewähren! — Wir werden eine imposante Tafel haben; Aufsätze von Silber mit Springbrunnen; Vasen von Silber mit frischen Blumen; ferner Bonbons in goldenen Düten! Stomm soll meinen, er habe selbst die Tafel

besorgt. — Nun eine Bitte: Verunziere nur Du, Bertha, unseren Glanz nicht durch rothgeweinte Augen!

Achtes Kapitel.

Ein Blick in das häusliche Leben des Vaters der Braut.

Wir wollen unsere Leser nicht mit der Beschreibung eines Diners ermüden, das Bertha's Vater seinem künftigen Schwiegersohne gab, noch wollen wir in ein Detail uns einlassen, auf welche Weise Stomm sich der Familie immer werther machte; wir wollen nur bemerken, daß Stomm nach der Tafel Bertha um ihre Hand und die Eltern um ihren Segen bat. Die Verlobung fand statt, und als Stomm von Bertha und den Ihrigen Abschied nahm, um sich nach Hause zu begeben und Vorkehrungen zur baldigen Vermälung einzuleiten, ersuchte er den Vater noch um einige Worte unter vier Augen, und in ein Seitenkabinet tretend, redete er ihn folgendermaßen an:

Ich werde in Kurzem Ihr Sohn sein, und als solcher liegt es mir ob, für Ihr Glück Bedacht zu nehmen. Zufällig habe ich erfahren, daß ein harter Gläubiger Sie bedrängt. Mein Advokat ist auch der Advokat Ihres Verfolgers. Ich habe daher den Wechsel, der in wenigen Tagen Ihre Freiheit hätte bedrohen können, an mich gebracht; hier ist er, er ist bezahlt. Damit beginne ich meine Aufmerksamkeit für Sie. Zugleich habe ich Ihnen bei meinem Banquier einen Kredit von 30.000 fl. eröffnet; hier der Brief hierüber. Rangiren Sie sich. Reicht dieses Geld nicht hin, so verfügen Sie auch ferner über meine Kasse. Nehmen Sie dies vorläufig als einen kleinen Beweis meiner Sorgfalt für Ihr Wohl und das Wohl der Ihrigen an. — Keinen Dank! Ich halte das, was ich Ihnen hier Gefälliges erzeige, für eine Pflicht, für die Pflicht eines guten Sohnes gegen seinen Vater.

Der alte Mann war ganz zerknirscht. Er stand da wie Einer, dem das Herz zu zerspringen droht, und der nicht Worte findet, seine Gefühle zu äußern. Er fiel Stomm an die Brust, und Thränen der Freude und der Dankbarkeit traten ihm in die Augen.

Stomm drückte ihm die Hand und sagte: Ich bin kein Freund von vielen Worten, aber ich zeige durch Handlungen meine Liebe zu Ihnen. Morgen erwarte ich Sie mit Ihrer Familie zu Tische. Sie werden viele meiner besten Freunde versammelt finden. Ich werde die eigentliche Feier meiner Verlobung begehen und eile jetzt, meine Freunde zu avisiren. Er ging.

Der Vater Bertha's stand fast regungslos da. Eine Last wurde von seinem Herzen genommen. Seine Lage war bisher eine verzweiflungsvolle, und nun war, wie durch einen Zauberschlag, nicht nur aller Jammer von ihm genommen, sondern auch ihm ein Blick in die Zukunft geöffnet, der nicht rosiger hätte sein können.

Er las den Kreditbrief. Es waren ihm in der That 30.000 fl. zur Disposition überlassen. Der Gefahr bringende Wechsel über 10.000 fl. war in seinen Händen, und dies war nur das Beginnen einer besseren Zeit.

Die bei dem Banquier angewiesenen 30.000 fl. reichten freilich nicht hin, um ihn von allen seinen Gläubigern zu befreien, aber versicherte Stomm nicht ausdrücklich: „Reicht dieses Geld nicht hin, so verfügen Sie noch ferner über meine Kasse!" Leider werde ich dies bald thun müssen! sagte der Alte für sich, denn erfahren die Wucherer, welche mir Geld vorgestreckt, die Verheiratung meiner Tochter mit dem Millionär, so werden sie wie Bomben in mein Haus stürzen, und keiner wird mehr auch nur acht Tage Geduld haben wollen!

Es ist entsetzlich, was diese Vampire an mir gewinnen! Ich habe vor zwei Jahren von verschiedenen Blutsaugern in meiner größten Verlegenheit 18.000 fl. geborgt, und durch

Prolongation ist diese Summe auf 65.000 fl. angewachsen, mein Haus steht auf dem Punkte im Exekutionswege verkauft zu werden, ein Haus mit allem Komfort erbaut, mit einem prachtvollen Garten! — Gott sei Dank! dieses Kleinod für meine Familie wird ihr nun schuldenfrei erhalten.

Bertha's Vater war in früheren Tagen ein rangirter Mann. Es schien nicht möglich zu sein, ihn zu ruiniren; er hatte von seinem Bruder eine Erbschaft gemacht, die ihm höchst ergiebige Eisenwerke in Steiermark, viel baares Geld und ein schönes Haus in Wien zuführte. Aber kaum im Besitze dieser Reichthümer, beschloß er im Wohlleben einzuholen, was er versäumt, lebte wie ein Kavalier, vernachläßigte den Betrieb seiner Hämmer, wurde von seinen Geschäftsführern betrogen und mußte sich glücklich schätzen, daß er seine Besitzungen so schnell als möglich gegen eine baare, freilich tief unter dem Werthe angeschlagene Summe an den Mann brachte.

Nun erwachte der Reiseteufel in dem alten Pollau. Er hatte längst gewünscht die Welt zu sehen. Er besuchte mit den Seinigen Deutschland und die Schweiz, die Hauptstädte Frankreichs und Englands, und lebte mit seiner Frau und den Kindern auf einem so großen Fuße, daß ihm alle Jahre hätte ein reicher Bruder sterben müssen, um durch neue fette Erbschaften ihn in seinem Schlaraffenleben zu unterstützen.

Er sah sich dem Abgrunde entgegen eilen, doch wie einem Leichtsinnigen sich immer irgend eine Aussicht vorspiegelt, so auch Pollau. Um seine unbesonnenen Auslagen wenigstens vor seiner Frau und selbst seinen Kindern zu entschuldigen, machte er ihnen weiß, er unternehme diese Reisen, um die Kinder einer höheren Bildung zuzuführen, und eine reiche Heirat müsse dies Alles wieder herein bringen. Zum Glücke für ihn wurde diese Hoffnung realisirt, aber

wie furchtbar dieses Glück später umschlug, davon hatte er freilich keine Ahnung.

Noch war Pollau mit seinen Fantasie-Bildern beschäftigt, als seine Frau eintrat und ihm meldete, Hanf, der harte Wucherer sei da, der ihn so furchtbar peinige, und wolle allein mit ihm sprechen. Frau Pollau wußte noch nicht, daß Hanf seine Forderung von 10.000 fl. bereits bezahlt war, und hatte daher eine unbeschreibliche Angst; allein Pollau hielt seiner Gattin den Wechsel hin und sagte: Laß ihn nur herein treten; der Wicht hat sein Geld, nun will ich ihm auch noch den Text lesen. Was er bei mir jetzt noch zu thun hat, begreife ich nicht.

Hanf trat ein.

Er kroch heran wie ein armseliger Wurm und verneigte sich tief.

Was wünschen Sie von mir? herrschte Pollau dem Wucherer zu.

Was ich wünsche? stotterte dieser; was kann ich wünschen, als Ihre mir theuere, unschätzbare Gunst? Euer Hochwohlgeboren haben bei meinem Advokaten die 10.000 fl. erlegen lassen, die Sie mir schuldeten; ich bin darüber ganz zerknirscht.

So? antwortete Pollau, macht es Ihnen Freude, daß Sie durch Ihre gewissenlosen Anschläge auf meine persönliche Freiheit diesen Betrag ungeschmälert erhielten; mir blutet das Herz, daß dies geschehen ist.

Mir blutet es ebenfalls, antwortete Hanf.

Vor zwei Jahren liehen Sie mir 4000 Gulden; durch wucherische Zinsen, die Sie bei jeder Prolongation auf neue Wechsel immer dazu schreiben ließen, sind es heute 10.000 Gulden, ohne Gerichtskosten, ohne die laufenden sechs Prozente! Sie haben also meine Familie um 6000 Gulden bestohlen, und haben noch die Stirne, in mein Haus zu kommen, und sich unter die Augen meiner Frau, deren Fluch Sie treffen muß, zu wagen?

Aber, mein Gott! erwiederte der Wucherer, ich bringe ja die unglückseligen 10.000 Gulden wieder zurück. Hier sind sie, ich bringe sie Ihnen wieder und will davon nichts wissen.

Was soll das heißen?

Das soll heißen, daß ich der Mann nicht bin, der in Ihrer namenlosen Verlegenheit Sie drängt, über Hals und Kopf, mich zu bezahlen, Sie haben vielleicht dies Geld zu hohen Zinsen aufgenommen; lassen Sie das Geschäft zurückgehen. Nehmen Sie das Geld, bleiben Sie mein Schuldner, ich fühle mich geehrt, wenn ich einen Wechsel von Ihnen in Händen habe!

Ei, der Tausend! Jetzt auf ein Mal, und als ich Sie vorgestern nur auf acht Tage um Nachsicht bat, ließen Sie mir durch Ihren Advokaten sagen: Eher sollten noch 10.000 Gulden zum Henker fahren, als Sie von Ihrem Entschlusse abstehen würden; aber ich müsse in den Arrest und dann würden Sie erst den Konkurs über mich verhängen lassen!

Wenn mein Advokat dies gesagt, so hat er gelogen —

Schmähen Sie diesen Ehrenmann nicht, der außer sich gerieth, als er durch Sie zum Werkzeuge erniedrigt wurde, eine ganze Familie zu stürzen.

Das ist aber Alles nicht wahr!

So? — Ist das auch nicht wahr, daß ich selbst bei Ihnen gewesen, daß ich Sie sprechen wollte, und Sie mir durch Ihren Stiefelputzer oder wer der Bursche ist, wissen ließen, Sie hätten mit mir nichts zu sprechen? Hätte ich Geld, setzte der lose Bube hinzu, könnte ich es bei Ihrem Doktor erlegen, aber ich sehe nicht darnach aus, und ich möchte mich nur sogleich entfernen, sonst würden Sie den Gerichtsdiener holen und mich von Ihrer Wohnung aus in den Schuldenarrest schleppen lassen.

Ich drehe dem Schurken den Hals um, der sich erfrechte,

Ihnen, einem so hochachtbaren Manne, solche empörende Beleidigungen zu sagen.

Als ich, über eine solche Schmach außer mir, Ihren Schuft von Diener bei der Brust packte und ausrief: Schurke sage Deinem Herrn, seine Forderung gebe ihm noch kein Recht, mich durch Dich, Gaunerknecht, beschimpfen zu lassen, da rissen Sie die Thüre Ihrer Wohnung auf und donnerten mir zu: Zahlen Sie, wenn Sie Höflichkeiten wünschen, wer nicht bezahlt, muß sich Alles gefallen lassen; dann setzten Sie hinzu: Ich nehme meinem Advokaten die Akten weg, weil Sie nicht schon eingesperrt sind, denn Sie haben nur noch so viel Zeit, als Ihnen der Gerichtsdiener läßt! Darauf schlugen Sie die Thüre zu und Ihr roher Diener johlte mir ein höllisches Gelächter nach.

Aber davon hast Du mir ja kein Wort gesagt, bemerkte Frau Pollau, und dieser abscheuliche Mensch erlaubt sich noch hieher zu kommen!

Hanf ging jetzt demüthig auf Frau Pollau zu, und versuchte ihr ehrerbietig die Hand zu küssen; sie aber wies ihn voll Abscheu zurück.

Aber das sind ja lauter Mißverständnisse, sagte Hanf. Ich habe Sie gar nicht erkannt; ich glaubte ein anderer Gläubiger hätte sich an meinem Diener vergriffen —

Sie sind ein erbärmlicher Wicht! rief Pollau aus. Ich weiß auch, was Sie hieher führt. Sie haben erfahren, wer meinen Wechsel bezahlte, und irgend ein naseweiser Schreiber in Doktor Welverts Kanzlei hat wahrscheinlich erfahren, daß der Millionär Stomm meine Tochter heiratet. Da kommen Sie nun hieher, mich neuerdings in Ihr Netz zu ziehen, um etwa in einem halben Jahre nach Ihrer Skala aus 10.000 fl. — 20.000 zu machen; aber ich verwünsche Sie und Ihr Anerbieten und beklage Jeden, der mit Ihnen zu thun hat. Zwei solche Räuber wie Sie sind im Stande bei einem Wechselgeschäfte von 10.000 fl. in wenigen Jahren die Rothschilde an den Bettelstab

zu bringen. — Und nun hinaus! schamloser Vampir, sonst gebrauche ich Repressalien, und rufe meinen Hausmeister herauf, dessen Fäuste Dir, Gauner, Zinsen bezahlen sollen, daß man die à Conto-Raten in blauer Schrift nach Jahr und Tag auf Deinem Rücken lesen soll.

Sie sind heute mit dem linken Fuße aufgestanden, erwiederte Hanf, macht nichts! Ich komme ein andermal; ich küsse die Hände Euer Gnaden, wendete er sich zur Frau Pollau. Nun, ich gratulire zur Vermälung des Fräulein Tochter. Ich habe es immer gesagt, eine in so hohem Ansehen stehende Familie müsse Glück haben. Ich habe es profezeit. Ich verharre nun als Ew. Hochwohlgeboren ergebenster Diener, und bei Tag und Nacht bereitwilligster Menschenfreund! Adieu!

Gott segne Stomm! sagte Pollau: durch ihn werde ich von allem diesen Ungeziefer befreit werden.

Gott segne ihn! setzte seine Frau hinzu. Nun wollen wir zu unserer Bertha, und sie möge sich freuen, welch' ein Glück sie uns schon heute verschafft hat.

Neuntes Kapitel.

Der Wucherer macht seinem Zorne Luft.

Hanf, den der Leser bereits als einen der gemeinsten und verworfensten Menschen kennen gelernt hat, als einen jener Erbärmlichen, die so lange brutal sind, als sie die Torturen einer Wechsel-Exekution als Assistenz für ihre Niederträchtigkeiten im Rücken haben, die aber sogleich kriechend höflich werden, sobald sie bezahlt sind, und jede etwaige Beschimpfung vergessen, wenn ihnen irgend eine Aussicht auf neuen Raub erscheint, vermochte doch nicht so leicht die Beleidigungen zu verschmerzen, die ihm Pollau zugefügt.

Rache! Rache! schrie er, muß ich nehmen, aber an wem? — An dem jetzt reichen Pollau, das wäre Unsinn; aber an einem Armen, an einem, der es dulden muß. Ich habe schon Einen! Im Liechtenthal habe ich einen Schneider, der hätte gestern seinen ersten Vergleichs-Termin mit 7 fl. bezahlen sollen; er hat sich nicht sehen lassen; nun, der soll's jetzt entgelten. Sein Weib und seine Tochter sollen sich krümmen vor mir und alle die Schimpfworte, die ich soeben empfangen, lade ich nun bei dem Schneider ab: „Erbärmlicher Wicht!“ „Räuber!“ „schamloser Vampir!“ „elender Gauner!“ sogar den Witz mit den à Conto-Raten in blauer Schrift, die man noch nach Jahr und Tag auf meinem Rücken lesen soll, werde ich androhend auf des Schneiders Buckel übertragen.

Der Wucherer eilte ins Liechtenthal.

Er kam bei dem Hause, in welchem der Schneider wohnte, an.

Der Meister hatte eine Wohnung im Erdgeschoß, mit einem Gassenladen.

Schon von Weitem hörte Hanf hier lauten Jubel.

Der Wucherer schlich sich an die offenstehenden Fenster, da hörte er:

Der Meister Grauer soll leben!

Die Frau Meisterin soll leben!

Ein Hoch! dem braven Herrn Josef, seinem Sohn!

Ein Hoch! dem Herrn Fruchthändler Gieselburg!

Ein Vivat für Jeden in der Gesellschaft!

Und jedes Mal wurden die Gläser zusammengestoßen, daß man vermeinte, sie müßten zerspringen.

Beim Teufel! da geht es ja zu wie im ewigen Leben, sagte Hanf; da kann man dann freilich seine Termine nicht bezahlen. Ich will doch einmal sehen!

Und der Wucherer drückte sich an die Wand, streckte das rechte Auge nach dem Fenster und sagte: Himmel!

eine ganze Gesellschaft! Und welche duftende Braten und schöne Kuchen und wie viel Wein sie auf dem Tische haben! — Nun wartet! Nun wartet! Ich will Euch das Gesundheittrinken vertreiben; ich will Euch sogleich krank vor lauter Aerger machen!

Herr Hanf trat in den Laden ein und war auch mit einem Schritte im Zimmer. Er behielt den Hut auf dem Kopfe, hob seinen Stock kerzengerade in die Höhe und schnitt ein Gesicht wie Luzifer.

O weh! schrie die Schneiderin, der Hausherr vom gelben Skorpion, was will denn der?

Da ist ja ein recht hübscher Klub beisammen, kreischte der Wucherer. Lauter Gäste des Herrn Schneidermeisters und Essen und Trinken vollauf. Dafür hat der „elende Wicht!" schon Geld, aber für mich nicht! — Einen Schimpfnamen habe ich schon weg! triumfirte Hanf für sich.

Ein junger Mann erhob sich rasch vom Tische, ging auf den Wucherer zu und sagte: Vor allen Dingen, mein Herr, wenn man in ein fremdes Zimmer tritt, so nimmt man hübsch manierlich den Hut ab, und hebt seinen Stock nicht in die Höhe! Zugleich schlug der junge Mann dem Wucherer den Hut vom Kopfe und riß ihm den Stock aus der Hand. Und nun frage ich, wem gelten die Worte: „elender Wicht"?

Der Wucherer antwortete: Wem anders als dem „Räuber" hier, dem Schneider, der von meinem Gelde schwelgt. Er ist mir 70 fl. schuldig, die er in monatlichen Raten bezahlen soll; gestern war die erste Rate fällig; ich habe keinen Heller von dem „schamlosen Vampir" erhalten, übermorgen lasse ich den „niederträchtigen Gauner" pfänden, das schwör ich! — Dem Himmel sei Dank! murmelte Hanf, die vier Beschimpfungen sind transferirt; ich bin wieder rein!

Also meinen Vater beehren Sie mit solchen Titeln, sagte Josef, und Sie glauben, daß ich dies so hinnehme. Wie ich fürchte, sind Sie der Wucherer, der meinen Vater so bedrückt hat, und Sie erheben so laut Ihre Stimme! Wissen Sie nicht, mein Herr, daß Diebe und Wucherer nie laut redeu sollen, damit die Obrigkeit nicht erfährt, wo Sie sich befinden!

Welche Frechheit! wetterte Hanf. Doch nur Geduld! Einstecken lasse ich den Schuldenmacher, einstecken ein ganzes Jahr!

Es ist sehr traurig, entgegnete der junge Mann, daß häufig Leute, welche ins Zuchthaus gehören, das Recht erwerben, ehrliche Leute, wenn sie ihnen schuldig sind, in den Schuldenarrest auf Jahr und Tag zu bringen. Man kennt die Geschichte von einem armen Tapezier, der wegen schuldiger 17 fl. neun Monate im Schuldenarrest saß und 12 Monate darin hätte aushalten müssen, wäre sein Gläubiger nicht gestorben. Hätte der Tapezier die 17 fl. gestohlen, wäre er mit einem Monat durchgekommen, aber er hatte sie geborgt, dafür verfiel er einem Schurken von Gläubiger auf ein ganzes Jahr. Das Gesetz ist weise, aber diejenigen, welche es zu boshaften Zwecken mißbrauchen, das sind Leute mit Hyänen-Herzen, sind Schakals und Tiger! Haben Sie das begriffen, mein Herr?

Ueberdies haben Sie ja auch schon Ihr Geld, bemerkte die Schneiderin. Gestern sind bei dem Doktor Welpert die 70 fl. Kapital und 58 fl. Gerichtskosten erlegt worden. 58 fl. Gerichtskosten! Das ist himmelschreiend! Dies war meines braven Sohnes erstes edles Werk, daß er zu Ihrem Advokaten ging und den alten Vater den Klauen eines Unmenschen entwand.

Das wird Herr Hanf ohnehin gewußt haben, setzte der Schneider hinzu, da es aber zu den Privatvergnügen eines solchen Buschkleppers gehört, seine Opfer nicht nur ganz nackt auszuziehen, sondern ihnen auch noch Fußtritte

zu geben, so kann mich sein unverschämtes Betragen gar nicht wundern.

Bezahlt wäre ich? dehnte der Wucherer aus seiner Kehle hervor. Wo wären denn die Beweise?

Hier, sagte der Schneider, und holte den berichtigten Wechsel hervor, und hier ist auch die Expens-Note, ebenfalls saldirt.

Da bitte ich um Verzeihung, stammelte der Wucherer. Nichts für ungut!

Nein, Alles für ungut! entgegnete der junge Mann. Sie sind hier hereingekommen, und haben einem rechtschaffenen Bürger ehrenbeleidigende Schimpfnamen gegeben, haben ihn in seinem Hause, nicht nur im Kreise seiner Familie, sondern vor vielen fremden Personen gelästert, Sie haben ihm vier der gemeinsten Schandtitel gegeben; Sie erstatten dafür zum Besten einer armen Familie in dieser Vorstadt die Wucherzinsen zurück, die Sie dem Bürger, als er in größter Bedrängniß sich an Sie gewendet, abnahmen. Was haben Sie baares Geld von dem Manne erhalten? fragte der Sohn seinen Vater.

Baares Geld? Keinen Heller. Fünfundzwanzig Gulden war ich ihm für den Mietzins schuldig, und damit er mich nicht im vorigen Winter, in welchem mein Weib schwer erkrankt darniederlag, pfändete und ihr die Betten wegtragen ließ, mußte ich ihm siebenzig Gulden zusichern, und darüber einen Wechsel unterzeichnen.

Einen Wechsel, ein Flickschneider! lachte der Lotterieschreiber.

Das ist Wucherer-Manier, sagte der Tabakkrämer, die Wechsel sind blos für die Wucherer erfunden worden.

Sie bezahlen sonach fünf und vierzig Gulden, die Sie einem armen Manne raubten, zurück, sonst kommen Sie nicht mehr fort.

Erlauben Sie, sagte Hanf, Sie werden doch nicht meine persönliche Freiheit bedrohen?

Warum nicht? Bedroht Ihr Blutsauger die persönliche Freiheit eines Jeden, der Euch nur wenige Gulden schuldig ist, so kann auch der Fall einmal umgekehrt sein. Uebrigens werden Sie nicht gezwungen, diese fünfundvierzig Gulden hier zu bezahlen; Sie bezahlen Sie bei der Polizei; nur werden Sie vielleicht noch mehr an Strafgeldern erlegen müssen, wenn dort bei dieser Gelegenheit Ihr Wucher bekannt wird.

Ich will die fünfundvierzig Gulden herausgeben, sagte Herr Hanf, nur nicht zur Polizei, dort habe ich Feinde!

So wie alle ähnliche Leute! sagte der Lotterieschreiber.

Dann erklären Sie laut, daß Sie den „elenden Wicht," den „Räuber," „Vampir," den „niederträchtigen Gauner" zurück und mit nach Hause nehmen; solche Titel dürfen Sie nicht austheilen, die müssen Ihnen bleiben.

Das thue ich nicht! ich war froh, daß ich sie angebracht hatte.

Gut! so wird die Polizei Sie zwingen, abzubitten.

Verfluchte Geschichte! sagte Hanf; immer die Polizei! Nun gut! Ich nehme Alles zurück.

Jetzt wird der Gerichtsschreiber, der sich als Gast hier befindet, die fünfundvierzig Gulden zum Besten einer armen Familie in Empfang nehmen, Ihnen eine Bescheinigung darüber ausstellen, und Sie können dann gehen, wohin Sie wollen.

Fünfundvierzig Gulden muß ich hergeben! wimmerte Hanf, es ist meine letzte Stunde — da sind sie! Vier neue Zehn- und eine Fünf-Gulden Banknote! Aber dieses Geld brenne der armen Familie auf der Seele; es bringe ihr Unglück und Jammer! Verflucht sei der Augenblick, in welchem ich hieher gekommen! — Mit diesen Worten eilte er auf die Straße.

Zehntes Kapitel.

Die Gesellschaft des Schneiders.

Zu dem heitern Familienfeste, mit welchem die Rückkunft des Sohnes gefeiert wurde, hatte der gute Sohn die bewährten Freunde seiner Eltern eingeladen. Der Sohn war nur Schreiber bei einem Fruchthändler, aber der Fruchthändler honorirte ihn so gut, wie vielleicht mancher reiche Mann seinen Sekretär nicht bezahlt. Der Prinzipal Josef's war zugegen, und eigentlich der Mann, der das Traktament bezahlte.

Der Fruchthändler hatte außerordentlich viel Geld. Er hatte sein Hauptgeschäft in Ungarn, kam jedoch sehr häufig nach Wien, um hier seine Einkäufe zu besorgen. Einen Schreiber hatte er sich zur Führung seiner Bücher und zur Besorgung seiner nicht unbedeutenden Korrespondenz genommen.

Im Hause des Vaters seines Josef's gefiel es ihm sehr wohl, und er sprach oft hier ein.

Als der Wucherer Hanf das Zimmer verlassen hatte, nahm der Fruchthändler das Wort, und sagte: „Jetzt hoffe ich, soll uns nichts mehr stören. Weder meinem Josef, noch seinen Eltern soll je mehr ein trüber Augenblick bereitet werden, denn Josef ist mir so lieb, wie ein Bruder; er ist mir anhängig, istfleißig, verläßlich und ehrlich, daß ich ihm all mein Geld ungezählt übergeben könnte; es würde nie ein Heller daran fehlen. Ich schicke ihn in der nächsten Woche allein ins Banat, um dort für mich Einkäufe zu machen, und führt er das Geschäft zu meiner Zufriedenheit, woran ich nicht einen Augenblick zweifle, so soll er einen Antheil an meinem Fruchthandel haben, da kann er sich dann in einigen Jahren ein kleines Kapital machen und selbst Fruchthändler werden. Nur Eins beding ich mir: So lange er in meinem

Dienste steht, darf er nicht heiraten; ja, sieh mich nur mit Deinen feurigen Augen noch so groß an: heiraten darfst Du nicht, ich habe zu dieser Maßnahme meine triftigen Gründe."

Josef's Geliebte, Leni, des Tabakkrämers Tochter, saß am Tische, sie hörte diesen Ausspruch, und es fehlte nicht viel, so wäre sie vom Stuhle gesunken.

Ein verheirateter Mensch, fuhr der Fruchthändler fort, ist nur ein halber Mensch, und ich will meinen Josef ganz haben.

Ei, da müßte ich auch nur ein halber Mensch sein, meinte der Lotterieschreiber, und daß ich ein ganzer Mann bin, wissen doch alle meine Freunde und Nachbarn. Im Gegentheile, bei meinem Geschäfte ist ein Weib unentbehrlich, denn wer würde statt meiner den Lottospielern die Nummern einschreiben, wenn ich nach der Stadt ins Amt muß, um die Listen und die Gelder abzuführen, oder Gelder holen muß, um die Ternen auszuzahlen, wer würde den Köchinnen die Träume auslegen, wenn es mein Weib nicht thäte, wer würde für den Absatz der sogenannten Kaufzettel sorgen und die Listen kopiren, wenn ich sie nicht hätte. Ich sage, ein Mann wird erst ein rechter Mann, wenn er ein braves Weib hat. Nur Eins muß sie noch lernen, und das ist, die falschen Banknoten zu erkennen. — Seit acht Tagen nimmt sie schon den zweiten falschen „Zehner" ein; den ersten habe ich verlieren müssen, den hat mir der Lotto-Kassier weggenommen und hat ihn der Nationalbank überschickt; den zweiten führe ich gar nicht ab, sondern behalte ihn in meiner Brieftasche, sonst verliere ich den auch noch! In acht Tagen zwanzig Gulden einzubüßen, das trägt mir die Kollektur in dieser Vorstadt nicht, da sperre ich sie lieber zu!

Nicht übel! bemerkte der Tabakkrämer; ich habe auch in der vorigen Woche einen falschen „Zehner" eingenommen. Der Geier erkennt diese nachgemachten Banknoten;

sie sind ja den ächten so ähnlich, daß sich anfänglich die Beamten in der Nationalbank selbst haben täuschen lassen. Ich habe dieses falsche Zettel bei mir und hier ein ächtes; ich will nun beide zugleich vorzeigen und die Gesellschaft fragen, welches das ächte und welches das falsche ist.

Da kann ich helfen! versetzte der Fruchthändler. Ich wechsle sehr gerne die falschen Banknoten gegen ächte aus. Für die ungarischen Bauern sind sie gut. Geben Sie sie her, diese „Zehner", Sie sollen nichts verlieren.

Der Lotterieschreiber und der Tabakkrämer rückten mit ihren falschen Banknoten heraus und der Fruchthändler gab ihnen ächte dafür.

Aber es ist ja verboten, sagte der Gerichtsschreiber, falsche Banknoten, wenn man sie als diese erkannt hat, weiter zu geben. Es sind ja Strafen für solche Handlungen festgesetzt —

Ei was! sagte der Fruchthändler, da müßten viele Leute bestraft werden. Verlieren will kein Mensch, und am Ende muß die Bank diese Noten ersetzen, da sie gar zu täuschend nachgeahmt sind.

Der arme Salzverschleißer da drüben, erinnerte Josef's Mutter, dauert mich am meisten. Dieser hat vor 14 Tagen einen falschen „Hunderter" gewechselt. Er hat nun diese hundert Gulden der Kasse ersetzen müssen. Der Mann hat fünf Kinder, und er hat keinen Regreß zu hoffen. Es ist himmelschreiend von einem solchen Fälscher, so viele Leute durch sein schändliches Gewerbe unglücklich zu machen!

Nun, wenn sie den kriegen, setzte der Tabakkrämer hinzu, der die falschen Banknoten in unserer Vorstadt verbreitet, es lauert bereits Alles auf diesen Spitzbuben, so schlagen ihn die Gewerbsleute todt.

Das Gespräch nahm bald eine andere Wendung, wozu Josef und Leni die Veranlassung gaben. Josef war auffallend verstimmt, der Ausspruch seines Herrn, daß

er, so lange er bei ihm in Dienst stehen werde, nicht heiraten dürfe, ging ihm nicht aus dem Kopfe. Leni unterdrückte mühsam ihre Thränen. Die jungen Leute hatten mit Zustimmung ihrer Eltern die Heirat schon beschlossen; es sollte nur erst eine sichere und gute Anstellung abgewartet werden; diese war nun erfolgt; man kann sich daher den Schmerz der Liebenden vorstellen, daß plötzlich mit einem Schlage alle ihre Hoffnungen vernichtet wurden.

Josef's Mutter konnte das Herzeleid, das sich auf den Gesichtern der Liebenden abspiegelte, nicht länger mehr mit ansehen; sie wendete sich an ihre Nachbarin am Tische, die Frau eines Handschuhmachers, von der sie wußte, daß sie, wie man in Wien zu sagen pflegt, „ein gutes Redhaus" habe. — Dieser ging das Schicksal der armen jungen Leute ohnehin zu Herzen und sie begann also ihre Vorstellung an den Fruchthändler mit Folgendem:

„Herr von Gieselburg," hob sie an, „wir sind, des nichtswürdigen Banknotenverfälschers wegen, ganz von dem Thema, das Sie aufs Tapet brachten, daß nämlich ein Mann, der verheiratet, nur ein halber Mann sei, ganz abgekommen. Ihre Ansicht ist kränkend für die Weiber und beleidigend für die Männer. Ein Ehepaar ist, ich will den Vergleich von meinem Manne seinem Geschäfte herholen, einem paar Handschuhe ähnlich. Beide haben nur Werth, wenn sie beisammen sind; hat man den rechten Handschuh allein und es fehlt der linke, so ist das eine unglückliche Geschichte, man ist nur an der einen Hand vor Kälte geschützt, und tritt man gar in eine Gesellschaft mit einem einschichtigen Handschuh, so wird man ausgelacht. Mein Gleichniß mag hinken, ich will es zugeben, aber es ist nicht gar so übel, und ich könnte es noch weiter fortführen, wenn Sie mich nicht ohnehin gut verstünden! Da sitzt mein Mann, und er soll es sagen, ob er vor der Ehe nicht ein einschichtiger Handschuh war; und ob er jetzt nach der Ehe mit einem zweiten guten Handschuh, welchen

ich vorzustellen die Ehre habe, nicht weit glücklicher ist! Vor der Ehe war er wohl schon Bürger und betrieb sein Geschäft; sobald er aber ein paar Dutzend Handschuhe gemacht und verkauft hatte, ging er ins Wirthshaus, und oft blieb ihm, wenn die Woche zu Ende ging, nicht so viel, daß er den Lederhändler hätte bezahlen können. Jetzt ist das ganz anders. Mein Mann soll mir widersprechen, wenn er kann, jetzt arbeitet er mit sechs Gesellen, und zwanzig Näherinnen haben durch uns Brod, wir haben drei Lehrjungen; wir schicken unsere Handschuhe weit und breit, wir haben ein Gewölb in der Stadt, haben immer Geld im Hause, kaufen das Leder im Großen bezahlen alles baar; ist dies ein halber Mann im Stande oder gehört ein ganzer hiezu? — Daher bitte ich Sie, Herr von Gieselburg, lassen sie den Herrn Josef heiraten und stillen Sie die Thränen seiner Leni, welche durch Ihren harten Ausspruch gekränkt, mehr Wasser in den Augen hat, als Sie Wein in Ihrem Glase. Sie sind zufrieden mit Josef, aber Sie werden noch zufriedener sein, wenn er verheiratet ist. Er wird so thätig sein, als er jetzt ist, denn man arbeitet zwei Mal so viel, wenn man für Zwei zu arbeiten hat.

Kommt Zeit, kommt Rath, erwiederte der Fruchthändler. Josef soll heiraten, ich habe nichts dagegen, aber nur nicht in der Zeit, in welcher er für mich reisen muß —

Dauert dies noch lange?

Vielleicht zwei Jahre!

Indeß sterben die Liebenden aus Gram.

Man stirbt nicht gleich.

Doch! doch! meinte die Handschuhmacherin, man ist ja zur Hälfte schon ein todter Mensch, wenn man in der Welt mit einem halben Herzen herumläuft und die andere Hälfte bei der Geliebten zurückläßt. Sie waren gewiß nie verliebt, werther Herr von Gieselburg —

Verliebt? O ja, ich bin es noch, und zwar in mein Geschäft und in Alles, was mir Geld bringt —

O weh! sagte die Handschuhmacherin, nur in das Geld sind Sie verliebt, da bedauere ich den armen Josef; Sie sind also auch so ein Mann, der nur dem Mammon huldigt, und der nur ein Herz hat, damit es lacht, wenn es eine volle Brieftasche sieht. Mein lieber Josef, jetzt beneide ich Sie nicht mehr um Ihren guten Dienst.

Ei Madame, versetzte der Fruchthändler, Sie ziehen ja Fäustlinge an, um mir auf den Leib zu gehen; hat Herr Josef oder seine Mutter Sie zum Heiratsagenten gemacht? Wenn es ihm um eine Heirat zu thun ist, warum wendet er sich nicht selbst an mich?

Nun so reden Sie, Herr Josef, sagte die Handschuhmacherin, reden Sie; ziehen Sie aber Glacé-Handschuhe an, weil der gestrenge Herr behauptet, ich ging ihm mit Fäustlingen auf den Leib.

Herr! sagte Josef, und ging auf Gieselburg zu, lassen Sie mich dieses brave Mädchen heiraten, und ich widme Ihnen mein Leben, guter Herr!

Redensarten! antwortete Gieselburg.

Keine Redensarten! Es kommt auf eine Probe an, erwiederte Josef.

Eine Probe? entgegnete der Fruchthändler. Es gibt auch schwere Proben.

Was es sei! Ich bin die schwierigste Aufgabe zu lösen bereit.

Nun gut! Ich will meinem braven Josef unter vier Augen eine Bedingung stellen, geht er auf diese ein, so kann er heiraten, meinetwegen morgen heiraten, und ich will ihm eine Hochzeit aushalten, von der Liechtenthal ein Jahr lang reden soll. —

Ich gehe Alles ein! Leni, komm her, bedank Dich, Vater und Mutter, und Vater und Mutter meiner Leni, danken Sie mit mir. Da die Heirat von einer Bedingung

abhängt, die ich zu erfüllen habe, so bitte ich es nur gleich auf dem ganzen Grund zu verkünden, daß Leni meine Braut ist.

Nehmen Sie unsere Glückwünsche! sagte der Gerichtsschreiber, und die ganze Gesellschaft stimmte ein.

Drauf gehört ein Glas von dem alten Oesterreicher! rief der Handschuhmacher. Es lebe das Brautpaar!

Vivat! riefen Alle.

Es lebe Herr Gieselburg!

Vivat! tönte es noch ein Mal.

Und es lebe die Frau Handschuhmacherin Wieser, rief der Lotterieschreiber, die hat eigentlich diese Verlobung zu Stande gebracht. Es lebe die linke und rechte Hand von diesem Brauthandschuh-Paar, und nie soll einer ohne den andern mehr gesehen werden. Wie der Handschuh die Hand, soll die Liebe dieses Paar vor Hitze und Kälte, vor den rauhen Stürmen der Zeit, vor allen bösen Einflüssen von Außen und Innen schirmen!

Vivat! Vivat! rief die Gesellschaft.

In diesem Augenblicke hörte man auf der Straße ein großes Geschrei.

Ein ganzes Rudel von Menschen in höchster Aufregung zog vorüber.

„Da bringen sie ihn schon!“ riefen viele Stimmen wild durcheinander.

„Führt ihn auf die Direktion!“ schrien andere. „In den Arrest mit dem Spitzbuben!“

Nicht einsperren! Gleich todtschlagen! brüllte ein dicker Mann, der einem Fleischer nicht unähnlich sah.

Was gibt es denn? rief der Schneider einem vorübergehenden Nachbar zu.

„Ei! den schlechten Menschen haben sie beim Löwen-Wirth erwischt, der auf unserm Grund seit Kurzem die falschen Zehner ausgibt und den Salzverschleißer sogar mit einem „Hunderter“ betrogen hat! Der Wirth hatt'

ihn schon ergriffen gehabt, aber der Kerl ist ihm wieder aus den Händen geschlüpft wie ein Aal. Nun hat ihn der Fleischselcher gepackt, der laßt ihn nicht mehr aus."

Wie der Blitz fuhr der Fruchthändler auf die Straße und mischte sich ins Gedränge.

Wie sieht denn der Mensch aus? fragte die Handschuhmacherin. Ist er jung oder alt?

Es ist ein Bürschel von 17 bis 18 Jahren; er ist recht gut gekleidet, antwortete man. Da führen sie ihn am Bären-Haus vorüber.

Die ganze Gesellschaft des Schneiders eilte aus der Stube, der Gerichtsschreiber lief was er konnte, dem Zuge nach.

Bleib Du hier, sagte Josef zur Leni; ich werde gleich wieder kommen und Dir Alles erzälen, was geschehen.

Josef folgte den Leuten auf der Straße.

Leni blieb am Fenster stehen. Aber sie sah und hörte nichts. Was lag ihr an dem Menschen, den man zur Polizeibehörde führte, was kümmerte sie der ganze Spektakel auf der Straße, sie war nur mit ihrem Glücke beschäftigt. Sie war ihres geliebten Josefs Braut. — Sie stand beim Fenster und schaute hinaus, ohne zu bemerken was vorging.

Wieder ertönte ein noch grelleres Geschrei.

Haltet ihn auf! Haltet ihn auf! Jetzt kam Josef und rief Leni zu: Der Spitzbube ist wieder entwischt. Er ist völlig verschwunden unter dem Haufen der Leute: auf welche Weise begreift niemand! Leni, kennte ich meinen Herrn nicht so gut, so müßte ich glauben, er habe den verdächtigen Burschen durchwischen lassen. Mein Herr selbst ist ebenfalls verschwunden.

Eilftes Kapitel.

Doktor Welpert.

Herr Doktor, sagte der Sollizitator Wendemann zu dem Advokaten Welpert, was ist heute zu thun? — Der herzlose Hanf war gestern Abends noch ziemlich spät hier; wir wollten so eben die Kanzlei verlassen. Er kam ganz athemlos und gab den Auftrag, daß der Arrest gegen den Kassier Benet wegen des bis zur Stunde nicht bezahlten Wechsels von 1700 fl. so schnell als möglich vorgenommen werden solle. Wenn Sie seinen Wunsch nicht erfüllen, und auf der Stelle erfüllen lassen sollten, so werde er seine Angelegenheit und die in derselben erworbenen Rechte einem andern Rechtsfreunde übertragen.

Ich kenne die Sprache dieses Mannes, erwiederte Welpert. Mir ist auch gar, gar nichts gelegen an dieser Partei; es ist mir sogar lieb, wenn ich ihn verliere; Wucherern zu dienen, ist meine Sache nicht. Aber mir liegt das Schicksal des alten, ehrlichen Kassiers am Herzen. Dieser Mann hat sich überreden lassen, für einen seiner Freunde einen Wechsel auszustellen, dieser sogenannte Freund zahlte nicht, und nun soll der Kassier Benet als Aussteller bezahlen. Daß er das Geld hiezu nicht besitzt, wissen wir, und daß er es sich nicht in so kurzer Zeit verschaffen kann, wissen wir ebenfalls. — Wird der Kassier aber auch nur eine Stunde festgesetzt, so ist er verloren. Er verliert seinen Dienst; ein Mann von 70 Jahren wird brodlos; es ist entsetzlich!

Herr Hanf meint, darauf würde es der Kassier nicht ankommen lassen; in dem gefährlichsten Moment würde sich der Kassier schon zu helfen wissen —

Und seines Herrn Kasse angreifen? Darauf spekulirt der Wucherer. Ich weiß es. Es würde also Benet das Zuchthaus dem Polizeihause vorziehen? — Ein solcher

Gedanke kann auch nur einem Wucherer einfallen; nein, nein, wir werden unsere Hand nicht zu einem Banditenstreiche bieten! — Sagen Sie dem Hanf: Ich hätte dem Kassier noch drei Tage Frist anberaumt, vor drei Tagen werde ich keinen Arrest gegen den unglücklichen Mann vornehmen lassen. — Indeß schaffe ich anderwärts Rath. Vielleicht gelingt es mir, die 1700 fl. für Benet aufzutreiben, ja, ich zweifle nicht, daß es mir gelingen wird.

Der Herr Doktor werden sich doch nicht für den Schuldner verbürgen?

Im schlimmsten Falle, ja! Ehe ich die indirekte Veranlassung zu einem Verbrechen gebe, oder einen Menschen um seine Existenz bringe, verbürge ich mich für den armen Mann, oder erlege ich die 1700 fl. aus meiner Kasse.

Aber um Gottes willen! Herr Doktor — —

Gerade um Gottes willen! Hören Sie, welchen Gedanken ich habe. Sie wissen, heute ist das Verlobungsfest bei dem Millionär da drüben, bei dem generösen Stomm. Ich bin hiezu gebeten. Herr Stomm überhäuft mich mit Artigkeiten, er hat mich zu seinem Rechtsanwalt ernannt. Ich habe seinen großen Prozeß gegen die Fabriksbesitzer, welche seine Gutsnachbarn in Böhmen sind, übernommen, und er hofft von mir den besten Ausgang dieser Sache und ich werde demselben das namhafte Kapital, das auf dem Spiele steht, retten. Da ich ihm bereits auseinandergesetzt, wie ich das anfangen werde, und Stomm ist es einleuchtend geworden, daß ich Behelfe aufgefunden, welche keinen unglücklichen Ausgang für den Prozeß zulassen, so kann ich von Stomm haben, was ich wünsche. Ich werde nichts wünschen, als 1700 fl. für den Kassier, zahlbar in drei Jahren in Raten. — Stomm ist ein edler Mann, besitzt das beste Herz, 1700 fl. sind für ihn, was für mich 1700 Heller. Sie werden sich überzeugen, der alte Benet wird gerettet.

Wenn aber der siebzigjährige Mann, ehe die Schuld bezahlt ist, stirbt —

Dann wird Gott den reichen Stomm bezahlen, doch daran wird Stomm nicht denken; er setzt nie Zweifel und ängstliche Sorgen einem guten Werke entgegen. Im dringendsten Falle mache ich mich anheischig, auch einen Theil der Schuld des Kassiers nach seinem etwaigen Tode zu übernehmen.

In diesem Augenblicke trat ein Schreiber in das Bureau des Doktors, ein Schreiber aus dessen Kanzlei, eine Art Karrikatur, wie man sie manchmal in früherer Zeit häufiger als jetzt bei Advokaten fand. Wir müssen bei Beschreibung dieses Kanzellisten etwas verweilen, weil wir ihm keine unbedeutende Rolle in unserm Roman zugedacht haben.

Dieser Schreiber war wohl über sechzig Jahre alt. Er war vierzig Jahre Kanzellist bei vielleicht einem Dutzend Advokaten in Wien, hatte es aber nie höher als zu einem Gehalt von monatlich zwanzig Gulden bringen können. Er war eben nur Abschreiber, sonst nichts auf der weiten Welt. Er hatte aber die Meinung, was er abschreibe, habe er auch konzipirt, weil er nur Klagen an das Wechselgericht über nicht eingelöste Tratten, Pfändungs- und Arrest-Gesuche kopirte, welche wie bekannt nach der Schablone gemacht werden, die er sonach auswendig wußte. Da er, wie er erzählte, in 40 Jahren über 120.000 Stücke solchen Zeuges geschrieben, die er für Wunder des juridischen Stiles ausgab, so meinte er, er sei ein Jurist. Ein Advokat in Wien, der vor fünfzig Jahren lebte und Montibello hieß und sonst nichts that, als daß er Schuldscheine armer Leute um einige Groschen kaufte, und dann unglückliche Handwerker um ihre Werkzeuge, Wöchnerinnen um ihre Betten, ja, starb ihm plötzlich ein Schuldner, den Todten um den Sarg pfändete, dieser Advokat ließ dergleichen Gesuche von

seinem Bedienten anfertigen: man kann sich denken, was für ein Konzept hiezu gehört!

Um die Beschreibung des alten Kanzellisten, der so eben zu Doktor Welpert hereintrat, zu ergänzen, so muß noch gesagt werden, daß er mit hohler Stimme sprach. Sein Ton klang wie aus einem leeren Fasse; von der ungeschickten Haltung beim Schreiben war er auf der einen Seite ganz schief geworden, auch schlotterte er mit den Beinen und hielt sich gebückt. Er seufzte und klagte unaufhörlich, war der größte Feind des Sollizitators, den er beschuldigt, ihm keine Sporteln zukommen zu lassen, und raisonnirte selbst über seinen Doktor, weil er seinen Konzipienten eine unverhältnißmäßig höhere Besoldung gab als ihm.

Der Doktor war aber nur großmüthig gegen diesen Mann. Er hatte ihn von seinem Vorgänger übernommen und behielt ihn aus Mitleid, obgleich er für dasselbe Geld junge flinke Leute mit den schönsten Handschriften hätte haben können.

Der Schreiber, welcher den ominösen Namen Klagbaum besaß, erkannte dies aber nicht. Er hatte ein junges Weib und kleine Kinder, — wie er zu den kleinen Kindern kam, wußte er selbst nicht, — und dieses junge Weib hetzte unaufhörlich den alten Mann, doch mehr Geld ins Haus zu schaffen. Da er seinem Weibe immer vorschwatzte, „er sei die Seele des Geschäfts, und der Doktor und seine Konzipienten, der Sollizitator und die übrigen Schreiber sammt und sonders verstünden nichts", so war es natürlich, daß die Frau ihren Mann bei seiner Geschicklichkeit und seinen Verdiensten aufforderte, sich doch besser bezahlen zu lassen.

Dies war unmöglich durchzusetzen, und deshalb erfüllte das Herz dieses Mannes ein bitterer Groll. Er hätte seinem Prinzipal alles mögliche Leid vergönnt, wenn es nur bei ihm hätte einkehren mögen. Da dies nicht ge-

schah, so suchte er wenigstens seinem Doktor nur Unangenehmes zu hinterbringen; log auch manchmal recht beleidigende Aeußerungen, welche die Parteien gemacht haben sollten, um ihre Unzufriedenheit über den Doktor und seinen Sollizitator auszusprechen.

Also dieser Schreiber, diese medisante Karrikatur, trat ein, und meldete mit seiner Grabesstimme:

„Es ist ein junger Mann da, der durchaus mit dem Herrn Doktor zu sprechen hat. Er muß etwas Bedeutendes sein, oder mindestens sehr reich, weil er durchaus keine Umstände macht. Er lacht über Alles was ihm vorkommt, und da ich ihm bemerkte, der Herr Doktor müsse ohnehin bald zu sprechen sein, er möge indeß auf dem Sofa Platz nehmen, so antwortete er, er säße nicht gerne auf einer Armen-Sünderbank, und dies sei jeder Stuhl und jedes Sofa bei einem Advokaten, in dessen Stube den ganzen Tag über von nichts anderem die Rede sei als von Exekutionen, gerade wie bei einem Scharfrichter.

Der Doktor lachte hier laut auf.

Und solche Bemerkungen hat der Fremde ungeahndet ausstoßen dürfen? fragte der Sollizitator. Was haben denn Sie hierauf gesagt? Sie sind ja sonst gleich so schnell mit Ihrer Zunge!

Was ich gesagt? Nichts! da wäre ich auch schön angekommen. Mich nannte er gleich beim Eintritte ein altes Faszikel und lachte mir ins Gesicht.

Und der erste Konzipient, fragte der Sollizitator, was sagte denn der zu dem Fremden?

Der wollte ihn zurechtweisen und ermahnen, der anderen Parteien wegen, nicht so despektirlich von unserer Konzlei zu sprechen.

Aber da rief er: Ei zum Teufel! das ist ja mein alter Kollega Sperrmeise! Wie zum Geier kommst Du zu einem Advokaten? Doch ja, hieher taugst Du! Sag einmal an, wie Viele hast Du denn schon gepfändet, wie Vie-

len ihre Geräthschaften weggenommen und einsperren lassen? Du warst ja schon als kleiner Junge ein Schadenfroh und wünschtest Deinen Kameraden alles Unheil. Ist Dein Prinzipal auch so wie Du, so will ich gar nicht warten auf ihn.

Der Doktor lachte aufs Neue und sagte: Wer muß der komische Patron sein? Nannte er denn nicht seinen Namen?

Da Herr Sperrmeise ihn kennt, so fragte ihn Niemand wie er heiße.

Und Herr Sperrmeise nahm die boshaften Anschuldigungen so hin?

Freilich! Er sagte nur: „Du bist noch immer der Alte!" Das ist mein Glück, entgegnete der Fremde, aber wenn Du, Sperrmeise, auch der Alte bist so ist dies ein sehr großes Unglück! Ich bin so frei, Dir das geradezu ins Gesicht zu sagen.

Mir sollte er so Etwas sagen, meinte der Sollizitator.

O der schenkt Ihnen auch nichts, versetzte der Schreiber mit dem Organ aus dem Bauche, lassen Sie ihn nur hereinkommen, Sie werden es schon hören.

Ich weiß jetzt, wer der Fremde ist, sagte der Doktor, es ist Albert von Hellmann, der Gutsbesitzer in Böhmen. Er hat eine bedeutende Erbschaft gemacht und ist in Wien, sie zu beheben und die Legate auszuzahlen. Er hat dieser Tage an mich geschrieben, auch sein Brief enthält wenig Komplimente. Er hat das Renommee, daß er immer spricht, wie er denkt, übrigens ist er der trefflichste Mensch von der Welt!

Der Doktor öffnete die Thüre und rief: Herr Albert von Hellmann! haben Sie die Güte mich zu beehren.

Endlich darf man vorkommen! antwortete Albert. Ach, was hat die Gerechtigkeit für vornehme Agenten! Da sieht man daß sie blind ist, sonst müßte sie über die rücksichtslose Behandlung Jener, die von ihr etwas ver-

langen, vor Erstaunen die Augen verdrehen. Mit diesen Worten trat Albert in das Bureau des Doktor Welpert ein.

Er griff da in die Tasche und sagte zu Klagbaum: Da, Herr Kanzleispagat, ein kleines Douceur für die Meldung. Sie müssen Ihrem Herrn lange zugeredet haben, bis er mich vorließ. Jetzt möchte ich aber auch mit Ihrem Prinzipal allein sein. Ich empfehle mich Ihnen, Herr Kanzleispagat!

Sollizitator und Schreiber gingen.

Albert machte die Thüre zu und drehte den Schlüssel um.

Herr Doktor, sagte er, ich habe mit Ihnen viel zu reden, und lasse mich nicht stören. Wenn Jemand da herein will, so lange ich bei Ihnen bin — dem thue ich alle denkbaren Grobheiten an.

Zwölftes Kapitel.

Albert von Hellmann.

Herr Doktor, hub Albert an, Sie kennen Wien so genau, wie Ihre Brieftasche. Vor Allem müssen Sie mir zusagen, daß Sie mich bei der Aufgabe, die ich hier zu lösen habe, auf das Beste unterstützen. Ich habe Ihnen geschrieben, was mich hieher führt. Ich habe eine große Erbschaft gemacht. Mein Onkel war gescheidt in seiner Todesstunde; er hat mich zu seinem Universalerben gemacht, aber leider war er auch so albern, so lange er lebte, mich nicht leiden zu können; warum? weil ich ein ein Mensch bin, der die Wahrheit über Alles liebt, und die Wahrheit bis an sein Lebensende sagen wird. Nun habe ich dem seligen Alten oft die Wahrheit gegeigt, ich habe ihm wohl hundert Mal gesagt, daß ich ihm bloß des=

halb, weil er viel Geld besitzt, meine Ehrfurcht nicht bezeuge, sondern weil er der Bruder meiner Mutter, ein braver Mann, zwar bis zum Entsetzen eigensinnig und wunderlich, aber doch ein braver Mann sei. Daß ich ihn nun eigensinnig und wunderlich genannt, nahm er übel; er meinte, ich dürfe ihm so etwas nicht sagen; ich antwortete aber, ich dürfe Alles sagen, und auch das, daß der Onkel gegen seine armen Verwandten hart sei, und ihnen keine Unterstützung gebe, weil er sich ihrer schäme. Ich setzte hinzu, statt Wohldiener zu füttern und täglich einen Tisch mit Schmarotzern zu besetzen, möchte er lieber der Dürftigen gedenken. — Da fuhr er heftig auf, nannte mich einen Naseweis, der sich nicht unterstehen solle, ihn zu hofmeistern, und erklärte, ich möchte jetzt meine Besuche bei ihm einstellen. Hierauf bemerkte ich, was einmal ungerecht sei, ließe sich nicht beschönigen, und wenn er mir für immer sein Haus verbieten würde, so bliebe er doch hart gegen seine Angehörigen und unbarmherzig gegen jeden Armen. Dies machte ihn vollends rabiat. — Bursche, rief er, nun ists aus mit uns, Deine Frechheit geht zu weit; ich will nichts mehr von Dir wissen: ich enterbe Dich! — In Gottes Namen! antwortete ich, mein Vermögen reicht hin, alle Erbschaften der Welt entbehren zu können, denn der ist reich, der da hat, was er braucht, und ich habe mehr. Enterben Sie mich, das wird mich nicht unglücklich machen, aber bedenken Sie dafür diejenigen Ihrer Verwandten, die Sie selbst darben, und die Sie durch Ihre Bedienten maltraitiren lassen, wenn sie sich brieflich oder mündlich um Hilfe in ihrer Noth an Sie wenden. Er stand von seinem Stuhle auf, öffnete die Thüre und schrie: „Marsch hinaus, Unverschämter!" — Seinen Domestiken herrschte er aber zu: mich nie mehr vor zu lassen. — Sehr wohl! antwortete einer dieser gallonirten Tagdiebe und machte mir die Vorthüre auf. „Haben Sie die Güte," sagte dieser Bursche, „hinauszuspazieren, sonst —"

Den Nachsatz wartete ich nicht ab, ich gab dem Schlingel ein paar Maulschellen und sagte: Du Schuft hast, um Deine Ergebenheit zu heucheln, durchaus keine Bemerkungen zu machen, Dein „sonst“ soll Dir im Halse stecken bleiben. Da hast Du noch eine Maulschelle, nun verklage mich, wenn Du Muth hast. Darauf ging ich, und kam nie mehr zu meinem Onkel.

Sie waren doch gar zu aufrichtig! bemerkte der Advokat.

Gott bewahre! Es war schon so recht. Mein Onkel, der von Schmeichlern und Heuchlern arg hinter das Licht geführt wurde, äußerte sich oft, daß ich Recht gehabt und nur die Wahrheit gesagt. Allein sich mit mir zu versöhnen, mich wieder zu sich kommen zu lassen, das erlaubte sein Stolz nicht und mein Stolz gestattete es ebenfalls nicht, ohne sein Einladung, wieder vor ihm zu erscheinen.

Nun hat er mich doch auf dem Sterbebette bevorzugt. Ach im Sterben, wenn der Körper so recht hinfällig wird, tritt der Geist desto mächtiger hervor; der Mensch sieht klarer, der irdische Firlefanz gilt ihm nichts mehr, Eitelkeit, Hochmuth, Geldstolz weichen aus seiner Seele und die Erkenntniß des Guten und Edlen hält ihren Einzug. In dieser Erkenntniß fiel es meinem Onkel ein, daß meine Liebe zur Wahrheit, meine Uneigennützigkeit und offene Handlungsweise doch nicht zu verachten seien: er verglich mich mit den Schmarotzern und Speichelleckern, die ihm sein Geld abborgten und ihm Küche und Keller leerten; Erbschleicher, die ihn umlagerten, fielen durch, und ich erbte sein großes Vermögen. Auch der armen Verwandten gedachte er und die Legate, welche sie erhalten sollen, sind in der That nicht unbedeutend.

Aber desto unbestimmter, versetzte Doktor Welpert. Ich weiß wirklich nicht, wie Sie da als Vollzieher des Testaments sich zurecht finden werden.

Das ist es ja, weshalb ich Sie um Ihren Rath bitte.

Was soll das nämlich heißen: 20.000 fl. vermache ich denjenigen meiner armen Verwandten, welche ein ehrliches Gewerbe treiben; zum Geier! es werden doch nicht Diebe darunter sein! — Dann sagt das Testament: „20.000 fl. sollen diejenigen erhalten, welchen ich, nämlich der Onkel, am meisten unrecht gethan!“ Wie kann ich das wissen, wie komme ich dahinter! da müssen Sie mir helfen, Herr Doktor, Sie haben tausend Verbindungen, Sie müssen mir beistehen, Sie kennen ganz Wien, Sie müssen Nachforschungen halten. Ich habe hier eine Liste mit lauter Vettern und Tanten, ich habe nicht eine Person aus ihnen mein ganzes Leben gesehen, ich war immer auf dem Lande, Sie Herr Doktor, in der Stadt, Ihnen ist es ein Leichtes mir solche Auskünfte zu verschaffen, daß ich auf eine unparteiische und gerechte Weise den letzten Willen meines Onkels nach dem Wortlaute des Testaments zu erfüllen vermag.

Lassen Sie mich einen Blick auf dieses Verzeichniß werfen.

Da ist es!

O weh! sagte der Doktor, da steht eine Familie gleich oben an, welche durchfallen wird.

Kennen Sie sie?

Nur zu gut. Von diesen sieben Personen ist nicht eine, welche ein ehrliches Gewerbe treibt —

Sie erschrecken mich.

Ja, ja, Vater, Mutter, die drei Töchter und die zwei Söhne bringen sich nicht auf honette Weise durch —

Was treiben sie denn?

Sie treiben nichts, sie leben so zu sagen vom Müssiggange, dann von der Bornirtheit anderer Menschen, endlich von zweideutigen Handlungen.

Diese Leute sind wohl in großer Noth?

Gott bewahre! Sie lassen sich nichts abgehen; sie haben immer einen trefflichen Tisch, eine sehr angenehme

Wohnung, Söhne und Töchter machen alle Moden mit, besuchen alle Bälle, alle Theater und Konzerte, und haben dennoch weder ein Gewerbe, noch eine Bedienstung —

Ei, diese meine saubern Verwandten möchte ich doch kennen lernen —

Das wäre auch das Beste! Wissen Sie, Herr von Hellmann, was Sie thun sollen; das Haupt der Familie, das ist Frau Kraxmann, denn ihr Gatte ist eine Null, Frau Kraxmann vermietet Zimmer; bei der sollen Sie wohnen — ich werde eine Stube, aber unter einem andern Namen, mieten lassen. Wenn Sie acht Tage bei diesem Ihrem Vetter und Ihrer Tante wohnen, so wird es Ihnen sogleich klar werden, wovon sie mit ihren Kindern leben.

Das kann tausend Spaß geben. Sagen Sie mir, Doktor — die Mädchen, sind diese hübsch? —

Nicht übel!

Ich verstehe —

Nein, nein, das soll nicht bedeuten, daß diese Mädchen — doch Sie werden sich ja leicht orientiren.

Die Geschichte fängt an mich zu interessiren. Ich werde alle meine Verwandten aufsuchen, und mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Ohren hören.

Bei dieser Gelegenheit werden Sie Menschenkenntniß sammeln, und gleichzeitig ein hübsches Stück Wiener Leben kennen lernen.

Das wird mir lieb sein! Doch jetzt komm' ich zur Hauptsache, Doktor, bei welcher ebenfalls Ihre Menschenkenntniß, Ihr Rath, Ihre Erfahrung mir helfen sollen, ich möchte mich gerne in Wien verheiraten.

Nun, das wird Ihnen doch ein Leichtes sein. Ein Mann von Ihrem Verstande, Ihrem glücklichen Aeußern und Ihrem Vermögen!

Ja das Letztere möchte ich nicht merken lassen. Ich wünsche um meines Selbst willen geliebt zu werden, nicht

des Geldes wegen, das ich bereits besitze, und nun auch noch durch die Erbschaft erhalte.

Hierbei wird Ihnen abermals ein Inkognito gute Dienste leisten.

Ich muß Ihnen gestehen, Doktor, ich stand schon auf dem Punkte, in den Stand der heiligen Ehe zu treten. Ich werde Ihnen weder den Vater meiner Geliebten, noch sie selbst auch nur mit dem Vornamen nennen. Ich machte diese Bekanntschaft in einem Badeorte. Das Mädchen war allerliebst; es zeichnete sie jeder Vorzug des Körpers, des Geistes und des Herzens aus; aber Vater und Mutter — es ist auch eine Mutter dabei — spekulirten so plump auf mein Vermögen, daß ich, da der Vater, weil ich seiner Verschwendungssucht nicht Folge leistete, mir jede Aussicht auf die Hand seiner Tochter abschnitt, diese Zurückweisung annahm, und die Liebschaft, zwar mit schwerem Herzen, aber dennoch aufgab. Nun hoffte ich zwar auf das Mädchen, meinte sie würde mir nicht entsagen können, aber da irrte ich! Ich wähnte, sie würde mir zu Liebe sich etwas härmen, Vater und Mutter bestürmen, mich nicht meiden zu müssen, aber sie vergaß mich. Aus den Augen, aus dem Sinn! Sie reiste mit ihrer Familie nach Wien, und nicht einmal ein schriftliches Wort des Trostes hatte sie für mich. — Ihre Eltern und sie selbst möchte ich nun ärgern. Ich möchte ihnen zeigen, daß auch mir nichts an jener Verbindung gelegen gewesen; ich möchte in Wien mit einigem Aufsehen heiraten, eine Braut finden, die in Wien durch Tugend und Schönheit in die erste Reihe gehört; dies wird meine Treulose erfahren, und sich vielleicht Vorwürfe machen, und Sie, Doktor, sollen mir zu einer Braut verhelfen!

Ich kann nicht für Sie wählen, das müssen Sie selbst thun —

Versteht sich, aber in gute Häuser müssen Sie mich einführen. Geld darf meine Künftige keines haben, das

sage ich gleich — aber schön muß sie sein und tugendhaft, das ist die Hauptbedingung.

Wenn es mir gelänge, Sie hier in den Salon des Millionär Stomm zu führen, da würden Sie einen Kranz von schönen Damen finden. Zu Stomm kommen ausgezeichnete Familien mit ihren Töchtern, zwar wird manche davon jetzt nicht oft mehr dort erscheinen; Stomm feiert so eben seine Verlobung und viele, die auf ihn spekulirten, sind jetzt zurückgesetzt, aber desto besser, um so mehr gefangene Herren sind jetzt frei.

Wer schon einmal gefangen war, den will ich nicht mehr fangen, und von Mädchen, die auf einen Mann spekuliren, will ich nichts wissen; aber wenn Sie mich bei dem Millionär einführen können, wird es mich freuen; ich bin ja ein Neuling in Wien und brenne, die Wiener Zirkel kennen zu lernen.

Ich will Ihnen Zutritt verschaffen, wenn auch nicht zur Verlobungsfeier, aber doch Abends zum Balle. Sind Sie ein Tänzer?

Ein leidenschaftlicher, aber ich tanze sehr ungeschickt: ich trete den Damen stets auf die Füße —

Das ist schlimm!

Ich werde in Wien tanzen lernen.

Ja, ja, das wird gut sein, aber lernen Sie noch etwas; lernen Sie anders reden als Sie denken, das ist nothwendiger als tanzen.

Gott soll mich bewahren! da kehre ich lieber wieder in meine Berge zurück; lügen kann ich nicht, und sollte es mein größtes Unglück sein, und von Ihnen ist es mechant, Herr Doktor, einem ehrlichen Kerl so etwas zuzumuthen, doch Diplomaten und Juristen favorisiren die Lüge.

Dreizehntes Kapitel.

Die Theilung.

Wir müssen zu dem entflohenen Sträflinge zurück, den wir fast todtkrank in des jungen Mannes Wohnung verlassen haben. Sein Schützer schlief die ganze Nacht nicht; er befand sich in einer fürchterlichen Aufregung, in einer quälenden Angst, es war ihm als ob er im Fieber läge. Was anfangen mit dem Unglücklichen, wenn er bedeutend erkranken oder etwa gar sterben würde, in seiner Wohnung — sterben würde; der junge Mann wußte sich nicht zu rathen, nicht zu helfen. — Sollte er den Bedienten von seinem unheimlichen Gaste unterrichten: der Bediente war wol eine erprobte treue Seele, aber die verläßlichsten Menschen haben schwache Stunden; der junge Mann wagte es nicht, mit dem Bedienten von seinem Gaste zu sprechen, wohl wußte der Diener, daß Jemand bei seinem Herrn übernachte, aber wer es sei, war ihm ganz fremd.

Und wenn der Flüchtling eines Arztes bedürfen sollte, welche neue Gefahr war zu besorgen! Ein Arzt am Krankenbette bemächtigt sich seines Patienten; er befühlt, betastet ihn so genau, deckt ihn auf, läßt Egel setzen, wendet Visikate an, befiehlt eine Ader zu öffnen, Alles wie er es für räthlich findet; wie leicht kann es da geschehen, daß er das Brandmal entdeckt, und dann wäre das Aeußerste zu befürchten.

Der junge Mann saß vor dem Bette des Sträflings und horchte ängstlich auf jeden Athemzug.

Der Fremde schlief ziemlich unruhig. Er sprach sogar im Schlafe; er schien im Fiebertraum zu sprechen. Er sagte: „Nein, Peter und Philipp, fürchtet Euch nicht, Euren Antheil sollt Ihr erhalten, und wenn ich mich im Monde befände! —“ dann rief er: „Geborgen! geborgen! die Flucht gelang! das Schiff habe ich erreicht!“

Hierauf stieß er fürchterliche Flüche, Angstrufe aus, fuhr sich mit beiden Händen wild in die Haare und erhob sich von seinem Lager, indem er erwachte und sich mit scheuen Blicken im Gemache umsah. Er stierte die Lampe an, die auf dem Tische brannte — dann fiel sein Blick auf seinen Retter, und nun besann er sich und sagte: „Gott sei Dank, ich bin bei Ihnen; ach Himmel! was hatte ich für einen schrecklichen Traum!“ — —

Wie ist Euch? fragte sein Schützer.

Es ist mir besser! antwortete der Sträfling, und wäre mir wohl ganz gut, wenn mich der entsetzliche Traum nicht so geängstigt hätte. Wie viel ist es an der Uhr?

Es ist fünf Uhr Früh.

Ei, da habe ich doch hübsch lange geschlafen und will jetzt aufstehen. Ich fühle, daß ich es vermag. Wir wollen nun theilen, denn ich muß fort, schnell fort von Wien; — schlafen kann ich ja auch noch, wenn ich vollkommen in Sicherheit bin. — Haben Sie ein Rasirmesser, geben Sie mir dies, mein Bart muß fort, dafür muß ich mein Gesicht färben, Sie geben mir doch hiezu, was ich brauche?

Alles! Alles! Nur strengt Euch durch das viele Reden nicht an; Ihr seid noch so schwach wie eine Wöchnerin.

Ja wohl, aber das gibt sich. Die schreckliche Hitze, die ich empfand, hierauf der Frost, der mich bis in die Knochen durchschauerte, scheinen verschwunden. — Haben Sie Kognak oder Rum im Hause? — Das soll mich stärken!

Beides hab ich! Hier Kognak!

Der Sträfling, der einen tüchtigen Schluck that, sagte: O wie das erquickt! Fünf Jahre habe ich dieses Labsal entbehren müssen. Geben Sie mir noch einige Gläser von dieser Arznei — ich werde mein eigener Arzt sein!

Betrinkt Euch nicht! Betäubt Euch nicht! — Es kann Euch bei Euerer Schwäche und dem ungewohnten Genusse der Schlag rühren!

Ja! Ja! Ich will nicht zu viel thun. Doch regt sich's jetzt im Magen. Ein gutes Frühstück müssen Sie besorgen. Nicht wahr? Habe ich gestern Abends Etwas genossen? Ich weiß es nicht recht mehr. —

Nichts! Nichts aßet Ihr, ich brachte Euch auf Euer Lager. — Was wollt Ihr nun zu Euch nehmen?

Ach, geben Sie mir eine Weinsuppe, oder was Sie sonst haben.

Ich werde meinen Bedienten nach einem guten Frühstück senden.

Ich werde indeß mich auf die Beine stellen. Dann rasire ich mich, entstelle mein Gesicht, Sie geben mir Ihre schönsten Kleider — ach Herr, ich kann Ihnen, wenn Sie mich selbst in Sammt und Seide kleiden, jeden Zoll tausendfach bezahlen!

Der junge Mann ging, und schickte seinen Bedienten nach dem Frühstück.

Setzt Euch auf diesen Stuhl, sagte sein Retter, als er wieder herein kam; ich will Euch rasiren. Euere Hände zittern, Ihr würdet Euch fürchterlich zurichten.

Der Sträfling setzte sich. Der junge Mann nahm ihm den Bart ab, und nun sah man ein Gesicht, das bis auf die Furchen, welche Noth und Entbehrung, Gram, Angst und Verzweiflung tief eingegraben hatten, gar nicht übel war, ja sogar zeigte die Phisiognomie des Sträflings, daß er einst vielleicht nicht der niedrigsten Schichte der Gesellschaft angehörte. —

Euere Jugend war wohl eine glückliche? fragte sein Schützer.

O Herr, erinnern Sie mich nicht an jene Zeit; fragen Sie mich überhaupt nicht, was ich einst gewesen und später gethan; es würde mir das Herz brechen. Nur Eins möchte ich von Ihnen erfahren. Wie alt halten Sie mich? —

Ich Euch? Das ist schwer zu bestimmen; Euere

Züge täuschen wohl, doch will ich rathen; Ihr seid wohl ein Fünfziger.

Ein Dreißiger, Herr, bin ich. Zweiunddreißig Jahre bin ich alt; glaubt man mir das?

Ihr müßt fürchterlich gelitten haben —

Bringen Sie die Chatouille, mein Herr, an dem Klange des Goldes und der Juwelen will ich mir Genugthuung holen. Von einem Zimmer in das andere werden Sie sie allein wohl schaffen können.

Der junge Mann schleppte die Chatouille herbei.

Herr, sagte der Sträfling, die Theilung kann sich nicht auf einen Heller ausrechnen lassen. Bedenken Sie, daß ich viel baares Geld brauche, denn ich bin auf der Flucht. Sie bleiben hier, also lassen Sie mir die Dukaten und das übrige Geld, alles andere bleibt Ihnen, die Juwelen und die Staatspapiere.

Ei! da ist mir für den Augenblick wenig gedient; auch ich benöthige viel baares Geld — nehmt die ungefaßten Edelsteine, aber laßt mir dafür dieses Säckchen mit Dukaten.

Es sei! Nur verbrennen Sie den Sack, zerbrechen Sie die sämmtlichen Schmuckgegenstände und vernichten Sie die Chatouille; wie Sie dies anfangen werden, weiß ich nicht, aber die Chatouille darf kein Auge entdecken —

Und die Staatspapiere? Die Nummern werden angemerkt sein! Irgend ein polizeilicher Erlaß wird sie nennen —

Das wird Ihre Sache sein, zu erfahren, nur sage ich Ihnen, daß ein um zwei Jahre später verurtheilter Genosse unserer Bande, als er zu mir in den Kerker gesteckt wurde, mir mitgetheilt hat, die geraubten Staatspapiere seien nie beschrieben worden, der Eigenthümer habe vielleicht nie die Nummern aufgezeichnet gehabt, sie rühren von einer Erbschaft her und so begnügte man sich wahrscheinlich, sie bloß zu besitzen, ohne sie in ein Verzeichniß

einzutragen. Ihnen wird es leicht werden, sich hiernach zu erkundigen. So lange Sie in Ungewißheit sind, lassen Sie die Papiere liegen, dies rathe ich Ihnen.

Nun begann die Theilung in der angedeuteten Weise. Hierauf kleidete sich der Sträfling um; sein Haupthaar wurde geordnet, gekräuselt, parfümirt und seine Abreise verabredet.

Ehe diese noch begann, wurde ein großer Theil des Goldes und Silbers in Banknoten umgesetzt. Unser junger Mann schickte zu verschiedenen Geldwechslern, um die Verkäufe nicht auffallend zu machen. Endlich wurde die Abreise eingeleitet, freilich für den Flüchtling ohne Paß, allein er sagte: „Ich benöthige keinen; ich habe Geld, und das ist der beste Paß."

Die Theilung fiel für unsern jungen Abenteurer höchst brillant aus. Unstreitig erhielt er die größere Hälfte und sein Glück war gemacht. Er wußte nicht, wie ihm geschah. Einen so großen Reichthum hatte er nie geahnt. Im ersten Augenblicke mußte er seine Sinne gut zusammen nehmen, um nicht vor Freude den Kopf zu verlieren.

Gegen mich, sprach er zu sich, hat sich der Unbekannte als ein redlicher Mann benommen; er hat mir seine Rettung wie ein Crösus bezahlt; er hat mehr als Wort gehalten; das Schicksal sei ihm ferner günstig, und lasse ihm kein Unheil begegnen. — Er ist schlau, und die Art, wie er bis Hamburg durchkommen will, überzeugt mich, daß es ohne Gefahr für ihn geschehen kann. Wie groß muß die Bande sein, der er angehört! Wenn er Berlin glücklich erreicht, so wähnt er sich schon geborgen. Dort weiß er sich durch einen seiner Freunde einen vollkommen legalen Paß zu verschaffen; in Leipzig hat er Leute, die seine Diamanten kaufen, ach wenn ich nur auch so glücklich wäre, einen Ausweg für meine Edelsteine zu finden. — Die Chatouille soll ich vernichten! Ich werde sie zerlegen. Sie besteht aus vielen kleinen Stücken, und sowohl das Schloß als der

Deckel und die Seitenwände sind durch Schrauben miteinander verbunden. — Das wird einige Mühe kosten, um die Chatouille aus ihren Fugen zu bringen; die einzelnen Theile will ich nach und nach mit mir nehmen und sie auf einsamen Spaziergängen an der Donau den Fluten übergeben.

Es ist acht Uhr; der bestellte Fiaker fährt vor, und holt meinen Schützling. Gott sei Dank, daß er abreiset! So viel Erkenntlichkeit ich ihm schuldig bin, so froh werde ich sein, wenn er meine Wohnung verlassen hat.

Bei diesen Worten trat der Sträfling aus seinem Zimmer in das seines Retters. Er war so entstellt, daß ihn der junge Mann nur an den Kleidern erkannte. Was er mit seiner Nase gemacht haben mochte, der junge Mann konnte es nicht begreifen; sie war früher länglich und gespitzt, nun sah sie breit und aufgestülpt aus; seine Augen schienen kleiner geworden zu sein; sein Kinn länger, seine Schläfen waren erdfahl; der Sträfling sah einem Siebziger ähnlich und es war, als hätte er alle seine Zähne verloren, so undeutlich sprach er.

Ich habe Euch nur durch meine Kleider erkannt, sprach der junge Mann; ein geschickter Schauspieler kann sich für die Lampenbeleuchtung keine bessere Maske schaffen als Ihr für das Tageslicht. Ich weiß den Inhalt der Personsbeschreibungen, die über Euch erschienen sind oder erscheinen werden, nicht, aber ich bin überzeugt, daß keine auf Euch paßt. — Sagt, zum Teufel! wo habt Ihr die Kunst her, Euch so zu verstellen?

Herr, sagte der Fremde, seit zwölf Jahren treibe ich das Geschäft, auf eine gewaltsame Weise, auf Kosten der Leute zu leben, da muß man auch noch andere Künste verstehen, um die Welt zu täuschen, doch wozu Ihnen hierüber Etwas zu sagen, wozu Sie und mich aufhalten. Ich nehme Abschied, der Wagen ist da; der Fiaker führt mich bis Hollabrunn; in Hollabrunn habe ich einen Freund bei der

Post, nur ein sogenanntes „Unterläufel“ des Posthalters, aber der Patron ist verläßlich, der bringt mich bis Prag —

Wenn der Mann noch lebt. —

O der lebt in Fülle der Gesundheit. Vor drei Wochen habe ich in meinem Kerker noch einen Gruß von ihm erhalten. —

Wie war das möglich?

Leute unseres Gleichen stehen in immerwährendem Rapport mit einander. Jeder neue Sträfling hat an die älteren von Leuten aus unserer Gilde Nachrichten zu hinterbringen. Ueber meine Flucht brütete ich eilf Monate und seit vier Monaten war sie eingeleitet. Glauben Sie, mein Herr, Sie hätten mich im Prater gefunden, wenn Alles so gegangen wäre, wie es verabredet war? Zwei Freunde hätten mich da erwarten sollen, was sie verhindert, weiß ich nicht. — Doch genug! Empfangen Sie noch ein Mal meinen Dank. Werden Sie glücklich, trachten Sie durch den Reichthum, den Sie besitzen, noch einen neuen Reichthum zu bekommen; haben Sie diesen, dann denken Sie daran, daß Ihnen der heutige nur als Köder dienen sollte; den Fisch fängt man, die Angel hebt man auf, sie kann einem Andern auch dienen. Leben Sie wohl!

Der Sträfling ging trotz seiner kranken Beine, welche durch die fünfjährigen Fesseln wund waren, ganz leicht über die Treppe. Sein Schützer begleitete ihn und der Bediente schob einen Reisesack in den Wagen.

Adieu, Neffe! rief der Sträfling mit einer Nasenstimme zum Wagen heraus. Besuche mich bald auf meinem Gute!

Adieu, Onkel! gab der junge Mann zurück, der diesen Zuruf sogleich aufzufassen wußte. Grüßen Sie mir die Tante — und meine Cousinen!

Der Fiaker rollte davon.

Das war Euer Gnaden Onkel? fragte der Bediente seinen Herrn. Plötzlich ist er nicht mehr leuteschen! Ich

durfte ja gar nicht in die Zimmer, so lange der Herr Onkel im Hause war.

Ein wunderlicher, alter Mann!

Aber generös, bemerkte der Bediente, da sehen Euer Gnaden her, was er mir in die Hand gedrückt hat — sechs vollwichtige Dukaten!

Indeß waren Herr und Diener in der Wohnung angekommen.

Aber Euer Gnaden, sagte der Bediente, der Herr Onkel hat ja Ihre schönsten Kleider angezogen.

Ich habe sie ihm überlassen, weil die Zeit zu kurz war, für ihn eigene anzuschaffen. Er spielt gern den Lion auf seiner Herrschaft! — Nun, wie ist's, sind etwa wieder Briefe angekommen?

Ja, ja! Hier ist einer.

Der junge Mann langte darnach.

Ha! Von der Mutter meiner Geliebten!

Der junge Mann erbrach das Schreiben und las:

„Mein Herr!

„Meine Tochter drängt mich an Sie zu schreiben. Ich kann ihren Bitten und Thränen nicht länger widerstehen. — Der Tag ist heute erschienen, an welchem Sie sich über Ihr Vermögen ausweisen sollen. Ich will jetzt Gewißheit über Ihre Kapitalien. Es wird der Sensal Reppler, ein Freund Ihres Vaters, zu Ihnen kommen; er wird mit aller Delikatesse Ihre Fonde prüfen. Es kann Sie dies nicht in Verlegenheit setzen, und mich nicht in Ihren Augen indiskret erscheinen lassen. Man hat Sie bei mir verdächtigt; Sie wissen es — daher zeigen Sie sich im besten Lichte. Von dem Rapport des Herrn Reppler hängt Alles ab!“

Entsetzlich! rief der junge Mann! Der Schändliche, der mich verleumdete, soll jetzt meine Kapitalien untersuchen. Wenn ich nur wüßte, wann er kommt! er sollte seine blauen Wunder sehen.

Er klingelte seinem Bedienten.

Dieser erschien.

Wann ist dieser Brief gekommen? fragte der junge Mann.

Vor einer Stunde; Euer Gnaden waren gerade mit dem Herrn Onkel eingeschlossen.

Jetzt ist's neun Uhr. Um halb zwölf Uhr geht Reppler auf die Börse, daher wird er eilen, hieher zu kommen. Es ist keine Zeit zu verlieren. — Geh! ich werde Dich wieder rufen, Du hast mit mir ein paar Gänge zu machen.

Der junge Mann stürzte auf die Chatouille los. Verwünschte Papiere! Wenn sie doch als geraubt dem Sensal bekannt wären! Verwünschte Brillanten, die ich in einer Stunde nicht zu Gelde machen kann! Was nun beginnen? Wenn der alte Intriguant erscheint! — So viele Schätze besitze ich und bin doch so arm! Jetzt gilt es ein Wagestück. Ich unternehme es.

Er setzte sich an seinen Sekretär.

Der Sensal darf mir nicht in meine Wohnung kommen, sagte er, mit ihm riskire ich zu viel. Er schrieb nun folgenden Brief:

„Gnädige Frau!

„Ihr Schreiben ist mir sehr willkommen; den Wunsch, den Sie aussprechen, zu erfüllen, macht mir die höchste Freude. Allein von dem Manne, der, wie ich gewiß weiß, meinen Vater, der ihn doch Freund nannte, verleumdete, und mich bei Ihnen verdächtigte, kann ich meine Vermögensverhältnisse nicht beurtheilen lassen. Dieser Verleumder darf mir auch nicht unter die Augen kommen. Ew. Gnaden selbst wollen sich von meiner Erbschaft überzeugen; sie liegt größtentheils noch in Baarem, in Staatspapieren und andern werthvollen Sachen beisammen. Geben Sie mir morgen, vielleicht in Gesellschaft Ihres Herrn Buchhalters, die Ehre, und bestimmen Sie

huldvoll die Stunde, in der Sie mich mit Ihrem Besuche beglücken wollen. Könnte ich noch auf die Freude rechnen, meine angebetete Braut bei mir zu sehen, so würde mich dies höchst glücklich machen u. s. w."

Der Brief wurde gesiegelt und augenblicklich expedirt. Nun schritt der junge Mann an die Arbeit. Sie bestand darin, die kostbaren Brillanten aus ihrer Fassung zu nehmen, und damit zu einigen Juwelieren zu eilen, und sie gegen andere gefaßte Brillanten umzutauschen, dann diese wieder bei andern Schmuckhändlern zu verkaufen, um ja nicht besonders aufzufallen. Dadurch erhielt er eine hübsche Summe in Banknoten, die ihm sehr nothwendig war. Ein Schächtelchen mit ungefaßten Steinen, die nicht besonders auffielen, und ihm bei seiner Manipulation übrig blieben, behielt er für sich. Damit, sprach er, will ich Mutter und Tochter, wenn sie kommen, ganz verblüffen. — Als er die Chatouille wieder schloß, bemerkte er eine Feder. Er drückte daran, eine Eisenplatte sprang auf, und nun entdeckte unser Abenteurer, weßhalb die Chatouille so besonders schwer war. Er vermochte sich vor Erstaunen nicht zu sammeln.

Vierzehntes Kapitel.

Der Sensal Keppler.

Der Boden der Chatouille war ein doppelter. Die obere Platte öffnete sich durch das Drücken einer Feder, und unter dieser Platte lagen in drei auf einander gelegten Schichten an 300 Rollen, gefüllt mit Doppel-Louisdors, und dabei ein Blatt Papier mit folgendem Inhalte:

„Dies ist die Erbschaft meiner Schwester, und bestimmt meinem Sohne Wratislaw Karl Grafen von Kutilewsky,

welche ich nach Kiew zu überbringen habe. Begleitet bin ich von meinem Kammerdiener Simon Riff und meinen beiden Bedienten Peter Kosecki und Philipp Ullinski. Sollte mich ein Unfall treffen, sollten Räuber mich überfallen, sollten meine Diener selbst durch den Glanz der Schätze sich verblenden lassen, mich zu bestehlen, so möge die Polizei, auf diese Angaben gestützt, die nöthigen Nachforschungen treffen. Von dem geheimen Behältnisse weiß keiner meiner Leute, so wie Niemand weiß, daß in dieser Chatouille sich auch das Testament meiner Schwester und ein Inventar über die Geldbeträge, Staatspapiere, die Juwelen und Kleinodien befindet.

Schloß Wadoloczicze, 26. Juli 1840.

Stanislaus Graf Kutilewsky."

„Der Graf ist ermordet worden!" rief der junge Mann aus, und die drei Diener des Grafen waren seine Mörder! — Im Fieberparoxismus, in den Träumen des Elenden, den ich rettete, nannte er die Namen Peter und Philipp, welche ihren Antheil erhalten sollten! und er selbst ist der Kammerdiener Simon Riff! die That geschah wahrscheinlich in Polen; der unglückliche Graf wurde vielleicht in einem Walde erschlagen und verscharrt; dieß die Ursache, daß keine Beschreibung der geraubten Staatspapiere vorliegen soll — die Beschreibung liegt in keinem Archive, sie liegt hier in der Chatouille und war Niemand zugänglich!

Was nun beginnen? Soll ich den Frevel noch weiter treiben? Die Brillanten habe ich ihrer Fassung beraubt, verkauft, vertauscht; die Chatouille zertrümmert, die Früchte des Raubmordes angegriffen, der Genosse der Blutmenschen bin ich geworden; dem Haupte der Banditen habe ich zur Flucht verholfen, mit dem Verbrecher getheilt — ich bin dem Gerichte verfallen. — In Kurzen wird die Unthat entdeckt, der schmähliche Mörder wird auf

seiner Flucht ergriffen werden, er wird aussagen, auf mich aussagen, ich werde der Strafe verfallen, und Schande und Kerker werden mich von dem Wesen trennen, auf ewig trennen von dem Mädchen, zu dem Begierde nach seinem Besitz mich in dies gräßliche Labirinth geführt hat.

Und nun wird die Mutter meiner Braut, und meine Braut gewiß selbst bei mir erscheinen; ich habe sie ja im frevelhaften Leichtsinn zu mir beschieden; ich habe geschrieben, daß ich mich über mein Vermögen auszuweisen vermöge; den Sensal Reppler habe ich einen Verleumder genannt; morgen werden sie hier erscheinen; nein, dahin will ich es nicht kommen lassen; es soll Alles zurück gehen, und zu den Gerichten will ich hin und mich angeben. Auf diese Weise rette ich mich noch vor dem Kerker, vor der Schande, vor dem Tode, den mir Schmach und Verzweiflung in Kurzem bereiten werden!

Schnell will ich Alles wieder in die Chatouille werfen — und der Anblick dieses Geldes soll mir nicht verführerisch entgegenstrahlen!

Kaum hatte der junge Mann seine Betrachtungen, welche ihn die Folter des Gewissens aussprechen ließ, geendet, so hörte er seinen Bedienten im Nebenzimmer. Er eilte ihm entgegen, schloß die Schlafkammer, in der er sich befand, ab, und rief, blaß wie eine Leiche, zitternd wie ein Missethäter, dem Diener zu:

Nun, hast Du den Brief übergeben?

O ja, augenblicklich, die gnädige Frau und das Fräulein hatten gerade Gesellschaft. Ein alter Herr saß bei ihnen; sie empfingen Ihren Brief mit solcher Hast und durchflogen ihn mit solcher Freude, daß namentlich das Fräulein laut aufjauchzte, als sie, wie sie sagte, seinen köstlichen Inhalt erfuhr. — „Nun, Herr Reppler," rief das Fräulein, „was sagen Sie nun? — Sie sind ein Verleumder, wie ich Ihnen längst sagte, und hier lesen Sie, Sie werden die Bestätigung meines Ausspru-

ches finden.“ — Nun, entgegnete der alte Herr, da muß der junge Mann einen Freund gefunden haben, der ihm Schätze auf 24 Stunden anvertraut, die er aber wieder zurückfordern wird, wenn er sich ausgewiesen hat. „Diese unverschämte Bemerkung hinterbringen Sie Ihrem Herrn,“ rief das Fräulein entrüstet. Und auch die, setzte Keppler hämisch hinzu, daß es sehr sonderbar ist, daß sein Herr noch 24 Stunden nöthig hat, um sich als Nabob zu zeigen; vielleicht ist das Vermögen noch nicht im Hause, das er vorweisen will, oder er geht heute Nacht durch, wenn er sich nicht anders zu helfen weiß! —

Da konnte ich mir nicht anders helfen, rapportirte der Bediente, ich antwortete dem häßlichen Alten: Euer Gnaden, sagte ich, es ist schlecht von Ihnen, meinem guten, redlichen Herrn durch mich solche grobe Beleidigungen sagen zu lassen; hat mein Herr geschrieben, daß er reich ist, so ist er reich, denn er schreibt weder, noch sagt er etwas, was nicht wahr ist. Gehen Sie sogleich hin und überzeugen Sie sich, und wenn Sie es gethan, so freuen Sie sich auf die Zurechtweisungen, die Ihnen bevorstehen. —

Ja, ja, gehen wir sogleich hin, sagte das Fräulein, und der Verleumder muß gegen den Willen meines inniggeliebten Freundes mit. Ich nehme die Verantwortung, Sie, boshafter Mann, mitgebracht zu haben, auf mich!

Gehe, mein Sohn, setzte die Mutter des Fräuleins hinzu, gehe und sage Deinem Herrn, daß wir kommen, daß wir sogleich kommen, seine Ehre und die Liebe meiner Tochter zu ihm fordern es, daß wir nicht erst auf morgen warten. Wir folgen Dir auf dem Fuße; eile, mein Sohn!

Ach, mein Gott! was hast Du mir da für eine entsetzliche Lage bereitet! bemerkte der junge Mann. —

Eine entsetzliche Lage? sagte der Bediente. Weiß ich denn nicht, daß Sie außerordentlich reich sind; habe ich

nicht so viel Gold für Sie ausgewechselt, daß ich mit dem hundertsten Theil für mein ganzes Leben glücklich wäre! Und Ihr reicher Onkel —

Schweig! versetzte der junge Mann, von diesem Onkel darf nie ein Wort über Deine Lippen kommen; hörst Du! Sie werden also kommen? Gut, ich erwarte sie; sie sollen sich von meinem Vermögen überzeugen.

Der junge Mann ging ins Schlafzimmer. Wie ihm da geschah, werden die Leser begreifen. Es war ihm, als ob er selbst in diesem Momente einen Raub begehen müßte; aber von der Angst, vor einem frechen Widersacher beschämt und zerknirscht zu erscheinen, vor seiner geliebten Braut und ihrer Mutter als ein Betrüger entlarvt zu werden, gefoltert, holte er aus der Chatouille die sämmtlichen Staatspapiere, die Dukaten, die Banknoten, die 300 Rollen mit Doppellouisdoren und ein ganzes Schächtelchen ungefaßter Brillanten. Das Uebrige ließ er in der Chatouille zurück. —

Jetzt hörte man die Hausglocke tönen.

Sie kommen! rief der junge Mann, lasse Sie eintreten.

Und wenn sie wieder fortgehen, gnädiger Herr, sagte der Bediente, darf ich, wie von ungefähr, auf der Stiege ausgleiten und den Alten hinunter expediren, daß er Hals und Beine bricht.

Ich werde mir selbst Genugthuung schaffen, antwortete der junge Mann. Oeffne!

Die Gesellschaft trat ein.

Der Geliebte und die Geliebte flogen sich in die Arme. Die Mutter grüßte den jungen Mann ehrerbietig.

Meinem Hause widerfährt große Ehre; wenn ich vor Ihnen in einer Stimmung erscheine, die Ihnen auffällt, so schreiben Sie dies dem kränkenden Mißtrauen zu, mit dem Herr Reppler mich überhäuft, schreiben Sie diese Stim-

mung dem Hasse dieses Mannes zu, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, mein Lebensglück zerstören zu wollen.

Davon ein ander Mal, bemerkte Reppler. Die gnädige Frau ist gekommen, sich nach Ihrem Vermögensstande zu erkundigen.

Ich bin bereit, Ihnen das Erbe meines Vaters zu zeigen. Er schloß seinen Sekretär auf.

Hier mein Vermögen in Staatspapieren, in baarem Gelde, in Juwelen. Prüfen Sie! Summiren Sie mein Besitzthum — rechnen Sie nach, Herr Reppler. Hier ist Feder, Tinte und Papier.

Gerechter Gott! bemerkte das Mädchen, das ist ja mehr, als die Mama sich träumen ließ!

Ich bin überrascht! versetzte die Mutter, und bitte Sie meiner unzeitigen Besorgnisse wegen um Verzeihung. —

In der That, das ist viel Geld, versetzte Reppler, wenn dies Alles Ihnen gehört, so war der Papa doch der Schwindler nicht, für den ich ihn hielt.

Erbärmlicher Mensch, rief jetzt der junge Mann in größter Entrüstung aus. Daß Sie mich beschimpften, verzeihe ich, daß Sie aber auch noch meinen Vater im Grabe verunglimpfen, das geht zu weit, und nun verlassen Sie mein Haus oder mein Bedienter wird Ihnen Beine machen. —

Der Bediente ging in diesem Momente wie ein Wüthender auf den Alten los.

Keine Handgreiflichkeiten! erwiederte Reppler mit teuflischer Gelassenheit. Ich werde Alles zurücknehmen, was ich gesagt, und den jungen Herrn noch recht demüthig um Verzeihung bitten, wenn er gestattet, daß diese etwas nach Moder riechenden Staatspapiere, die wahrscheinlich im Grabe des Papas gelegen haben, zu Gunsten seiner Braut bei Gericht deponirt werden, und

er sie nur bis zu seiner Vermälung liegen läßt, um zu sehen, ob sie Niemand reklamirt! — Sind Sie dies im Stande? — Dann bitte ich Ihnen ab.

Mutter und Tochter erschracken über die Frechheit Reppler's und die Tochter sprach:

Sind Sie mein Vormund, Herr, daß Sie sich diese Rede erlauben? Hat Sie meine Mutter hiezu bevollmächtigt?

Die Mutter aber fügte hinzu: Nun sehe ich, daß Ihre Gehässigkeit ohne Grenzen ist. Sie setzen mich in die peinlichste Verlegenheit; unser junger Freund muß nun glauben, ich wäre im Stande, solche beleidigende Zumuthungen zu veranlassen.

„Beruhigen Sie sich, gnädige Frau," sagte unser Held ebenfalls mit einer Ruhe, die in seiner Lage bewunderungswürdig war, „nicht nur die Staatspapiere, die Herrn Reppler gar so auffallend erscheinen, Alles, was Sie hier sehen, Banknoten, Gold und Juwelen deponire ich bei Gericht, und zwar heute noch, sogleich, und eine Last fällt mir vom Herzen, wenn dies auch meine künftige Schwiegermutter und meine geliebte Braut beruhigt. Aber nun ersuche ich Herrn Reppler noch einmal, meine Wohnung zu verlassen, wenn ich ihn nicht auf eine unsanfte Art hinausweisen lassen soll.

Ich entferne mich, erwiederte Reppler, bin aber neugierig, den Depositen-Schein morgen zu sehen. Dies wird mir doch erlaubt werden, wenn ich morgen Früh bei Ihnen wieder erscheine?

„Euer Gnaden, sagte der Bediente, nun kann ich mich nicht mehr zurückhalten. Was kann mir auch geschehen, wenn ich diesen giftigen, hämischen, Sie ohne Unterlaß beschimpfenden Patron auf dem Straßenpflaster niedersetze. Vier oder sechs Wochen Arrest ist eine Kleinigkeit gegen die Freude, einem solchen Menschen ein paar Rippen zu brechen," und ehe der junge Mann seinem Bedien-

ten es wehren und Reppler sich retiriren konnte, hatte ihn der Erboste schon mit seinen starken Armen gepackt und über die Treppe expedirt, daß Hut und Perücke weit voraus auf die Straße flogen.

Mein Gott, jammerte die Mutter, der alte Mann, wenn er nur keinen Schaden nimmt!

Ich bin außer mir über die Brutalität meines Dieners!

„Der ist noch in seinem ganzen Leben über keine Stiege schneller gekommen,“ meldete der zurückkehrende Bediente. „Nehmen Sie's nicht übel, Herr Reppler, sagte ich zu ihm; ich mache meine Unart gut, wenn Sie morgen wieder hieher kommen wollen, um den Depositen-Schein zu sehen, da werfe ich Sie die Treppe wieder hinauf.“

Unverschämter! donnerte der Herr seinem Diener zu, weißt Du auch, was mir Deine unzeitige Theilnahme für Händel mit der Polizei zuziehen kann?

Ihnen? antwortete der Bediente, nicht so viel als ein Barthaar Gewicht hat. Ich habe es schon gesagt, ich lasse mich bestrafen, und die Strafe wird nicht einmal arg sein, denn es ist nicht verboten, Jemanden über die Stiege zu tragen und vor dem Hausthor laufen zu lassen; gethan habe ich ihm nichts, nur ein wenig geängstigt; morgen, wenn er kommen sollte, ginge es ihm freilich schlechter.

Wir nehmen Abschied von Ihnen, sagte die Mutter, wir verfügen uns nach Hause, erwarten Sie aber heute noch bei uns. Ich begrüße Sie als meinen Sohn. Den Tag Ihrer Vermälung mögen Sie selbst festsetzen. —

Ach, Mutter! wie glücklich machen Sie mich! rief freudig die Braut aus.

Du nun mein! sagte der junge Mann, verdiene ich denn das Glück, das meiner wartet?

Bestellen Sie sogleich einen Notar, bemerkte die Mutter. Schon in acht Tagen können wir eine Familie ausmachen!

Es naht die schönste Stunde meines Lebens, erwiederte der überglückliche Bräutigam.

Mutter und Tochter entfernten sich. Der junge Mann begleitete sie bis zur Treppe.

Ich möchte nur wissen, sagte der Bediente, der allein zurückblieb, was ich da gefunden habe, als ich die Stiege wieder heraufkam. Eine Brieftasche? Vielleicht hat sie gar der Herr Sensal verloren, als er in meinen Armen etwas unsanft zu zappeln anfing. Den Inhalt muß ich doch untersuchen, und wenn es auch nur geschieht, um zu wissen, wem die Brieftasche gehört.

Er visitirte seinen Fund.

Briefe, sagte er, Bestellungszettel, Courszettel, ein Zeitungsblatt, telegrafische Depeschen! Sapperment! auch Banknoten und dabei ein Schreiben. Das will ich doch lesen, vielleicht steht der Name des Eigenthümers der Brieftasche darauf. Richtig! A Monsieur Monsieur de Reppler, Rue Rauhenstein, Nr. .... Ach, was seh ich! Das ist ja ein Brief mit einem höchst interessanten Inhalte, und noch ein Schreiben dabei! Mein Herr kommt! Er soll in seiner bösen Laune über mich noch nichts von meinem Funde wissen.

Er verbarg die Brieftasche.

Höre, Unbesonnener! sagte der Herr, als er eintrat, Du hast mir heute durch Deine tölpelhafte Anhänglichkeit Streiche gespielt, die mir unsägliche Mißhelligkeiten zuziehen werden.

Ich habe es nicht mehr mit anhören können, wie der alte Schurke Sie in Gegenwart Ihres Fräulein Braut und ihrer Mutter schmählich behandelte. —

Ich hätte mir schon selbst Genugthuung verschafft. —

Sie? — Das wären höchstens ein paar unfreundliche Worte gewesen. Ich kenne Euer Gnaden zu gut — Sie verzeihen die größten Kränkungen. —

Schweig! Und hilf mir nun diese Dinge ordnen, be-

sorge auch sogleich einen festen Koffer mit ein paar sichern Schlössern: ich will indessen ein Verzeichniß von all den werthvollen Sachen anfertigen, die ich den Gerichten übergeben werde.

Euer Gnaden wollten im Ernste?

Im vollen Ernste! Wenn ich recht heiter werden soll, muß dieser Mammon fort.

Euer Gnaden fürchten sich vielleicht beraubt zu werden. Sie mögen Recht haben! Ein junger Herr, der mit seinem Bedienten allein wohnt, und diesen Bedienten häufig aus dem Hause sendet, kann nicht vorsichtig genug sein!

Es kommt Jemand eilig die Treppe herauf. Ist das eine Visite, die mir gilt? Sieh einmal nach!

Der Bediente entfernte sich.

Ja, es ist beschlossen! sagte der junge Mann, der Raub muß an seinen rechtmäßigen Eigenthümer zurück. An den Grafen Wratislaw Karl Kutilewsky schreibe ich noch heute und die Schätze hinterlege ich —

Der Bediente kam zurück.

Wer glauben Sie wohl, wer im Vorzimmer steht und dringend mit Ihnen zu sprechen verlangt? — Monsieur de Reppler. Mich fragte er, ob ich keine Brieftasche gefunden? Ja, sagte ich. Sie können sie wieder haben, wenn Sie mir den Inhalt namhaft machen. Das will er aber nicht, und will mich nun bei Ihnen verklagen. —

Hast Du eine Brieftasche gefunden? Gib sie sogleich zurück!

Ja, bis auf einen Brief, den ich entdeckte und worin vorkommt, daß Reppler 10.000 fl. erhält, wenn er die Heirat Ihrer Fräulein Braut mit Ihnen unmöglich macht. Lesen Sie selbst, hier ist der Brief. —

In diesem Momente trat Reppler wie ein angeschossener Eber ein. Die Kälte, welche er bisher zeigte, wahrscheinlich um den jungen Mann auf's Aeußerste zu treiben,

war verschwunden. Wüthend schrie er: Wie ist es? Bekomme ich meine Brieftasche oder soll ich zur Polizei gehen und einen Dieb angeben?

Menagiren Sie sich, antwortete der Bediente, werfen Sie mit dem Worte Dieb nicht herum, sonst schleudere ich Ihnen einen Gauner entgegen.

Ruhig, sagte der Herr. Herr Reppler, Sie bekommen Ihre Brieftasche wieder und es soll Ihnen keine Visitkarte fehlen —

Aber angeben müssen Sie, was in dieser Brieftasche enthalten ist, bemerkte der Bediente, damit man den rechtmäßigen Eigenthümer erkenne, sonst könnte ein anderer Spitzbube kommen und könnte behaupten, er sei der eigentliche Verlustträgende —

Nun, es sind zehn Banknoten à 10 fl. darin —

Richtig! sagte der junge Mann; hier sind sie —

Ferner Cours- und Schlußzettel von der gestrigen Börse —

Richtig, sagte der junge Mann.

Eine Menge kleine Notaten auf bläulichem Papier, einige merkantilische Depeschen und die Hamburger Börsenachrichten —

Alles so wie Sie sagen!

Aber was ist noch in der Brieftasche?

Ich habe die Hauptsachen namhaft gemacht —

Ja, die Hauptsachen für Sie, aber nicht für uns! für uns ist auch etwas Wichtiges darin, wichtig für meinen Herrn, diesen Brief A Monsieur Monsieur de Reppler und daneben die Abschrift Ihrer Antwort. — Wenn Sie der rechtmäßige Eigenthümer dieser Brieftasche sind, so rezitiren Sie den Inhalt dieses Briefes und sogleich Ihre Antwort dazu, und Sie erhalten Ihr Portefeuille zurück.

Der junge Mann, der indeß den besagten Brief und die darauf bezügliche Antwort gelesen, stand von seinem

Sitze auf, welchen er sich niedergelassen hatte, auf und sagte:

„Sie sind ein Schuft, Herr Reppler. Bisher glaubte ich, Ihr Mißtrauen in Ihrer Handlungsweise gegen mich rühre aus Freundschaft, Sorgfalt und Theilnahme für eine einzeln stehende Frau und ihre Tochter her — allein es ist nicht so! Eigennutz machte Sie zu meinem Gegner, schmutzige Habgier nach einer Summe von 10.000 fl., die Sie erhalten, wenn Sie die reiche Erbin mir abwendig machen, und sie einem bekannten Roué, der sich erst taufen lassen muß, wenn er eine Christin heiraten will, zuführen, ja zukuppeln werden; — dies bestimmte Sie, so schmählich gegen mich zu verfahren, dies bestimmte Sie auch, wie hier aus Ihrem Konzepte hervorgeht, an Ihren unverschämten Freund zu schreiben: „Sie haben ganz „Recht, wenn Sie sagen, bei der Einfältigkeit der Tochter „ist es schwer, ihr den Abenteurer aus dem Herzen zu „schwätzen, aber desto leichter ist es, bei der Mutter, diesem „geldstolzen, dummdreisten Bürgersweib ist es ein Spaß, „ihr einen Floh ins Ohr zu setzen, da sie nicht genug Geld „wittern kann; nun, Geld soll sie wenigstens sehen, „denn Nathan Loder, Ephraim Gengeles und Salo„mon Bär legen eine halbe Million in Nordbahnaktien „bei Ihnen nieder; dies Geschäft habe ich gemacht als „Sensal, um dem bornirten Weibe die Augen auszuwischen, „und sie zur Heiratsbewilligung zu zwingen u. s. w."

Also das, was Sie mir andichteten, sollte bei Ihrem erbärmlichen Brautwerber ausgeführt werden, da haben Sie Ihre Brieftasche; darüber stellen Sie eine Bescheinigung aus, daß Sie erhielten, was Sie vermißten, doch Brief und Antwort holen Sie sich morgen bei der Mutter meiner Braut ab.

Um Alles in der Welt! Seien Sie großmüthig; geben Sie ihr diese beiden Schreiben nicht; auf meinem Hause in der Vorstadt hat sie 10.000 fl. — sie kündigt mir den

Satz auf, und läßt mein Haus im Exekutionswege verkaufen; sie ist schrecklich rachgierig —

Ich muß Genugthuung haben! antwortete der junge Mann.

Und ich auch, setzte der Bediente hinzu: für diese neue Schandthat, die ich von Ihnen erfahre, muß ich Sie noch einmal über die Stiege expediren, dies sei meine Rekompens. Nun schreiben Sie aber zuerst die Quittung: „Monsieur de Reppler“, dann fliegen Sie à la Blanchard, aber ohne Fallschirm hinunter.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Familie Kraxmann.

Wir schildern heute dem Leser eine Familie, die in unserem Roman eine bedeutende Rolle spielt. Es ist die Familie Kraxmann, aus Personen bestehend, welche alle in Wien vollauf und in Freuden leben und dennoch keine achtungswerthe Beschäftigung, noch irgend eine Bedienstung besitzen oder ein ehrsames Gewerbe betreiben.

Um sie kennen zu lernen, wollen wir den ersten Eintritt Alberts beschreiben, mit dem diese Familie verwandt ist, und der sie zu beobachten hat, um zu erfahren, ob sie würdig sei, ein Legat von dem seligen Anverwandten zu erben.

Der Doktor Welpert hatte bei der Familie Kraxmann bereits ein Zimmer mieten lassen. Welpert hatte nicht den wahren Namen Alberts genannt. Er hatte das Zimmer für einen Herrn Albert von Seeburg gemietet, Albert war nämlich sein Taufname und von Seeburg, einer seiner Besitzungen, kam er. Der Freund der Wahrheit, als welchen wir bereits den Geliebten Ber-

tha's kennen, nahm diese Firma gerne an, weil doch keine Lüge dahinter verborgen war.

Albert, der seinen Bedienten und seine besten Sachen, die ihn hätten verrathen können, im Gasthof zur Stadt Frankfurt zurückgelassen hatte, kam ziemlich spät Abend in seiner neuen Wohnung an. Nur mühsam fand er das Haus an der Donau. Albert hatte viele Gänge zu machen, viele Freunde und Bekannte zu besuchen, viele Geschäfte zu schlichten, und vor Allem wollte er Bertha, ohne daß sie ihn bemerke, sehen; er eilte daher, da er ihren Geschmack kannte, in die Oper, aber er fand sie nicht; unwillig darüber, verließ er nach dem ersten Akte schon das Theater und eilte in sein neues Quartier.

Es war halb neun Uhr Abends, als er in der Leopoldstadt vor der Wohnung Kraxmanns erschien.

Er läutete an.

Wer kommt noch so spät? fragte eine weibliche Stimme.

Bin ich hier am rechten Orte? fragte Albert, ich suche Herrn von Kraxmann.

Er ist nicht zu Hause, auch die Frau nicht und nicht die Söhne und die Töchter, und ich darf nicht aufmachen, wenn ich nicht weiß, wer vor der Thüre sich befindet.

Mein Name ist Albert, antwortete er; ich komme von Seeburg. —

Ei, Herr Albert von Seeburg, unser neuer Zimmerherr! da mache ich sogleich auf.

Und die Thüre wurde geöffnet.

Albert trat ein.

Sie sind schon Nachmittags erwartet worden, sagte die Person, welche gesprochen hatte; es war die Magd des Hauses. Aber wie können Sie so spät kommen? Meine gnädige Frau hat bereits gezweifelt, daß Sie heute hier noch einziehen. —

Ich ziehe auch noch nicht ein. Dies geschieht erst

morgen. Ich wollte nur die Familie kennen lernen, bei der ich wohnen werde, und wenn es möglich ist, hier soupiren —

Hier soupiren, heute noch? Das wird schwer werden! Wir kochen heute Abend nichts. Der gnädige Herr ist in sein gewöhnliches Gasthaus gegangen, die gnädige Frau ist auf eine Whistpartie eingeladen, da trinkt sie sechs bis acht Schalen Thee und nimmt dann nichts mehr zu sich; die jungen Herren sind in Gesellschaft und die Fräuleins im Theater, da essen sie so viel Gefrornes, daß sie sich kein Souper mehr verlangen. —

Das ist doch sehr fatal! Ich habe mich so gefreut auf ein Souper in dieser Familie; man lernt bei einer solchen Gelegenheit die Menschen schneller kennen, als wenn man einen ganzen Monat mit ihnen verkehrt. Ich verlange ja nichts umsonst, das Souper will ich ja gerne bezahlen. —

Ei, wenn Sie bezahlen wollen, sagte die Magd, da werden Sie sehr willkommen sein! Da können meine Leute auch sogar mithalten, wenn das Souper nichts kostet, und Sie werden sich sehr einschmeicheln, wenn Sie etwas Gutes aus dem Wirthshause bringen lassen. Schreiben Sie nur auf, was Sie wünschen, und geben Sie mir Geld, ich schicke die Hausmeisterin und decke mittlerweile den Tisch.

Wie heißt das Gasthaus hier in der Nähe?

Zum Husaren!

Ist das renommirt?

Nein, aber es ist nahe.

Wie heißt das beste Gasthaus in der Leopoldstadt?

Zum goldenen Lamm.

Nun, so soll die Hausmeisterin zum goldenen Lamm sich bemühen. Ich bezahle ihren Dienst gut, sie soll noch Jemand zur Hülfe mitnehmen, denn ich tafle gerne gut.

Da sind Sie ja ein charmanter Herr!

Wie stark ist die Familie?

Eigentlich sieben Personen, aber die jungen Herren kommen vor fünf Uhr Morgens nicht nach Hause.

Also lassen Sie ein Souper für fünf Personen bestellen. Die Person zu vier Gulden.

Scheine?

Nein, Münze! Ich will etwas Exquisites haben. Hier sind 20 fl. für die Speisen und hier 20 fl. für den Wein.

Das wird eine Ueberraschung werden! Einen solchen Zimmerherrn haben wir ja seit Menschengedenken nicht gehabt!

Ich will auch Champagner, und zwar die vorzüglichste Sorte, und er soll in Eis gestellt werden.

Sie müssen ja ein Sohn vom Rothschild sein, da Sie so freigiebig sind!

So mein Kind, und nun zeigen Sie mir mein Zimmer, dann decken Sie den Tisch, und sorgen Sie für eine reiche Beleuchtung.

Ach Gott! ach Gott! wenn nur unser Tischtuch und die Servietten nicht so —

Ei! reinlich muß Alles sein, sonst kann ich nicht essen.

Und unser Eßzeug! Nur die gnädige Frau hat einen silbernen Löffel, Herr, Töchter und Söhne speisen mit Zinn auf Zinn.

Mein Kind, da lassen Sie nur Alles aus dem Gasthofe bringen; auch den Garçon, damit wir ordentlich bedient werden. Ich bezahle Alles, hören Sie!

Nun die Freude in unserem Hause! Die drei Fräulein werden jubeln! Wir haben immer sehr schundige Zimmerherren gehabt; der letzte gar, ein italienischer Sprachmeister, der hat vor lauter Geiz Abends eine Cervelatwurst gegessen.

Jeder nach seinem Geschmacke. — Wo ist mein Zimmer?

Hier! Setzen Sie sich hier um. Ich rede indeß mit der Hausmeisterin.

Albert trat in sein Zimmer, aber es war mit Möbels

dergestalt angeräumt, daß er kaum zu seinem Bette hinschreiten konnte. Es standen in der engen Stube zwei Sofas, gewiß ein Dutzend Stühle, ein Ruhebett, drei Schränke, ein Balzac, und in der Mitte dieses Trödelmarkts ein großer Flügel!

Was soll denn das? rief Albert aus. Wozu sollen mir denn diese vielen Sachen, und welch' ein Geschmack! Die Stühle und Tische, die Schränke und Sofas, jedes von einem andern Holze, und die Sesseln, jeder von einer andern Farbe, Damast, Zitz, Kanefas, blau, roth, grün, gelb! Bin ich zu einer Lizitation eingeladen worden?

Die Magd kehrte zurück.

Nun, wie finden Euer Gnaden das Zimmer? fragte sie.

Das Zimmer recht hübsch, aber die Einrichtung —

Nicht wahr, ein rechtes Durcheinander, aber es ist nur für den Augenblick so. Die gnädige Frau wird den Plunder verkaufen, und dafür etwas Eleganteres wählen. Sie bekommt Möbles vom Tandler da drüben „aufs Abzahlen," da wird es gleich anders aussehen. Diese Möbles rühren von einzelnen Zimmerherren her, die ihre eigenen Geräthschaften hatten, und da sie den Zins nicht bezahlen konnten, sind sie von der gnädigen Frau gepfändet worden; ei, die versteht keinen Spaß, wenn der Zins nicht pünktlich erlegt wird.

Ich werde gewiß pünktlich bezahlen.

Das sieht man schon! Euer Gnaden müssen „fürchterlich viel Maxen haben."

Jetzt ertönte die Hausglocke.

Das ist die gnädige Frau; ich erkenne sie an ihrem „Anreißen."

Sagen Sie nichts, daß ich ein Souper bestellte. Können Sie es nicht so einrichten, daß nichts bemerkt wird, bis der Tisch arrangirt ist?

Ich werde das Souper im Schreibzimmer des gnä-

digen Herrn auftragen lassen, da kommt das ganze Jahr kein Mensch hinein.

Die gnädige Frau läutete nun förmlich Sturm, weil ihr nicht sogleich aufgemacht wurde.

Ich komme schon, Euer Gnaden! rief die Magd und öffnete.

Einfältiger „Trantsch,“ schimpfte die Gnädige. Sitzt Sie auf den Ohren? Ich glaube gar, Sie hat einen „Kerl“ bei sich.

Ich bitte, Euer Gnaden, einen Kerl nicht, wohl aber einen sehr schönen Herrn; der neue Zimmerherr ist da!

So? Wie sieht er denn aus? Jung? Alt? Groß? Klein? Reich? Arm? Fein? Ordinär?

Wie ein Graf, Euer Gnaden, und Geld muß er haben, Geld —

Geld? Woher schließt Sie das?

Weil ich's gesehen habe.

Hat er eine recht dicke Brieftasche?

Wie der Scottist vom Sina.

Sapperment! Wo ist er denn?

In seinem Zimmer!

Madame Kraxmann riß die Thüre auf.

Albert trat ihr entgegen und verneigte sich.

Seien Sie mir willkommen, mein Herr! sagte Frau Kraxmann. Nun, bei uns werden Sie gehalten wie's Kind vom Haus, besonders, wenn Sie an unserm Tisch die Kost nehmen. Sind sie ledig, verheiratet oder ein Witwer? Haben Sie Kinder oder keine? Ein Edelmann oder Bürger? Ein Offizier, oder Beamter, oder Gelehrter? Vom In- oder Ausland? Zum ersten Male in Wien? oder schon oft dagewesen?

Ich bin ledig.

Charmant!

Gutsbesitzer!

Vortrefflich!

Waren Sie schon einige Male in Wien?

Ja.

Wie ich mir's gedacht habe! das hat aber nichts zu sagen; deshalb kennen Sie Wien doch nicht. Wien kann man nur kennen lernen, wenn man in Gesellschaft meiner Töchter es besucht. Warten Sie, meine Töchter kommen sogleich nach Haus, sie sind nur im Leopoldstädter Theater, wo gerade heute ein Nestroy'sches Stück zum ersten Mal aufgeführt wird. Ich höre sie schon nach Hause kommen. Ich erkenne sie an ihrem Gelächter. Gewiß haben sie wieder einen ihrer Anbeter recht gefoppt! Meine Mädeln sind des Teufels!

Albert ersuchte Frau von Kraxmann, nicht zu sagen, daß er bereits im Hause sei. Ich bitte Sie, gnädige Frau, sprach er, die Fräulein ungenirt mit einander sprechen zu lassen. Dadurch erfahre ich, wie sie denken, welche Neigungen sie haben, und kann mich dann am besten in ihre Launen finden.

Gut, sagte Frau von Kraxmann, ich bin einverstanden. Meine Mädeln geniren sich ohnehin nicht. Sie werden sich gleich unumwunden aussprechen, und sollten sie über das neue Stück, das sie so eben gesehen haben, reden, so werden Sie hören, was die Mädels für ein Urtheil fällen; man könnte ein jedes Wort drucken lassen. Ah! Sie sind nebenan und ziehen sich um. Sie werden nun Ihre blauen Wunder hören.

Mali! rief Fräulein Josefine, die ältere der drei Töchter, der Magd, war der Herr von Senftinger nicht da?

Ich hab ihn mit keinem Aug' gesehen.

So? Nun das ist nicht übel; im Theater war er auch nicht, und er hat mir doch ein neues Doppelperspektiv versprochen, das er mir auf meinen Balkonsitz bringen wollte.

Mali! sagte Fräulein Louise, ist mein Hut gekommen?

Der Hut ist gekommen und eine saldirte Rechnung dazu; der Herr von Kridelhuber hat sich famos eingestellt.

Da thut es mir jetzt leid, daß ich ihn im Theater gar nicht angesehen habe; ich war der Meinung, er halte nicht Wort. Wo ist denn der Hut?

Er liegt auf der gnädigen Frau ihrem Lit de repos.

Ob Du ihn hieher bringen wirst? und das gleich! Ein neuer Hut im Hause und noch nicht auf meinem Kopf, das ist doch Alles, was man sagen kann!

Fräulein Therese, die dritte Tochter, singt aus der Nestroy'schen Posse:

O die Männer haben es gut
Haben es gut —

Ja wohl haben die Männer es gut, besonders wenn Einer Geld hat! ergänzte Josefine. So ein Mann mit einem „Bissel" einer Revenue kann geradezu Alles thun, was ihm beliebt. Der Herr Grobgantner hat nur 1200 fl. Interessen von seinem Kapital, und sehen wir ihn an, wie er lebt!

Und heiraten will er doch nicht, entgegnete Louise. Für uns thut er auch nichts, als daß er höchstens in das Theater in der Leopoldstadt manchmal drei Balkon-Sitze schickt. Ich halt ihn für schmutzig. Sein Freund sagt, daß er nie mehr ausgäbe, als er einnimmt. Der Mensch ist jung, beerbt ein Mal seinen reichen Papa, und hat keinen Kreuzer Schulden aus lauter Schmutz!

Hierüber lachte Albert laut auf, und die Mädchen hörten ihn lachen.

Was war das? fragte Louise, da hat ein fremder Mann gelacht! Wer hört uns denn zu?

In diesem Momente trat Mali mit dem Hute herein.

Josefine fragte sie: Ist etwa der neue Zimmerherr schon im Hause?

Freilich! ich hab's nur zu sagen vergessen.

Du Gans! Du alberne, erwiederte Louise, und der Herr ist nebenan in seinem Zimmer, und hat uns reden gehört! Zum Glück hab' ich nichts Unrechtes gesagt.

Was ist denn das für ein Mensch? fragte Therese. Hat man der Mama wieder einen rechten Landknopf hinauf disputirt?

Diesmal nicht, antwortete Mali, einen solchen Zimmerherrn hat man in unserer Gegend noch gar nicht gesehen! Sie werden Augen machen, Fräulein, wenn Sie diesen lieben Mann erblicken werden.

Jetzt wurde geläutet und der alte Herr kam nach Hause.

Mali öffnete die Pforte.

Der alte Herr schien etwas angestochen, denn er fiel der Magd gleich bei der Thür um den Hals und rief: Mali, heute mußt Du meine Freude theilen. Ich hab' heute „beim Husaren" fünf Zwanziger im Tappen gewonnen. Ich bin der glücklichste Sterbliche in der Leopoldstadt.

Als Frau v. Kraxmann ihren Gemal kommen hörte, sagte sie zu Albert: Jetzt lassen Sie Ihr Inkognito fahren und kommen Sie; ich muß Ihnen meinen Mann und meine Töchter vorstellen. Ulerich! rief sie ihrem Mann, Pepi, Louise und Therese, kommt Alle her; ich führe Euch einen Herrn auf, der Euch schon auf den ersten Anblick gefallen wird. Mil diesen Worten zog sie Albert in das Zimmer, in welchem sich die Mädchen befanden, unbekümmert, ob diese schon mit ihrer Toilette fertig waren oder nicht. Auch Herr von Kraxmann kam in dieses Zimmer.

Meine Fräuleins und Herr von Kraxmann, sprach Albert, daß ich dem Befehle der gnädigen Frau Folge

leiste und unvorbereitet vor Ihnen erscheine, müssen Sie entschuldigen; ich wollte eine andere Gelegenheit benützen, mich Ihnen vorzustellen.

Zum Geier! flüsterte Louise ihrer Schwester zu, wie kommt dieser Herr in unser Haus?

Das ist ja der, gab Therese leise zurück, den wir heute in der prächtigen Equipage fahren sahen —

Es freut uns, nahm Josefine das Wort, einen so interessanten Herrn noch heute kennen gelernt zu haben. Wenn Ihr Inneres mit Ihrem Aeußeren übereinstimmt, so haben wir uns zu Ihrer Bekanntschaft zu gratuliren.

Die fällt schon wieder mit der Thür ins Haus, sagte Louise ihrer Schwester Therese ins Ohr —

Herr von Seeburg, sprach nun Kraxmann, meine Josefine hat mir das, was ich zu sagen versuchte, von der Zunge weggenommen. Sein Sie uns willkommen, und betrachten Sie mein Haus als das Ihrige, — meine Frau als die Ihrige, wollte er in seiner Weinlaune sagen, aber er besann sich und sagte: meine Frau als ihre Mutter, und nun sollten wir gleich den Abend feiern, der Sie zu uns gebracht hat. Ich habe heute fünf Zwanziger im Wirthshaus gewonnen, hol's der Teufel! Die sollen d'rauf gehen, ich lasse sogleich ein splendides Souper mit obligaten Karpfen, weil heute gerade Freitag ist, vom „Fischtrücherl“ holen.

Aber Papa, sprach Louise halblaut, Sie haben ja einen Dusel, Sie reden etwas zusammen, daß Einen der Schlag treffen könnte.

Was das Souper betrifft, so ist es heute an mir, Ihnen meine Aufmerksamkeit zu zeigen, erwiederte Albert.

Wollen Sie uns heute noch irgendwo hinführen, ich bin schon dabei, versetzte Frau Kraxmann; Mädeln, zieht Euch geschwind noch ein Mal an! Herr von See-

burg führt uns zum „Roß". Nicht wahr, charmanter Herr Zimmerherr, zum Roß, weil ich's gar so loben höre.

Mali trat herein und winkte Albert.

Ich verstehe, sagte Albert. Nicht aus dem Hause führe ich Sie; wir bleiben hier. Ich bin ein kleiner Zauberer, fuhr er fort: Sie sprachen kaum von einem Souper, so steht es auch schon vor Ihnen. Mali wird Sie hievon überzeugen, und mir wird es zur größten Freude gereichen, den Abend mit Ihnen und Ihrer Familie angenehm zu verleben.

Mali öffnete die Thüre des sogenannten Schreibzimmers, und die Familie sah eine Tafel arrangirt, die sie so überraschte, daß sie wirklich vermeinte, es sei hier eine Hexerei im Spiele.

Albert führte die Frau vom Hause am Arme und geleitete sie an den Ehrenplatz; die übrigen Plätze wurden von Kraxmann und seinen Töchtern eingenommen.

Zwei Garçons waren beordert, die Speisen zu serviren.

Sapperment! sagte Kraxmann, da muß ich freilich mit meinem Fünfzwanziger = Souper zurück! Mir ist jetzt nur leid, daß ich beim Husaren so viel Bier getrunken hab'!

Das ist ja eine Ueberraschung die nicht schöner geträumt werden kann, meinten die Mädchen; nur Frau von Kraxmann sah scheu und ängstlich im Zimmer umher, und entfärbte sich auffallend. Endlich konnte sie es vor Angst nicht länger aushalten, benützte den Vorwand, im Hause etwas nachsehen zu müssen, und eilte in die Küche, in welcher sie Mali traf, diese packte sie mit fester Hand und zog sie in ein Nebenzimmer.

„Unglückliche!" redete Frau Kraxmann ihre Magd

an, „Unglückliche! Wie kommt das Souper in jenes Zimmer! Um Gottes willen, wie konntest Du es geschehen lassen, daß der Fremde in das Schreibzimmer kam und in dieses Zimmer sein Souper bringen ließ?

Mein Gott! sagte Mali, mir fällt es ja selbst schwer auf's Herz; ich habe nicht daran gedacht, doch seien Ew. Gnaden ruhig; es wird nichts geschehen — ich will hin zu ihm und ihm drohen, ich will sagen, daß er keinen Laut von sich geben soll, sonst sei er des Todes. —

Ja, sagte Frau von Kraxmann in fortwährender Bestürzung, es ist auch sonst nichts zu thun. Aber Du mußt bei ihm bleiben, und sollte es bis Tagesanbruch nothwendig sein. Ich mache Dich dafür verantwortlich. Ich will jetzt, damit meine Abwesenheit nicht auffällt, zur Gesellschaft zurück.

Mali ging ihren Auftrag zu erfüllen.

Als Frau von Kraxmann sich wieder an ihren Platz setzte, waren die Mädchen schon mit Albert auf dem besten Fuße; sie zogen ihn in ihre Mitte, sie schäkerten mit ihm, und er schien sich recht gut mit ihnen zu unterhalten.

Herr von Kraxmann sprach nichts, aß und trank aber desto mehr, und vermißte seine Frau nicht eine Minute, er sah ihr auch die peinliche Angst nicht an, mit der sie wieder am Tische erschien.

Nun wurde der Champagner entkorkt, die Gläser vollgeschenkt und Albert sprach:

Mit diesem Glase trinke ich auf das Wohl dieser Familie, und habe keinen andern Wunsch, als daß mein Scheiden von ihr, wenn ich einst dies Haus verlassen sollte, eben so ungetrübt sein möge, als heute mein Kommen!

Darauf stoß ich an, sagte Kraxmann.

Doch ungetrübt wird Ihr Scheiden von uns nicht sein, setzte Josefine hinzu, denn wir werden trauern, wenn Sie uns einmal wieder verlassen sollten.

Behalten Sie meine Worte gut im Gedächtnisse, er-

gänzte Albert; ich sage, daß mein Scheiden einst eben so ungetrübt sein möge, als heute mein Kommen!

„Mein Gott! mein Gott! wer hilft mir!“ rief in diesem Augenblicke eine Stimme, von der man nicht wußte, woher sie kam.

Albert stutzte. Kraxmann und seine Töchter erschracken, Frau Kraxmann war einer Ohnmacht nahe.

Was war das? — Ist da Jemand in Gefahr? Braucht Jemand Hülfe? — Vielleicht auf der Straße? Sehen Sie doch nach, sagte Albert zu den beiden Garçons. —

Die Garçons eilten ans Fenster, öffneten dasselbe, blickten auf die Straße und meldeten:

Wir sehen Niemand auf der Straße.

„Um Gottes willen! Hülfe!“ rief dieselbe Stimme, jetzt aber ertönte sie so, als wenn sie nicht aus der Kehle heraus könnte, es schien, als wenn sie auf gewaltsame Weise lauter zu sprechen verhindert würde.

Albert ging nun selbst ans Fenster.

Er entdeckte Niemand auf der Straße.

Gehen Sie doch hinunter, befahl Albert den beiden Garçons. Es ist mir, als käme die Stimme von unten.

Die Kellner verließen eilig das Zimmer.

Als diese fort waren, erhob sich Frau Kraxmann:

Ich will es nur sagen, sprach sie, leichenblaß und zitternd, wie eine zum Tode Verurtheilte. Ich will es nur sagen, ich habe einen Kranken im Hause; er liegt nebenan im Fieber; er fantasirt! Damit wir aber nicht ferner gestört werden, so verfügen wir uns in ein anderes Zimmer.

Die Kellner kamen zurück, und berichteten, die Straße hinauf und hinunter geeilt zu sein, und nichts entdeckt zu haben.

Wir wollen in einem andern Zimmer soupiren! Serviren Sie in dem Eckzimmer, bat Frau Kraxmann.

Sie wollte das Zimmer zeigen, ging einige Schritte und stürzte an der Thüre zusammen.

Der Schreck und die Verwirrung waren allgemein.

Albert betrachtete die Gruppe mit ahnungsvollem Erstaunen.

Sechzehntes Kapitel.

Das Souper.

Das Souper wurde nun im Eckzimmer servirt, und anfänglich herrschte dabei eine große Verstimmung. Frau von Kraxmann mußte zu Bette gebracht werden, wenigstens schützte sie ein bedeutendes Unwohlsein vor, dem zufolge sie ohnmächtig geworden wäre.

Albert wollte der Frau vom Hause zu Liebe das ganze Festessen aufgeschoben wissen, und sich lieber in ein benachbartes Hotel begeben, allein die drei Fräulein meinten, „wegen der Mama möchte er sich nicht geniren; sie habe öfter solche Zustände, und es sei darüber kein Aufhebens zu machen, besonders wenn der Mama, wie heute, der Tod nicht auf der Zunge säße!“

Nur fortessen und forttrinken! sagte Herr Kraxmann, ich bin froh, daß sie sich niedergelegt hat; sie kann ohnehin nichts anders, als mich hofmeistern und mich bei solchen Gelegenheiten um jeden Tropfen, um jeden Bissen beneiden, den ich zu mir nehme.

Endlich, bemerkte Josefine, muß ich Ihnen nur im Vertrauen sagen, Herr von Seeburg, daß die Mama unleidlich wird, wenn sie ein paar Gläser Champagner getrunken hat. Es steigt ihr zwar Alles leicht in den Kopf, was sie außer Wasser Trinkbares zu sich nimmt, aber der Champagner spielt ihr ganz absonderliche Streiche. Hat die Mama ihren Hieb, dann ist sie ganz das Gegen-

theil vom Papa. Sie fängt mit aller Welt Händel an, und ich weiß nicht, Herr von Seeburg, ob die Mama, wenn sie ein Mal „scharf geladen," Ihnen, so liebenswürdig Sie auch sind, nicht die schönsten Grobheiten angethan hätte.

Von einer geistreichen Frau, erwiederte Albert, lasse ich mir Alles gefallen.

Ein prächtiges Bonmot, erwiederte Therese. Wenn die Mama viel Wein zu sich genommen, ist sie dann freilich geistreich. Ich sehe schon, Sie sind ein Bonmotist! Solche Leute können wir brauchen! Sie sollen leben!

Ich bemerke, meine Damen daß sie sehr wenig Champagner trinken, sagte Albert.

Wenig? entgegnete Louise. Wir lassen uns dergleichen beim Champagner nie zu Schulden kommen. Fragen Sie den Garçon, mir hat er gewiß schon zehn Gläser eingeschenkt, aber uns macht dieser flüchtige Wein nichts; wir trinken ihn oft. Erlauben Sie, Herr von Seeburg, ich will Ihnen ein Glas voll mit einem Schlag durch die hohle Hand moussiren machen; Sie trinken auch gar zu solid! Der Schaum muß überlaufen und in der größten Entwicklung des Schaumes muß der Wein genossen werden, da spürt man ihn sogar in der Nase und das ist das Wahre!

Gestatten Sie, mein Fräulein, äußerte sich Albert, daß ich gegen diese Manipulation protestire. Erstens könnte durch einen solchen Schlag auf den Rand des Glases dasselbe zerspringen und Sie sich schwer verletzen, dann ist diese Art, Champagner zu trinken, nur in ordinären Kreisen üblich. Ich bitte um Entschuldigung, daß ich dies bemerke, aber feine Leute werden auf solche Weise nie Champagner trinken —

Das sag' ich auch, lallte Herr von Kraxmann. Es geht zu viel Wein verloren, wenn ich ein solches Kunst-

stück mache, bekomme ich mehr Champagner auf die Hosen als in den Magen, und dafür danke ich.

Die Mama sagte mir, daß man nur an Ihrer Seite, meine Damen, Wien recht kennen lernen könne. Wohin werden Sie mich morgen führen?

Zu Dommayer! antwortete Josefine —

Ei, der ist ja in Hietzing und nicht in Wien, Wien will ich betrachten —

Ins Kasino! rief Therese.

Gut! dort wollen wir speisen, aber vorher müssen wir doch Etwas sehen!

Schön! Herr von Seeburg, erwiederte Josefine, da gehen wir zu den ersten Marchands de Modes, zu Prevot, zur Lannoy und zur Reichmann, da kaufen Sie einer Jeden von uns einen Hut; dann schleppen wir Sie über den Graben, und besuchen die vorzüglichsten Putzhandlungen; wir gehen zu Laporta, zur Jungfrau von Orleans und zu Novotny, und da kaufen Sie Jeder ein Kleid und einen Shawl; so vergeht der Vormittag, und Sie lernen auf die leichteste Art die Weise kennen, wie man in Wien der Mode huldigt —

Ich bin's zufrieden, sagte Albert, und nach dem Diner bei Munsch?

Werden Sie Ihre schöne Equipage vorfahren lassen, in der wir Sie gestern begegnet haben. Wir fahren nach dem Prater, und setzen zum ersten Male die neuen Hüte auf, und produziren die Shawls, welche Sie uns verehren.

Und Abends? fragte Albert.

Abends, meinte Josefine, da nehmen Sie eine Loge zu dem neuen Ballet. Aber das sagen wir Ihnen vorhinein, nicht in dem dritten Stock: in Logen, wo man nur mit Mühe gesehen werden kann, verlangen wir uns nicht; lieber gehen wir in das Theater an der Wien in eine Parterre-Loge recht nahe am Theater; da hat man

das ganze Parterre im Auge, kann alle seine Liebhaber überblicken, und die Weiber und Mädeln ärgern, die das ganze Jahr in keine Loge kommen.

Aber, meine Damen, wenn Sie so viele Liebhaber im Parterre erblicken und von diesen wieder erblickt werden, da spiele ich dann eine traurige Rolle, ich werde ja ausgelacht, wenn Ihnen andere Männer gefallen, und ich in Ihren Augen nur ein Strohmann bin.

Ach, unsere Liebhaber! entgegnete Louise, das sind keine solchen Liebhaber, wie man sie in Romanen schildert und auf dem Theater sieht. Bei uns kommt's Herz gar nie ins Spiel, und in dem einzigen Punkte folgen wir der Mama, daß wir uns an keinen Mann binden; wir unterhalten nur ganz kleine Engagements. Wir lassen uns Zerstreuungen bieten, Geschenke machen, Aufmerksamkeiten erzeigen; bleibt uns heute ein Verehrer aus, so haben wir morgen zehn andere, und behalten von keinem mehr in der Erinnerung, als die Präsente, die wir von ihm erhalten haben.

Und da werden wir oft ganz konfus, von wem wir das und jenes erhielten, bemerkte Josefine. Da hab' ich ein Zigarren-Etui; ich weiß nicht mehr, hat mir dies ein Husaren-Rittmeister, ein Uhlanen-Rittmeister oder ein Rittmeister von den Kürassieren verehrt. Ein Rittmeister war es, das weiß ich —

Hör' auf! entgegnete Therese, diese Zigarrenbüchse ist von dem schundigen Sprachmeister, der bei uns gewohnt hat; der hat sie einmal in unserm Zimmer liegen lassen, und Du hast gesagt: „Her, mein Fisch!" Ein Rittmeister wird nie ein so armseliges Geschenk machen! Das Theuerste daran waren die 5 fl., die in einem Seitentäschchen gesteckt sind —

„Wart', Du g'freu' Dich," sagte Josefine erzürnt, daß Du mich so beschämst; ich werde aber auch etwas von Dir erzählen, was Dir gewiß unlieb sein wird.

Wie, meine Damen, fragte Albert, Sie rauchen Tabak?

Wie Sie gleich sehen werden, entgegnete Louise. Rauchen Sie nicht?

Zuweilen! Unter Damen nie.

Und wir unter Männern immer! antwortete Louise. Was rauchen Sie denn für Zigarren?

Regalia.

Die hab' ich in meinem Leben nicht nennen gehört. Sind sie gut? fragte Josefine.

So fragt man nie, bemerkte Louise, man fragt, was kosten sie?

Das Kistchen von 1000 Stück kostet 75 fl. C. M.

Die müssen schlecht sein! Man fragt heutzutage nicht mehr bei einem jungen Manne: wie groß sind seine Revenuen, sondern welche Gattung Zigarren raucht er, und wie viel des Tages? wie viel Glacé-Handschuhe braucht er in der Woche? wie viele neue Röcke erhält er im Monat, und wie viele Reitpferde jagt er zu Tode im Jahr?

Und wie viele Schulden hat er, wenn das Jahr zu Ende ist? setzte Albert hinzu. Verzeihen Sie, ich bin ein Landjunker und muß von Ihnen erst lernen, was man in Wien zu thun hat, um als ein Mann, der zu leben weiß, zu erscheinen.

Befehlen Sie, daß jetzt „Kardinal" servirt werde? fragte ein Garçon. —

Kardinal? fragte Therese, was ist das?

Albernes Ding! antwortete Josefine, Du machst der Erziehung der Mama doch immer Schande! Hat sie Dir nicht hundert Mal gesagt, daß man nie wie ein Bauernding sprechen soll! Kardinal ist Kardinal! Du wirst es schon sehen, ob es zum Essen oder zum Trinken ist. Und wäre es eine Erfindung von gestern, so darf sie Dich nicht überraschen. Das Neue muß Dir alt, das Feinste ordinär, das Schönste abscheulich und die höchste

Großthat nicht der Rede werth erscheinen. Da imponirt man, sagt die Mama, und steht immer höher, als Leute, die Alles bewundern.

In diesem Augenblicke fiel Herr von Kraxmann von vielem Trinken unter den Tisch. —

Da haben wir's! bemerkte Louise. Der Papa macht uns doch nichts als Schande.

Meine Fräuleins, ich bedauere, sagte Albert, der mit den beiden Garçons dem alten Herrn zu Hilfe eilte, ich bedauere, und würde sogar bewundern, daß der Papa, bei solcher Konsumtion des Champagners nicht schon längst vom Stuhle gesunken, wenn Sie nicht ausdrücklich gesagt hätten, daß die höchste Großthat nicht der Rede werth sei. Wohin soll der Papa gebracht werden, und wer wird ihn ausziehen, wenn er in sein Bett soll?

Wenn der Papa betrunken ist, sagt die Mama, so muß er sich so, wie wenn er nüchtern ist, selbst ausziehen, der Unterschied ist nur, wenn er nüchtern ist, zieht er sich vor dem Schlafen aus, wenn er betrunken ist, nach dem Schlafen.

Das heißt mit andern Worten: Er wird sammt den Stiefeln und den Kleidern zu Bett gebracht. Haben Sie die Güte, meine lieben Garçons, tragen Sie diesen Mann auf sein Bett, wir wollen die Hausordnung nicht stören.

Die Mädchen rauchten mittlerweile ihre Zigarren, daß man vor Qualm kaum die Lichter brennen sah, und daher auch nicht bemerkte, daß Mali am Tische stand, und darauf wartete, etwas melden zu dürfen.

Albert sah sie zuerst und fragte: Was gibt es? Ist die Gnädige gewiß recht schwer erkrankt und muß ein Arzt gerufen werden?

Nein, antwortete Mali, sie hat sich schon erholt, und verspürt nun einen Hunger, nicht mehr zum Aushalten! Sie hat zwei Fasanen auf der Tafel erblickt, um einen

läßt sie bitten. dann von den Pasteten mit Trüffeln bittet sie um die Trüffeln, und endlich eine Bouteille Champagner und eine Portion Gorgonzola.

Garçon! serviren Sie!

Dann läßt die gnädige Frau fragen, ob Herr v. Seeburg nicht ein paar Lose auf einen Hosenträger nehmen möchten, den sie selbst vor 28 Jahren gestickt, und den sie nun ausspielt, und ob sie nicht ein „Körberl" aus Stroh kaufen wollten, das ein Galeeren-Sklave, der 31 Mordthaten begangen, in Tripolis auf der Schiffswerfte geflochten, nachdem ihm beide Hände wegen Vatertödtung vom Rumpfe getrennt wurden. Ein Kabinetsstück!

Die Mama kommt schon wieder mit ihrer Industrie, bemerkte Louise.

Jetzt um 2 Uhr Morgens fällt ihr so Etwas ein! setzte Therese hinzu.

Meine Empfehlung an die gnädige Frau, gab Albert zurück. Von dem Hosenträger nehme ich alle 90 Lose, und das Kabinetsstück kaufe ich um den höchsten Preis.

Albert, dem die Hilferufe, die er im sogenannten Schreibzimmer gehört, nicht aus dem Kopfe wollten, befand sich nun mit den Töchtern des Hauses allein und glaubte, da der Champagner doch auch bei ihnen seine Wirkung zeigte, das Gespräch auf die unheimliche Stimme bringen zu können, welche die ganze Familie in so große Bestürzung und die Frau vom Hause, wie auf einer verbrecherischen That ertappt, in eine so erschreckende Lage versetzte. Er begann daher:

Die gnädtge Frau hat sich erholt; es sei mir daher erlaubt, mich auch nach dem andern Kranken, der so deutlich rief: „Mein Gott! mein Gott! wer hilft mir!" zu erkundigen, — könnte uns über diesen Kranken nicht Mali Auskunft geben? Gewiß ist sie auch dieses Kranken Pflegerin, wenn Sie nicht etwa eine eigene Wärterin im Hause haben.

Ach! was geht uns der Balg an, antwortete Josefine.

Nicht wahr, es ist ein Kind, der Stimme nach, glaube ich dies, bemerkte Albert. Was ist es mit diesem Kinde?

Da müssen Sie die Mama fragen, antwortete Louise; wir kümmern uns nicht um ihre Angelegenheiten, wir würden uns auch hübsch auszahlen, wenn wir uns darein mischen wollten.

Freilich ist es ein Kind, setzte Therese hinzu; ein Knabe ist es, wir haben ihn aber noch gar nicht gesehen; ein ungezogener Bube soll es sein, der hier in Korrektion ist —

Schweig! sagte Josefine; was hast Du wieder vorlaut zu reden. Der Bub kommt morgen ohnehin aus dem Hause.

Aber wenn er krank ist und im Fieber liegt? wendete Albert ein.

Wie gesagt, da müssen Sie die Mama fragen; wir wissen nichts, wir wollen nichts wissen. He! Garçon, bringen Sie endlich den Kardinal!

Ja, bringen Sie ihn, befahl Albert, und dachte dabei: vielleicht löset dieser die Zunge.

Der „Kardinal" wurde servirt. Er mundete den Mädchen ausnehmend.

Sapperment! der läßt sich trinken! meinte Therese.

Da wir ihn wirklich zum ersten Mal verkosten, bemerkte Louise, so sagen Sie uns doch, aus welchen delikaten Dingen er gebraut wird?

Ein Garçon trat vor und berichtete:

Dieser Kardinal ist aus einer Flasche Johannisberger, einer Flasche Cremant rosé, aus einer großen Ananas und einer bedeutenden Masse Zucker gemacht worden; er wird auch mit Arrak gemischt, aber wenn Damen ihn genießen wollen, läßt man den Arrak weg.

Das ist ja ein Getränke, um Todte zu neuem Leben zu erwecken, meinte Josefine.

Und Kranke zu erquicken! setzte Albert hinzu. Gestatten Sie, daß ich Ihrem kranken Knaben einige Tropfen einflöße, das wird ihn erfrischen, führen Sie mich zu ihm!

Was Sie immer von dem dummen Jungen fabeln! entgegnete Louise.

Wir wissen gar nicht, wo er liegt, bemerkte Therese.

Der schläft längst schon, ergänzte Josefine, und nun kein Wort mehr hievon, sonst müssen wir alle Drei das Zimmer verlassen.

Gott soll behüten! Ich spreche nicht mehr davon. Aber Sie trinken nicht, meine Damen! Stoßen Sie an, auf gute Freundschaft und auf den Wunsch, daß Sie mich als zu Ihrer Familie gehörig betrachten mögen, dieses volle Glas!

Zu unserer Familie? versetzte Therese, wie meinen Sie das? Wollen Sie vielleicht eine von uns heiraten?

Heiraten? antwortete Albert, wer wird sogleich ans Heiraten denken! Da müssen Sie mich und ich Sie erst genauer kennen lernen, und dazu ist doch bei einem Souper keine Gelegenheit. —

Warum? Gelegenheit genug! Ich wenigstens kenne Sie schon hinlänglich, und nehme Sie auf der Stelle, wenn Sie mich wählen.

Aber „Resi," verwies Josefine.

Laß mich in Ruhe! herrschte Therese ihrer Schwester zu. Ich bin auch die Einzige von Euch, welche ans Heiraten denkt, obgleich ich die jüngste bin. Hören Sie mich an, Herr von Seeburg, ich bleibe dabei, ich nehme Sie, wenn Sie mich nicht verschmähen, noch ein Glas hierauf! Und nun besinnen Sie sich nicht lange und geben Sie mir Ihre Hand!

Mein Fräulein, ich befürchte, Sie würden es bereuen,

wenn ich Sie beim Wort nehmen sollte, ich habe große Fehler —

Sie haben gar keine Fehler, sage ich Ihnen; Sie sind jung, heiter, daß Sie sehr hübsch sind, rechne ich nicht einmal hoch an, denn Sie könnten auch sehr häßlich sein und würden in Wien eine Frau bekommen; Sie sind reich, das merkt man aus Ihrem ganzen Wesen, und sind freigiebig und gutmüthig. Wollen Sie mich, so gebe ich Ihnen den ersten Kuß!

Das ist zu arg! wetterte Josefine, und nun eile, daß Du Dein Bett erreichst, sonst geht es Dir wie dem Papa.

Verzeihen Sie ihr, fügte Louise hinzu, Ihr Kardinal hat ihr die Sinne wirbeln gemacht, aber auch mir ist er zu Kopf gestiegen; damit ich nicht eben so tolles Zeug spreche wie meine Schwester, so entferne ich mich und wünsche recht wohl zu ruhen, Herr von Seeburg.

Sie könnten mir wohl nicht so gut sein, Fräulein Louise, wie mir Fräulein Therese ist?

Ich? — Ich kann Ihnen nur sagen, daß Sie ein Mann sind, der ein Mädchen wie ich auf ganz andere Gedanken bringen könnte. Bisher ging mir meine Freiheit über Alles! Bisher waren mir viel zu wenig Männer auf der Welt, aber nicht zum Lieben, sondern blos zum Zeitvertreib. Sie haben mich bekehrt. Gute Nacht!

Sie stand von ihrem Sitze auf, wankte bis an die Thüre und blieb dort stehen.

Jetzt ergriff Josefine das Wort und sagte: Herr von Seeburg, ich will es Ihnen nur bekennen, Sie sind ein Wundermann. Ich hatte mir gelobt, bis in mein 24. Jahr ledig zu bleiben — mein Gelöbniß gilt nichts mehr. Ich habe meiner Schwester ihre Aufrichtigkeit übel genommen, aber ich muß ebenso aufrichtig sein. Ich nehme auch Ihre Hand an, wenn Sie mich wählen, nun entscheiden Sie!

Meine Damen, versetzte Albert, mich entzückt und erhebt Ihre gute Meinung für meine unbedeutende Person. Sie haben meiner Eitelkeit so geschmeichelt, daß ich wohl schwerlich in dieser Nacht werde ein Auge zubringen können, wenn ich mein Lager jetzt aufsuche.

Gehen Sie zur Ruhe! sagte Josefine, aber morgen entscheiden Sie sich! Entscheiden Sie, welcher Sie von uns den Vorzug geben.

Gut! Meine Damen! Ich benütze Ihren Wunsch, erkläre aber auch sogleich, daß ich nur das weibliche Herz beachten kann, welches vor mir kein Geheimniß hat.

Prüfen Sie mich! rief Therese.

Und mich! setzte Louise hinzu.

Und von mir fordern Sie, ich möchte Ihnen verrathen, was in meiner Seele tief verborgen liegt, versicherte Josefine.

Nicht so hohe Opfer fordere ich. Sagen Sie mir morgen, wenn wir uns wieder sehen, wem jene geheimnißvolle Stimme gehört und warum das Wesen, das um Hilfe gerufen, hier verborgen ist, und ich gebe Ihnen Antwort. Diejenige, welche mir von Ihnen die Wahrheit sagt, soll es nicht zu bereuen haben. Nun gute Nacht, meine Damen! — Er verneigte und entfernte sich.

Die Schwestern waren allein. Obgleich tüchtig angestochen, begriffen sie doch die Wichtigkeit der Forderung ihres neuen Freundes.

Werdet Ihr die Mama verrathen? fragte Louise.

Nix, sagte Josefine; der Knabe bringt uns ja unser Heiratsgut ein.

Wenn ich diesen Mann bekomme, rief Therese, so brauche ich kein Heiratsgut.

Und Du könntest die Mama ins „Kriminal" bringen?

Halt! Nein! Nie! Aber, setzte Therese hinzu, der Bube muß nun aus dem Hause; die Mama soll ihn zu

ihrer Schwester nach Gaudenzdorf bringen, die hat ja auch eine abgelegene Kammer, wohin niemand kommt. —

Zu der moralischen Närrin! meinte Louise, die lieber darbt, als daß sie etwas Anderes thäte als was alle Welt sehen kann, zu unserer Cousine Jetti, welche Thränen vergießt, wenn eine Maus getödtet wird!

Der Hunger thut weh! warf Josefine ein, und wenn der Mann, der den Buben hierher gebracht, bei der Tante in Gaudenzdorf täglich einen Gulden Kostgeld bezahlt — ein Gulden in Gaudenzdorf ist mehr als ein Dukaten in der Leopoldstadt, — wenn die Tante täglich einen Gulden erhält blos für das Unsichtbarmachen eines unbedeutenden Knaben (sie hat ihn ja nicht umzubringen, sondern nur einzusperren), so bietet sie die Hände dazu, besonders wenn die Mama auf ihre gewisse Art, bei der man alle Engel singen hört, zuredet — so sagt sie „Ja," und wir haben den Knaben vom Halse!

Es sind ja ohnehin lauter Chimären, auf welche die Mama Häuser baut, bemerkte Louise. Von uns Dreien sollen jeder 2000 fl. angelegt werden, wenn wir schweigen; die Mali soll 1000 fl. erhalten und die Mama 5000 fl. — aber wann? — Noch ist nichts bezahlt worden, als 500 fl., und dafür hat die Mama den rückständigen Zins entrichtet, und wir haben jetzt wieder nichts! Wären wir nicht so schlau und, Gott sei Dank! nicht so sauber und jung, wir müßten in einen Dienst gehen, vor Armuth! — Daher sag ich, fort mit dem Bankert; das Geheimniß haben wir, ist Geld zu erhaschen, so muß es für das Geheimniß bezahlt werden, wenn der Bub auch nicht mehr im Hause ist.

Jetzt kamen die Garçons mit einigen Trägern in das Zimmer und holten ihren Tisch, ihre Teller, Schüsseln, ihre Aufsätze und ihr Silberzeug ab.

Die Mädchen begaben sich zur Ruhe.

Als das Zimmer von den drei Schwestern verlassen war,

huschte Albert wieder hinein. Er bezahlte den Rest, den er auf das Souper zu entrichten hatte, und beschenkte die Garçons und Träger. Diese entfernten sich ebenfalls.

Albert verfiel in Betrachtungen. Das Schicksal dieser Familie ist bei mir entschieden. An die Auszahlung eines Legats ist nicht zu denken, aber wie rette ich die Mädchen von dem Verderben, das ihnen diese entsetzliche Mutter bereitet; wie überzeuge ich mich, daß sie noch zu retten sind, daß sie nicht schon so gesunken, daß keine menschliche Hand sie mehr aus ihrem Sündenpfuhl zu heben vermag! — Und dieser Vater, dieser bornirte, durch Trunksucht verlorne Mann! — Und dieser unglückliche Knabe, an dem ein entsetzliches Verbrechen verübt wird! — Wenn ich nur eine Spur hätte, wo ich ihn aufzufinden vermöchte; ich würde ihn noch in dieser Nacht seinem Kerker entreißen.

Es scheint wohl jetzt schon Alles zu schlafen! Der Champagner hat der ganzen Familie so zugesetzt, daß ich eine Wanderung an allen Thüren vorüber beginnen kann; vielleicht komme ich auch an die, hinter welcher das arme Opfer verborgen ist! —

Albert ging mit einem Lichte in der Hand, das er so zu bedecken wußte, daß es nur einen geringen Schein von sich warf, von einer Thüre zur andern, endlich kam er auch in das, dem Leser bereits bekannte Schreibzimmer. Freudig schlug sein Herz auf; das Zimmer war offen. Er kroch auf dem flachen Boden umher, weil ihm bedünkte, er habe die Stimme von Unten kommend gehört.

Er klopfte leise und horchte.

Es schien ihm, als hörte er Fußtritte.

Ist Jemand da? Antwort! rief er.

Ja, Schurke! donnerte eine Männerstimme, es ist Jemand da!

Hallunke! sagte eine zweite Männerstimme, das soll Dir theuer zu stehen kommen!

Dann packten ihn vier starke Fäuste und hielten ihn nieder.

Räuber! rief Albert.

Ja wohl Räuber! sagten die Männer, Du sollst uns nicht mehr entkommen!

Siebzehntes Kapitel.

Die Expedition.

Meine unbekannten Herren Spitzbuben, sprach Albert zu den beiden Männern, lassen Sie mich los oder ich mache mich los. Bilden Sie sich nicht ein, daß ich Ihrer nicht Meister werde. Ich will jedoch die Ruhe des Hauses nicht stören, ich will die Frau und ihre Töchter nicht ängstigen, ich will keinen Lärm machen. —

Ich glaube es, sagte der eine der beiden Männer, daß Dir, Elender, der Lärm ein Gräuel ist, aber uns nicht, wir wollen das Haus alarmiren, wir haben keine Rücksicht weder auf die Familie, noch auf Dich, Gauner, zu nehmen.

Wehre Dich nicht, setzte der andere Mann hinzu, oder ich packe Dich am Halse und schnüre Dir die Luftröhre zu.

Das war für einen Landjunker, der sich seiner Jugendkraft bewußt, zu viel; er schlug seine beiden Arme, an welchen diese frechen Leute hingen, mit Riesenstärke zusammen, so daß sie mit den Köpfen aneinander prallten und rechts und links an die Mauern des Zimmers taumelten.

Da habt ihr mein erstes Kompliment für den Gauner,

mein zweites werde ich Euch machen, wenn Ihr die Frechheit habt, mich noch ein Mal anzufassen. Wollt Ihr hier einbrechen, Ihr Vagabunden, so seht Euch vor. Den Beistand einer Patrouille werde ich nicht nöthig haben, denn ich breche Euch die Rippen ein, so wahr ich ein ehrlicher Kerl bin, und Ihr Diebe seid.

Die zwei Männer sahen, daß dieser Bär an Stärke sie wirklich arg zurichten könnte, und gaben sich die Miene, als wollten sie in Güte die Sache beilegen.

Wer sind Sie, fragte endlich der Eine, und wie kommen Sie hieher?

Ich bin zu Hause, antwortete Albert, und weder hier eingestiegen, noch eingebrochen, wie Ihr Spitzbuben.

Hier zu Hause? fragte der Andere, das ist originell, freilich ein Dieb dünkt sich überall heimisch! Wir werden aber dem Spucke sogleich ein Ende machen und nach der Wache senden. —

Hilfe! Hilfe! rief jetzt eine unterirdische Stimme; Hilfe! Hilfe! zu meinem Vater will ich! Wird denn Niemand meinem Vater sagen, wo ich mich befinde.

Die beiden Unbekannten erschracken heftig.

Ha! da ist die Stimme wieder, triumfirte Albert. Und aus jener Ecke ertönt sie.

Ruhig, mein Kind, rief Albert, ich werde Dir Hilfe bringen! Und mit einem Sprunge war er an einem niedern Kasten, der wie ein Sarg geformt war. Darin steckt der Unglückliche! Nun sollst Du ans Licht, armer Knabe, ich werde Dich befreien.

Aber wie wüthend fielen die beiden Männer über Albert her, und der eine stieß mit dem Fuße das Licht um, das in seinem Leuchter noch immer auf der Erde stand. —

Ah! so hängt die Geschichte zusammen? tobte Albert. Des Knaben wegen seid Ihr hier, vielleicht gedungene

Mörder, um das Werk grausamer Bosheit zu vernichten. Dafür setze ich mein Leben ein. Dieses Kind schütze ich, und Euch tödte ich, um es schützen zu können.

Und nun begann eine furchtbare Balgerei. Die beiden Männer klammerten sich an Alberts Haare, sie stießen mit den Füßen nach ihm, endlich warf er beide an einen Glasschrank, daß mit lautem Geklirre die Scherben auf den Boden fielen.

Um Gotteswillen! was gibt es, rief eine Stimme, und in einem Negligé, das geeignet gewesen wäre, einen Hexentanz auf dem Blocksberg zu schmücken, trat Frau Kraxmann, und von der andern Seite Mali, eine Jede eine brennende Kerze in der Hand, diese aus der Küche, jene aus ihrem Schlafzimmer, auf den Kampfplatz.

Vincenz und Valentin, Ihr seid es — was habt Ihr vor?

Der Zimmerherr! rief Mali, und die jungen Herren bluten! Ach, gerechter Himmel! was ist geschehen?

Was geschehen ist? antwortete Albert, diese Mörder habe ich abgehalten, das hier eingeschlossene Kind zu tödten. Oeffnen Sie, Madame, diesen Schrank, und lassen Sie Ihr Opfer los, oder ich alarmire die Nachbarschaft und überliefere Sie den Gerichten.

Wer ist der Mensch, der uns so zugerichtet? fragte der Eine.

Wer ich bin? Elender! dieses barbarische Weib wird es Dir sagen. Des Kindes Schutzgeist bin ich, den Gott gesendet, um eine der nichtswürdigsten Schandthaten zu vereiteln.

Wir sind verloren! sagte Frau Kraxmann.

Sehen Sie, Ew. Gnaden, erinnerte die Magd, ich habe es immer gesagt, die Geschichte wird aufkommen. Ach, wir werden Alle unglücklich werden.

Heraus mit dem Knaben aus seinem Grabe, oder ich rufe aus dem Fenster um Beistand! —

Zu meinem Vater will ich! wimmerte die Stimme.

Ich kann dies nicht mehr anhören, klagte die Magd, ich öffne den Kasten! Und sie langte den Schlüssel aus ihrer Schürze hervor.

Der ältere der beiden Männer riß ihr den Schlüssel aus der Hand.

Halt! schrie er, so leicht soll es nicht gelingen! Vor Allem Ihren Namen, und wie kommen Sie hieher?

Meinen Namen, meinen wahren Namen verlangt Euch nicht zu erfahren, Ihr Banditen; dieses Weib, das ich heute über ihr Einverständniß mit der Hölle schon einmal ohnmächtig sah, würde in eine neue Ohnmacht fallen. Wie ich hieher komme? Ich habe auf Gottes Fügung ein Zimmer hier gemietet, und als Ihr, Elenden, hier eindrangt, war ich so eben bemüht, den Ort aufzusuchen, wo das unglückliche Kind verborgen wurde.

Stürzen Sie die Kiste um! rief die Stimme. Unten ist die Thüre, diese öffnen Sie, und bringen Sie mich zu meinem Vater! Darauf fing der arme Knabe furchtbar zu weinen an, daß Albert einen neuen Sporn erhielt, augenblicklich die Rettung vorzunehmen.

Fasse Dich, mein Kind, und klammere Dich an oder wende Dich in Deiner Todtenkammer! ich werde sie jetzt umwenden und Dich befreien! — rief Albert.

Einen Augenblick noch! sagte der ältere der beiden Bösewichter. Es soll geschehen, was Sie wünschen, aber versprechen Sie, unsere Familie nicht unglücklich zu machen.

Ich verspreche nichts! entgegnete Albert.

Auf uns lastet kein Verbrechen, bemerkte der Andere. Dieses Kind ist von einem Manne, den wir kennen, über-

geben worden, um es so, wie Sie es hier bemerken, gefangen zu halten, und das Kind zur Strafe für seine Unarten in diesem Käfig zu belassen.

Und dafür habt Ihr 500 fl. angenommen, und noch 5000 fl. sind dieser herzlosen Kreatur versprochen, und 6000 fl. ihren nichtswerthen Töchtern, und 1000 fl. der Magd! und auf Euch lastet kein Verbrechen? für eine Großthat habt Ihr den Kontrakt mit dem Teufel geschlossen? Die Gerichte werden Euch sagen, was Euch gebührt. Von mir aus rechnet auf keine Schonung!

So komme unser Unglück über Sie! Hier ist der Schlüssel, öffnen Sie! Und lassen Sie uns dann ins Gefängniß führen.

Albert machte sich ans Werk, die Kiste vorsichtig umzuwenden; die Magd war ihm hiezu behilflich.

Madame Kraxmann lag auf einem Stuhle wie eine Todte.

Valentin und Vincenz, die beiden Männer und Söhne eines entsetzlichen Weibes, blieben entfernt stehen und sahen stier vor sich hin.

Die Kiste wurde geöffnet, und heraus stieg mit Hilfe Alberts und der Magd ein zarter Knabe, aber in einem Zustande, der einem Kannibalen hätte Erbarmen einflößen müssen. Er war so blaß und von Elend, Gram und Verzweiflung so herabgekommen, daß er eher einem Todten als einem Lebendigen glich. Seine Augen waren dick aufgeschwollen, seine Lippen waren wie Wülste aufgeworfen, seine Wangen aufgedunsen, seine Hände und Füße völlig lahm von dem engen Behältnisse in welchem er gesteckt. Er konnte sich nicht auf den Beinen erhalten und stürzte auf Albert hin, der ihn mit seinen Armen auffing und augenblicklich nach seinem Zimmer, in sein Bett trug.

Zu meinem Vater! zu meinem Vater! wimmerte das Kind.

Zu Deinem Vater sollst Du kommen, mein Söhnchen, sagte Albert, aber erst erquicke Dich in meinem Bette, und schlafe wie ein Mensch und nicht wie ein Thier in einer Falle. Ich werde bei Dir wachen, und Dir ein zweiter Vater sein! — Unglücklicher! was magst Du gelitten haben! Du armes Kind, und wem magst Du im Wege gewesen sein, Dich auf diese Art den Augen der Welt zu entziehen!

Das Kind fing nun heftig zu weinen an, und Albert weinte mit ihm, als sollte ihm das Herz zerspringen.

Der Tag war längst angebrochen. Albert suchte die Magd, und befahl ihr einen Arzt zu rufen.

Du bringst einen Arzt, ja, Du bringst den besten und geschicktesten Arzt auf der Stelle, sonst soll es Dir eben so schlimm, als Deiner gräßlichen Dienstgeberin ergehen.

Die Magd eilte fort.

Mittlerweile hatte sich Frau Kraxmann gesammelt; sie hatte sich, während Albert den Knaben auf sein Zimmer brachte, mit ihren Söhnen besprochen und erschien mit diesen zitternd und zähneklappernd wie Eine, die zum Hochgerichte geführt wird, vor Albert.

Sie haben nach einem Arzt gesendet, wimmerte Frau Kraxmann, was werden Sie diesem sagen?

Ich werde ihn bitten, einen Lebendigbegrabenen vom wahren Tode zu retten, antwortete Albert.

Wir wollen Ihnen einen Vorschlag machen, sagte Valentin.

Einen Vorschlag? Sie mir? Der Verbrecher will etwa gar paktiren? Der Delinquent dem Richter Bedingnisse setzen?

Keine Bedingnisse, entgegnete Vincenz. — Gewiß mehr als an uns wird Ihnen daran gelegen sein, zu erfahren, wem der Knabe gehört.

Das werde ich schon von ihm selbst erfahren.

Es mag sein! Sie können es aber auf anderem Wege ausführlicher inne werden.

Was ich nicht herausbringe aus dem todtkranken Knaben, wird die Polizei erforschen.

Dann werden Sie wissen wollen, wer das Verbrechen an dem Kinde begangen; wir wissen es, wissen seinen Namen, wissen aber nicht, wo er zu finden. Wir liefern Ihnen den Elenden in die Hände, denn er muß zu uns kommen, bald zu uns kommen! Erfährt er, daß seine Unthat entdeckt, der Knabe frei ist, so wird er klug genug sein, hier sich nicht einzufinden, und wahrscheinlich Mittel und Wege vorbereitet haben, sich den Verfolgungen der Gerichte zu entziehen.

Darauf werde ich es ankommen lassen!

Seien Sie nicht grausam mit uns! Sieben Personen, Vater, Mutter, drei Töchter und zwei Söhne und eine arme Magd vernichten Sie; wir Beiden sind die Söhne, uns stürzen Sie ins größte Elend.

Eine saubere Familie! Ich bin noch nicht zwölf Stunden im Hause, und habe Grundsätze, Thaten und Verbrechen dieser furchtbaren Sippschaft entdeckt, welche geradezu ins Zuchthaus führen.

Haben Sie Erbarmen! Unsere Noth hat uns so tief sinken lassen.

Ihre Noth? Welche Noth? Ist eine Familie in Noth, deren Oberhaupt, der Vater, sich betrinkt, deren zweite Stütze, die Mutter, sich in Theegesellschaften

und an den Spieltisch begibt, deren Mitglieder, die Töchter, in Champagner zu schwelgen gewohnt sind, und die ihn trinken wie die Arbeiter den Schnaps, und sich so weit emanzipirt haben, daß ihnen an der Meinung der Welt nichts liegt, auf Kosten anderer Leute sich putzen, amüsiren und Zigarren rauchen, wie ein Mann? Was Sie, die Söhne, betrifft, so will ich gar nicht forschen: darauf gehe ich aber die höchste Wette ein, daß Sie Müssiggänger sind, und noch hundert Mal liederlicher, gewissenloser und pflichtvergessener, als Ihre Schwestern.

Und dennoch sind wir in Noth, im Elende und verdienen eher Ihr Mitleid, mein Herr, als Ihren Hohn — doch lassen wir dies für jetzt.

Versprechen Sie uns nur, daß um uns der Strafe zuzuführen, Sie nicht vergessen werden, den eigentlichen Verbrecher zu verfolgen, und diesen erreichen Sie nicht, wenn Sie uns verderben. —

Gnade! Erbarmen! flehte Frau von Kraxmann und sank vor Albert in die Kniee.

Stehen Sie auf, sagte Albert, für den Augenblick haben Sie keine Anzeige Ihrer Verbrechen von mir zu fürchten; vielleicht finde ich einen Weg, Sie zu retten, ich sage vielleicht —

Sie können ja sagen, daß Sie durch unsere freiwilligen Geständnisse —

Ich lüge nie! merken Sie sich das. Ich kann höchstens schweigen, aber nie eine Unwahrheit sagen.

Die Magd meldete jetzt den Arzt. Er folgte ihr auf dem Fuße.

Was werden Sie dem Arzte sagen, wenn er den Knaben in diesem Zustande erblickt?

Ich werde nichts sagen.

Der Arzt wird aber das Kind examiniren.

Dem Kinde werde ich nicht sagen, daß es lügen soll.

Dann wird der Arzt, seiner Verpflichtung zufolge, eine Anzeige machen müssen.

Wohl möglich!

Achtzehntes Kapitel.

Am Morgen nach der verhängnißvollen Nacht.

Der Arzt wurde an das Bett, in welchem der Knabe sich befand, geführt.

Ehe er noch denselben betrachten konnte, sprach Albert lange und leise mit ihm.

Der Arzt schien auf Alles einzugehen, was ihm Albert vorschlug, denn die Magd, welche sich im Zimmer befand, hörte denselben öfter einzelne Worte sprechen, und sie sagte später ihrer Dienstgeberin, daß sie die Worte: „Einverstanden!“ „Ganz wie Sie wünschen!“ „So wie Sie gerathen finden!“ deutlich vernommen.

Nach diesem Gespräche besah der Arzt den Knaben. Er untersuchte ihn genau.

Aeußere Verletzungen, sagte der Doktor, bemerke ich nicht an ihm. Es müßten sich nur auf dem Rücken Spuren von Mißhandlungen zeigen; ich will ihn aber jetzt nicht durch die Untersuchung seines Rückens stören! er schläft zu gut, und der Schlaf scheint ihm gut zu behagen.

Kann ich den Käfig sehen, in welchem er gesteckt? fragte der Doktor.

O ja, antwortete die Magd.

So werfen wir einen prüfenden Blick darauf.

Man visitirte das Behältniß.

Was ist das? fragte Albert, da befinden sich ja Oeffnungen in der Kiste und Oeffnungen an der Bretterwand, an welcher die Kiste stand.

Sie sind gemacht worden, erwiederte die Magd, um von dem Nebenzimmer aus an den Knaben zu gelangen, nnd ihm Drohungen zurufen oder ihn packen zu können, wenn er schreien sollte. Als Sie, Herr von Seeburg, im Schreibzimmer zum ersten Male seine Stimme hörten, war ich es, die hinter der Bretterwand knieend verhinderte, daß er nicht lauter und länger sprach.

Wie hast Du das gemacht?

Anfänglich rief ich ihm nur drohende Worte zu. Als er aber dennoch um Hilfe schrie, hielt ich ihm den Mund und sodann die Kehle zu. Endlich verstummte er, weil ich ihm drohte, ich würde ihn ersticken.

Wie lange befand sich der Knabe in diesem Käfig? fragte der Arzt.

Gewiß über vier Wochen.

Aus was bestand seine Nahrung?

Diese wurde ihm nur des Nachts gereicht, und bestand aus denselben Speisen, welche auch Herr und Frau genießen. Des Nachts, so zwischen 12 und 1 Uhr, durfte er seine Kiste verlassen. Er durfte eine Stunde lang mit mir am Tische sitzen. In den letzten acht Tagen vermochte er dieses nicht mehr. Er war so schwach, daß er jedesmal vom Stuhle sank, wenn ich ihn darauf setzte.

Aber sein schreckliches Behältniß wurde doch täglich gereinigt?

Tag für Tag.

Als er hieher kam, wurde er sogleich in diesen Käfig gebracht?

O nein! Vier oder fünf Tage blieb er frei. Aber zehn Männer hätten ihn nicht bändigen können! Er raste wie

ein Wahnsinniger. Er schrie, er kletterte an die Fenster; er wollte sich auf die Straße stürzen, da blieb nichts übrig als diese Zwangskiste.

Wer ist der Erfinder derselben? fragte Albert.

Der häßliche Mann, der den Knaben gebracht und für seine Einsperrung bezahlt hat. Seinen Namen weiß ich nicht, antwortete die Magd.

Ist er außer dieser schmählichen Mißhandlung auch noch auf andere Weise mißhandelt worden?

Ein Mal nur! Die beiden jungen Herren kamen einstens ziemlich spät in der Nacht nach Hause. Ich saß soeben mit dem Knaben am Tische und gab ihm seine Mahlzeit. Die Stimmen der beiden Söhne vom Hause hatte er nie gehört. Er hielt sie für Fremde und hoffte von ihnen Hilfe zu erlangen. Er machte sogleich einen mörderischen Spektakel, warf seinen Wasserkrug durchs Fenster, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Die jungen Herren kamen ins Zimmer, und Herr Valentin rief: „Ei, Du kleiner Kujon! das sollst Du nicht umsonst gethan haben."

Uns rufst Du um Hilfe an? setzte Vincenz hinzu, dafür sollst Du gezüchtigt werden. Hierauf hielt Herr Valentin den Knaben fest, und Herr Vincenz schlug ihn mit seiner Reitgerte so tüchtig, daß ich mich dagegen wehren mußte, damit dem Knaben nicht das Aeußerste geschah. Hierauf packten sie ihn und warfen ihn in seinen Käfig, schlugen die Kiste zu und riefen: Bestie! nur noch einen Laut, und Du stirbst unter unsern Streichen. Der Knabe wimmerte kläglich. In jener Nacht hat er auch seine Mahlzeit nicht bekommen.

Und das konntest Du mit ansehen? Diese Greuel konntest Du geschehen lassen? Dein Herz hat sich nicht dagegen empört? fragte Albert die Magd, uud starrte sie mit wilden Blicken an.

Ach! erwiederte Mali und schluchzte heftig, was hätte ich Aermste dagegen thun können. Ich bin ein Opfer meines unglücklichen Bruders. Frau von Kraxmann kann ihn mit einem einzigen Worte ins Zuchthaus, ja auf den Spielberg, sie sagt sogar an den Galgen bringen, damit droht sie mir, wenn ich nicht unbedingt befolge, was sie anordnet, und so bin ich eine Mitschuldige ihrer Grausamkeit geworden! Ach Gott! Ach Gott!

Aber Du sollst ja tausend Gulden erhalten, wenn Du schweigst?

Die gnädige Frau hat mir schon gesagt, daß ich nichts bekomme, auch dieses Geld gehöre ihr, und wenn ich darüber nicht schweigen würde, so würde sie auch nicht schweigen, und mein armer Bruder wäre dann verloren! — Bei diesen Worten erstickte das laute Weinen ihre Stimme.

Was hat denn Dein Bruder verbrochen?

Weiß ich es! antwortete Mali. Es muß wohl ein großes Verbrechen sein! Er muß auch der gnädigen Frau zeitweise Geld bringen, so oft er nach Wien kommt, schickt sie mich zu ihm; mein Bruder gibt mir jedes Mal Geld für sie, es ist ihr aber immer zu wenig.

Ich weiß nun hinlänglich! sagte Albert. Ich weiß auch, daß ich in ein Haus gerathen bin, in welchem man eigentlich bewaffnet von einem Zimmer ins andere gehen sollte, um nicht angefallen, beraubt und ermordet zu werden. Kommen Sie, Doktor, wir wollen jetzt nach dem Knaben sehen, und wenn er etwa erwacht ist, so können Sie ihn nach seinen Leiden fragen, und darnach Ihre Anordnungen treffen.

Soll ich mit Ihnen gehen? fragte die Magd.

Nein. Ich fürchte, wenn der arme Junge Dich, seine Quälerin, erblickt, so wird er sich nicht geborgen wähnen, und die Angst wird ihm neuen Schrecken einflößen. — Gehe zu Deiner, Dir ganz würdigen Dienstfrau, wenn Du aber plauderst und ihr wieder erzählst, was wir gesprochen, dann sei auf das Aergste gefaßt.

Albert ging mit dem Doktor zum Knaben.

Das Haus wurde inzwischen lebendig.

Die drei Fräuleins erwachten und riefen Mali, um sie anzukleiden und ihnen ihr Frühstück zu bringen.

Der alte Herr von Kraxmann kroch im Schlafrocke aus seinem Kämmerlein und suchte Mali ebenfalls, die unendlich hoch in seiner Gnade stand.

Mali! rief er, und als er sie fand, kneipte er sie in die Wangen, Mali, Du mußt schon verzeihen, daß ich Dich, Du schönes Kind, nach einer gemeinen Arbeit frage: Hast Du meine Stiefeln schon geputzt? Heute hätte ich es gar so gerne, wenn sie recht glänzten, denn unser neuer Zimmerherr ist gar ein schmucker Mann und da möchte ich vor ihm nicht erscheinen, wie ein ordinärer Mensch! Was seh ich? Du hast ja geweint? — War gewiß wieder meine Frau, oder waren meine Töchter mit Dir recht brutal? Oder Du hast geweint, weil Du Köchin und Bedienter, Kammerjungfer und Kindsmensch und Stiefelputzer, kurz Alles in Allem bei uns sein mußt, und doch keinen Kreuzer Lohn erhalten kannst. — Laß es nur gehen, Mali, es wird doch auch bald für Dich eine andere Zeit kommen; meine Frau hüstelt schon zwanzig Jahre, einmal wird sie doch ausgehustet haben, und dann reich ich Dir die Hand, mein Leben, und führ' Dich ins Haus zu mir!

Ich habe heute Ihre Stiefel nicht putzen können, gnädiger Herr —

Nicht? Nu so warte, wir werden diese Woche wieder

abwechseln. Ich putze sie mir heute selber und Deine „Schücherln" dazu, die „Schücherln" wo Dein schönes „Fußerl" wird darin herumspazieren. Ach was denk ich mir nicht Alles bei diesem schönen Fußerl, das einmal mein wird gehören, wie die ganze Mali, ach Gott! ach Gott!

Er wollte sie umarmen, sie wich ihm aus und er stieß sich derb an einen Stuhl.

Da haben wir's! sagte Kraxmann, schon wieder übel aufgelegt, da! da! nimm den fünften Theil von meinem gestrigen Gewinnst; dieser Zwanziger sei Dein, nun sei aber Du ebenfalls mein!

Sie unglücklicher Familienvater, wissen nicht, was heute Nacht in Ihrem Hause vorgefallen ist!

Freilich weiß ich's, besoffen waren wir Alle, ich und meine drei Töchter und meine Frau.

O, ich wünschte, es wäre das auch nur ein Rausch, was ich erlebte! Da kommen die Fräuleins, die wissen ebenfalls nichts! Die haben geschlafen und vielleicht süß geträumt, um desto bitterer zu erwachen. Ich werde das Frühstück besorgen, vielleicht das letzte in diesem Haus. Mit diesen Worten entfernte sie sich.

Die drei Fräuleins kamen unter schallendem Gelächter.

„Das muß man gestehen!" rief Josefine aus, „welche drolligen Einfälle Du, Louise, hast, das verdient wirklich bemerkt zu werden."

Was hat sie denn schon wieder Possirliches gesagt? fragte der Papa.

Ei! das kann man Ihnen nicht sagen, antwortete Josefine.

Es ist gegen den Respekt, meinte Therese.

Gegen den Respekt, den Ihr mir schuldig seid? sprach

Herr Kraxmann, und sah seine Töchter so drohend an, als er vermochte.

Ja ja gegen den Respekt, erwiederte Josefine.

Alles Eins! rief der Vater. Ich wills wissen!

In Gottes Namen! entgegnete Josefine. Wir sprachen davon, da uns der Zimmerherr gestern zu einem Diner in das Kasino für heute invitirte, ob Sie und die Mama auch dabei sein würden —

Das versteht sich! bemerkte Kraxmann, bei einem Diner fehle ich niemals.

Da gab Louise zu verstehen, daß Sie unmöglich als unser Papa dabei erscheinen könnten.

Weßhalb?

Weil wir vor der Welt einen ganz anderen Papa besitzen. Unsere Brüder haben uns einen alten Herrn aufgetrieben, der häufig mit uns Bälle und Promenaden besucht, sehr reich ist, feine Kleider trägt, kostbare Ringe besitzt, und der, obgleich er uns heimlich den Hof macht, sehr gerne als unser Papa erscheint. — Im Kasino waren wir schon oft mit ihm, und jeder Garçon dort kennt ihn und uns. Kommen wir nun mit einem andern Papa, so macht dies ein Gerede; viele Kavaliere, die dort speisen, kennen uns ebenfalls, Louise hat nun den Einfall gehabt, Ihnen und der Mama das Diner im Kasino abkaufen zu wollen, Sie beide zu veranlassen, zu Hause zu diniren. Louise meinte, wenn Sie von uns 2 fl. und die Mama ebenfalls 2 fl. erhielten, so wären Sie beide glücklich und ließen uns mit dem Fremden allein hingehen.

Aber Ihr seid ja entsetzliche Kinder! Ich glaube gar, Ihr schämt Euch Euerer Eltern.

Zu Hause nicht, sagte Louise, aber im Kasino allerdings!

Und für 2 fl. soll ich zu Hause speisen? — Kinder, um dieses Geld kann ich es nicht thun. Ich würde ja im Kasino gewiß für 5 fl. Wein trinken, da verliere ich 3 fl. und das Essen dazu!

Sie passen auch gar nicht in eine feine Gesellschaft! Dann kennen Sie ja die meisten vornehmen Fremden von den Briefen, die Sie in alle Hotels schicken, und in ein paar Stunden darauf um die Antwort persönlich nachfragen.

Im Kasino geschieht dies nicht, da läßt mich der Portier nie über die Stiege.

Dann Ihr Anzug! Papa — Sie sehen ja an einem Sonntage so ordinärer aus, als ein Wirthshausgeiger „unter der Woche."

Man kann mich ja für einen reichen Sonderling halten, für einen Engländer, für einen Schweizer, für einen Millionär, der der Welt zum Trotze nichts auf seine Garderobe hält. Hat denn Napoleon eine gestickte Uniform getragen? Nie! Ein einfacher Rock war seine ganze Pracht, und er war doch ein Kaiser!

Wer Sie sprechen hört, Papa, bemerkte Louise, wird Sie für keinen Engländer, keinen Millionär, noch für einen Napoleon halten. — Nehmen Sie daher von jeder Ihrer Töchter 1 fl. Entschädigung und speisen Sie zu Hause oder in Ihrem Bierhause „zum Husaren," da können Sie eine Partie Tarok spielen und wieder 5 Zwanziger gewinnen, das ist viel interessanter!

Topp! Gebt her die 3 fl., ich gehe zum „Husaren." — Aber Eure Mutter wird sich nicht so abfinden lassen, die begehrt wenigstens 10 fl. von Euch, wenn Sie zu Hause bleiben soll.

Der Mama eröffnen wir die Aussicht auf ein abgetragenes Kleid von uns. Josefinens papperlgrüner Ueberrock sticht sie schon seit vier Jahren in die Augen.

Den bekommt sie jetzt, setzte Josefine hinzu. Seit mir beim „Sperl" eine Spargelsauce auf den Rücken gegossen wurde, zieh ich den Ueberrock ohnehin nicht mehr an. Wenn die Mama einen vier Ellen großen Shawl über den Fettfleck hängt, kann sie noch eine Ewigkeit mit dem Ueberrock Parad' machen.

Da kommt sie! Ihr könnt nun gleich Euren Antrag stellen.

Frau von Kraxmann trat in Reisekleidern, mit einem tiefen Hute und ganz verschleiert, ein Bündel unter dem Arme, ein Paraplui in der Hand, ein. Schwankend und voll tiefer Beklommenheit ging sie auf ihre Angehörigen zu.

Lebt wohl! sprach sie, lebt wohl, wir sehen uns nicht wieder! Ich scheide von Euch; verzeiht mir, wenn ich Euch beleidigt habe! Sie schluchzte.

Was ist's denn? Was ist Dir denn geschehen? fragte Herr Kraxmann.

Mama, rief Josefine, Sie erschrecken uns! Wer hat Ihnen etwas zu Leide gethan? Sie schreiten ja wie ein Gespenst einher? Was soll denn das heißen?

Ich wünschte, ich wäre ein Gespenst, entgegnete Frau von Kraxmann; als Gespenst könnte ich doch verschwinden. Ich gehe fort von hier; ich entfliehe nach Ungarn, zu der Mali ihrem Bruder; die Mali geht mit, ihr Bruder muß für uns sorgen.

Die Mali geht mit? fragte Herr Kraxmann, da geh' ich auch mit.

Du bleibst, denn Dir geschieht nichts, aber mir — mir — an mir wird Alles ausgehen.

Was wird an Ihnen ausgehen? reden Sie doch, Mama! sagte Therese.

Wegen der Wechselschuld von 32 fl. werden Sie doch

nicht durchgehen? meinte Louise; ich rede den Zimmerherrn an, damit er diesen Bettel für Sie bezahlt, der ist reich, dem sind 32 fl., was dem Papa eine Prise Tabak.

Sprecht nicht vom Zimmerherrn! Das ist kein Mensch, das ist ein Teufel, wenigstens hat ihn der Gott sei bei uns! in dieses Haus geführt. Ach! wißt Ihr denn nichts? habt Ihr mit Vincenz und Valentin nicht gesprochen? Hat die Mali nichts gesagt? — Alles ist entdeckt! Den verwünschten Buben hat er aus seinem Versteck herausgeholt; wie ein Wüthender hat er mich angefallen! Der Bube liegt in dem Bette des Zimmerherrn; ein Arzt ist gerufen worden, die Polizei wird kommen, und ich komme ins Zuchthaus; der Valentin und Vincenz kommen ins Zuchthaus, die Mali kommt ins Zuchthaus.

Da geh ich auch mit! rief Kraxmann.

Darum flieh ich lieber; Vincenz und Valentin sind schon entflohen.

Ach mein Himmel! rief Josefine, da können wir ja auch nicht bleiben! Da sind wir ja auch gewissermaßen Mitschuldige.

Darum hat der Zimmerherr in Einem fort von dem Kinde während des Soupers gesprochen! bemerkte Louise.

Vielleicht ist er gar ein verkleideter Polizei-Kommissär, und Alles war schon verrathen und denunzirt. Ja, ja, wir laufen auch fort, rief Therese, wir gehen zu unserm falschen Papa, der muß uns helfen.

Ach, bemerkte Josefine, der ist gar nicht in Wien, der ist in Breslau.

Gehen wir nach Breslau! sagte Therese, aber nur gleich! nur gleich!

Habt Ihr denn Geld zur Reise? fragte Herr Kraxmann.

Geld genug, um bis nach Paris zu gelangen! platzte Josefine heraus.

— So? davon weiß ich nichts! rief Herr Kraxmann aus.

Thut, was Ihr wollt, sprach Frau Kraxmann; ich halte mich nicht fünf Minuten mehr in Wien auf. Lebt wohl! Schreibt mir nach Ungarn, da ist die Adresse. Schreibt mir, wie die Geschichte ausgeht. Zeigt sich eine noch größere Gefahr, so entwisch' ich in die Türkei! Verrathet meinen Schlupfwinkel nie! Mali! Mali! komm'!

Mali erschien ebenfalls reisemäßig. Ihr Gesicht hatte sie mit einem großen Tuche verhüllt; sie war ganz unkenntlich gekleidet.

Euer Gnaden, sprach sie, der Fiaker ist schon da, und hält in der „anderen Gasse." Er verlangt bis nach Bruck an der Leitha 12 fl. — um einen geringeren Preis fährt er nicht!

Zwölf Gulden! Und ich habe nur 30 fl. in meinem Vermögen! versetzte Frau Kraxmann; Kinder, redete sie ihre Töchter an, da Ihr Geld habt, so steht Eurer Mutter in ihrer schrecklichen Gefahr und ihrem fürchterlichen Bedrängniß bei.

Wir? antwortete Therese, wir brauchen jetzt selbst unsere wenigen Kreuzer.

Halten Sie sich nicht auf, Mama, drängte sie Louise, 30 fl. ist genug, damit kommen Sie bis Orsowa!

Ja, ja, bekräftigte Mali, sind wir nur erst auf ungarischem Boden, dann schreib' ich meinem Bruder. Ich höre die Thür des Zimmerherrn öffnen. Er kommt vielleicht gar hieher — kommt er — dann ist es zu spät!

Frau Kraxmann und die Magd eilten fort.

Herr Kraxmann rief Mali nach: Mali! reise glücklich! Sag' Deinem Bruder, er möcht' mir einen guten Schumlauer schicken und die Post bezahlen, dann komm' ich sogleich zu Dir! — Da geht sie hin, das Opfer, die geknickte Unschuld!

Louise trat nun an ihren Vater und ihre Schwestern heran und sagte: Sie sind fort! Nun sage ich: Wir werden nicht fliehen! Da die Mama, unsere Brüder und Mali entflohen, schieben wir Alles, was uns zur Last gelegt werden könnte, auf sie. — Erinnert Euch doch, Josefine und Therese, was Ihr bei dem Souper zu Seeburg gesagt, als er unausgesetzt nach dem Jungen fragte: „Wir haben ihn nicht einmal gesehen!“ „Wir wissen nichts!“ „Fragen Sie die Mama!“ So sprachet Ihr und ich, und nun frage ich: Kann dergleichen uns verfänglich machen?

Louise hat Recht, bemerkte Josefine. Außerdem können niemals die Kinder für das verantwortlich gemacht werden, was die Eltern verbrechen.

Ich habe nichts verbrochen, warf Herr Kraxmann ein. Im Gegentheile, ich habe mein Mitleid für den Knaben büßen müssen. Ich habe nur einmal gesagt: das arme Kind erbarmt mich! wir saßen gerade beim Abendmahl, und augenblicklich hat meine Frau mir für diese unschuldige Aeußerung eine Lichtputze an den Kopf geworfen. Da waret Ihr dabei, Ihr könnt es beschwören!

Nur keine Angst! keine Furcht! keine Zaghaftigkeit! Wenn der Zimmerherr kommt, so wollen wir ganz unbefangen erscheinen, ermunterte Louise.

Ich werde ihn fragen, wenn ich ihn sehe, ob er mir nicht 50 fl. leihen will, das ist gewiß eine sehr unbefangene Frage.

Er kommt schon! rief Therese, und er eilt gerade auf uns zu.

Albert trat sehr ernst und hastig ein.

Wo ist die Magd? fragte er.

Wenn ich das wüßte, antwortete Kraxmann, ich wollte selbst etwas dafür schuldig bleiben!

Suchen Sie sie und schicken Sie dieselbe in mein Zimmer, sagte er zu den Schwestern.

Ei der Tausend! bemerkte Louise, Sie reden ja mit uns, als ob wir selbst Ihre Mägde wären! —

Gestern wollten Sie uns völlig überzuckern mit lauter süßen Worten, setzte Therese hinzu, und heute sind Sie so bitter, als wenn Sie Rhabarber genommen hätten. —

Was wollen Sie denn von der Mali, fragte Herr Kraxmann.

Sie soll eine Tragbahre bestellen. Der arme, kranke, mißhandelte, wie ein wildes Thier eingepferchte Knabe muß ins Spital geschafft werden.

So? entgegnete Louise. Haben Sie ihn endlich aufgestöbert? Nun, das ist schön von Ihnen! Jetzt können Sie ihn uns auch aufführen, denn wir haben ihn nie gesehen.

Mamsell, entgegnete Albert, über den armen Knaben werde ich mit Ihnen nicht sprechen. Ich bitte Sie, nach einer Tragbahre zu senden, und dies sogleich. Wüßte ich besser Bescheid in Wien, so würde ich sie selbst bestellen.

Dazu bin ich bereit, sprach Herr Kraxmann; ich werde mich in das Kloster der Barmherzigen verfügen. Ich bin selbst froh, wenn der Knabe aus meinem Hause kommt.

Mit diesen Worten entfernte er sich.

Ich will es glauben, sagte Albert. Der bornirte,

und liederliche Alte wird freilich wenig wissen, was in seinem Hause vorging.

Eben so wenig als wir, sagte Therese.

Deshalb ist es nicht nöthig, unsern Papa zu schimpfen, fuhr Louise Albert schnippisch an. — Erzälen Sie uns lieber, was hier vorgefallen, denn wir wissen nichts.

Lassen Sie sich das von Ihrer saubern Frau Mama und den Scheusalen, Ihren beiden Brüdern, erzälen, erwiederte Albert.

Wir verbitten uns, Vater, Mutter und Brüder zu beleidigen. Was Sie gegen sie haben, mögen Sie mit ihnen ausmachen; wir haben Ihre Beschimpfungen nicht zu hören.

Sie haben Recht! meine Damen.

verneigte sich kalt und wollte gehen.

Warte! sagte Louise für sich hin, du sollst noch Eins bekommen, dann rief sie laut:

Herr von Seeburg! Wenn der Knabe fort ist, werden Sie dann noch das gemietete Zimmer, behalten, oder haben Sie dasselbe nur auf so lange genommen, bis Sie eine ganze Familie unglücklich gemacht haben?

Ich habe keine ganze Familie unglücklich gemacht, antwortete Albert. Ich habe nur ein unglückliches Kind vom Tode gerettet, vom Tode, dem es sicher verfallen wäre, würde es noch acht Tage in dem schrecklichen Behältniß gesteckt haben. Ich habe einen Mord verhütet, den Ihre Mutter und Ihre Brüder einzuleiten suchten. Wer dieses Unglück über Ihre Familie heraufbeschworen, Ihre Mutter und Brüder oder ich, lasse ich Ihrem Ermessen über. Sie erinnern mich aber, daß ich die Miete noch nicht bezahlt. Statt für ein Monat, empfangen Sie hier Ihr Geld für ein Jahr. Ich ersuche Sie, die Quittung

über diesen Betrag nicht auf Albert von Seeburg, sondern auf Albert von Hellmann zu stellen, dies ist mein wahrer Name. — Ich bin Ihr Vetter, meine Damen, derselbe Vetter, der laut Testament beauftragt wurde, von der Erbschaft des reichen Onkels an diejenigen seiner Verwandten 20.000 fl. als Legate auszuzahlen welche durch ihren moralischen Werth würdig sind, ein Legat zu empfangen, und ehrsame Gewerbe betreiben. Dies zu erfahren, kam ich hieher, nicht aber, um Verbrechen zu erforschen, von welchen ich keine Ahnung hatte. Welche ehrsame Gewerbe ich hier gefunden, wissen Sie; welchen moralischen Werth Sie Alle besitzen, kann Damen von dieser Erziehung nicht entgehen. Wie es nun mit einem Legat von 20.000 fl. für diese Familie steht, wird Ihr Scharfsinn errathen. Ich empfehle mich Ihnen! Er ging.

Die drei Schwestern schienen wie vom Schlage gerührt, als sie Hellmanns letzte Aeußerung vernahmen.

Louise warf sich auf ein Sofa und schien ganz sprachlos. Josefine ergriff den Arm Theresens krampfhaft und brachte sonst keine andern Worte hervor als:

Das ist entsetzlich, was wir jetzt vernommen!

Wenn nur jetzt der Papa da wäre! klagte Therese. Jetzt sind wir nicht nur verloren, wir sind vernichtet!

Dieser Mensch ist Hellmann! rief Louise, unser Vetter, der ruchlose Erbschleicher!

Und wie er es dem alten Onkel gemacht, setzte Josefine hinzu, so machte er es auch uns! Durch seine Verstellungskunst umstrickte er den Seligen; durch seine Verstellungskunst umstrickte er auch uns; wir gingen eben so in die Falle, wie der Onkel, wir gingen in seine Netze; nun erhalten wir nicht einmal das Legat; die 20.000 fl. verschwinden ebenfalls in seinen Säckel!

Ist es möglich, daß ein Mensch mit einem so einnehmenden, offenen Wesen einen so schmählichen Charakter haben könne!

Wenn nur der Papa da wäre! jammerte Therese. Vielleicht weiß er Rath! Ein Mann, und wenn auch noch so alt und schwach, versteht es doch immer besser sich zu helfen, als junge, unerfahrene Mädchen.

In diesem Augenblicke kam Herr Kraxmann nach Hause, und brachte einen Freund mit.

Dieser, sein Freund, war kein Anderer als Herr Klagbaum, der Schreiber bei Doktor Welpert, der Mann, der sich, wie der Leser sich zu erinnern weiß, für einen der ersten Juristen hält, der Abschreiber in der Advokaten-Kanzlei, der ausgehungerte sogenannte „Kanzlei-Spagat mit der hohlen Stimme."

Die Tragbahre ist im Hause, redete Kraxmann seine Töchter an; soeben wird Anstalt gemacht, den Knaben ins Spital zu bringen; der Doktor und Herr Seeburg und die „Ziehknechte" sind beschäftigt, den Transport zu unternehmen.

Herr Seeburg! Herr Seeburg! fiel Josefine ihrem Vater ins Wort, ach, reden Sie nicht von diesem Ungeheuer! Wissen Sie, wer Herr Seeburg ist? — Unser Vetter Hellmann ist er, der als ein Spion unter falschem Namen in unser Haus kam, nicht nur die Mutter und die Brüder zu verrathen und den Gerichten zu überliefern, sondern uns auch um die Legate zu betrügen, die wir hätten erhalten sollen.

Nicht möglich! stotterte Herr Kraxmann.

Leider nur zu möglich! entgegnete Louise. In dem entsetzlichen Testamente kommt, wie Sie wissen, vor: „Die Legate sollen von des seligen Wernaus Anverwandten nur diejenigen erhalten, welche ein ehrliches

Gewerbe treiben." Das ehrliche Gewerbe scheint uns unser Vetter bestreiten zu wollen!

Wer kann gegen unsere Honnettität etwas einzuwenden haben! versetzte Kraxmann. Thun wir etwas Schlechtes?

Ach, die Geschichte mit dem Knaben, bemerkt Louise.

Ruhig! entgegnete Kraxmann, da hat mir mein Freund, der berühmte Jurist Klagbaum, den ich Euch hier vorstelle und dem ich unsere Drangsale geschildert habe, aus dem Traume geholfen! Reden Sie selbst, Herr Doktor von Klagbaum, ich bitte —

Klagbaum mit seiner Kellerstimme hob also an: „Fürchten Sie nichts, meine Fräulein, weder Ihnen noch dem Papa, ja nicht einmal der Mama kann das Geringste geschehen. Wir Juristen entscheiden immer nach den Verhältnissen und Umständen, und hier sind diese für Sie äußerst günstig. Unter welchen Verhältnissen kam der Junge in Ihr Haus? Unter den Verhältnissen eines ungezogenen Knaben, für den eine kleine Kammer gesucht wurde. Sie gaben sie so klein, als Sie sie hatten, darin logirte er; daß sie zu klein war, geht Sie nichts an, dem Mieter war sie recht, und ein ungezogener Bube wird nicht gefragt. Sie haben verschiedene Gemächer zu vermieten, nicht wahr? Kann man Sie nun nicht zur Verantwortung ziehen, wenn Sie ein zu großes Gemach zur Bewohnung ablassen, so kann man auch mit Ihnen nicht darüber rechten, wenn das Gemach zu klein ist. Ich selbst, der ich doch Gesetzkundiger bin, würde nicht einen Augenblick anstehen, wenn Jemand in meiner Küche unter dem Herde sich einmieten wollte, dieses schlechte Behältniß zu vergeben, und das Behältniß unter einem Herde ist doch immer kleiner als eine Kiste, oder was das Ding war, in welchem das besagte Kind einlogirt wurde. Lasse

Sie sich kein graues Haar wachsen, meine Fräuleins, diesen Prozeß übernehme ich und plaidire für Sie, und bringe die Sentenz „nicht schuldig!“ zu Tage, allen meinen Widersachern und dem Doktor Welpert zum Aerger!

Ich verstehe dies nicht, versetzte Louise, aber unser feindlicher Vetter wird uns dennoch verdächtigen. Wir haben eigentlich gar kein Gewerbe, der Papa schreibt Bittschriften, die man Bettelbriefe nennen könnte.

Ist Armuth eine Schande? Besonders wenn sie etwas trägt? entgegnete Kraxmann.

Unsere Brüder haben nun gar kein solides Einkommen —

Wie so? warf Kraxmann ein, der Vincenz ist Aushilfstänzer auf Hausbällen, Claqueur im Theater, Freund einer alten Frau, die noch gerne Alles mitmacht, und die ihn dafür bezahlt, daß er ihr die Cour schneidet und Gesellschaft leistet, wenn sie Langeweile hat. Der Valentin ist noch angestrengter beschäftigt. Er ist der erste Billardspieler Wiens, der beste Volteschläger, der verläßlichste vierte Mann, wenn beim Whist eine Partie sich arrangirt, und weil er ein so schöner Mensch ist, bringt er den Schneidern und Hutmachern ihre neuesten Moden in Schwung, denn er trägt sie, und geht damit auf Promenaden. Die kurzen Röcke, die sogenannten „Bonjourl,“ hat er aufgebracht, er hat sie sechs Wochen lang getragen, bis jeder Kegeljunge sie nachgemacht hat. Dafür zahlen ihn die Schneider, und leihen ihm die Kleider, ist das etwas Unrechtes?

Und Ihr, meine Töchter! Ach da möchte ich doch Den kennen, der Euren Ruf antasten könnte! Liebhaber habt Ihr, das ist wahr! Aber ist das nicht der Beruf des Weibes? daß Ihr mehr Liebhaber habt, als andere Mädchen, als Mädchen, die häßlich sind, ist doch natürlich! Die

Welt sagt, man sehe Euch das ganze Jahr nicht arbeiten; aber könnte die Welt dies bemerken, wenn sie selbst nicht immer müssig ginge, und ihre Augen auf Euch richtete? Man sagt auch, Ihr würdet mit Geschenken von Anbetern überhäuft! Diejenigen, welche dies behaupten, würden ebenfalls Geschenke annehmen, aber sie bekommen keine. Ist dies nun *etwas* Schlechtes? Ich glaube, Herr Doktor, Sie sollten das Testament umstoßen, und Herrn Hellmann ein wenig die Freiheiten entgelten lassen, die er sich in unserm Hause herausgenommen hat.

Ja, ich stoße das Testament um, antwortete Klagbaum, ich thue noch mehr, ich vernichte es.

Sie vernichten es? fragte das Mädchen.

Dies steht in meiner Macht! In der Kanzlei, in welcher ich angestellt bin, befindet es sich in den Wernau'schen Akten. Ich werde das Testament ausheben, und — wenn Sie mir ein gutes Douceur geben, aber sogleich geben, so bringe ich es hieher. Sie können es dann zerreißen, verbrennen, kurz, was Sie wollen damit machen.

Kinder, Ihr habt Geld, sprach der Papa, schießt zusammen, das lohnt sich der Mühe! Ist kein Testament vorfindig, dann erben alle Verwandte zu gleichen Theilen, dann mag Herr Hellmann zusehen, wie er zurecht kommt.

Aber ist denn dies möglich? warf Josefine ein, das Testament ist ja schon bekannt.

Bei Gericht wurde es noch nicht produzirt, das soll, erst morgen geschehen.

Wenn wir Jede zwanzig Gulden geben, — sind sechzig Gulden genug? fragte Louise.

Sechzig Gulden! rief Klagbaum mit seiner Stimme, die der des Geistes im „Don Juan" glich, aus; sechzig Gulden sogleich, in Gottes Namen! — Wenn ich aber

das kostbare Aktenstück bringe, muß ich noch sechzig Gulden erhalten!

Sie sollen sie haben! erwiederte Josefine.

Und Sie werden keiner Verantwortung unterzogen? fragte Therese.

Unmöglich! Wer kann entdecken, wer es aus den Akten genommen? Auf mich fällt kein Verdacht; ich bin ihnen in der Kanzlei zu unwichtig, und sie haben keine Idee, daß ich von dem Testamente Kenntniß habe, aber mir entgeht nichts! Ich simulire schon Jahr und Tag, wie ich mich an dem Doktor rächen könne, für seine schlechte Bezahlung! Die Gelegenheit ist da!

Hier sind die 60 fl.!

Morgen um acht Uhr sind Sie Haupterben! Ich empfehle mich.

Er ging.

Papa! riefen die Mädchen.

Kinder! entgegnete der Papa.

Nach Regen folgt Sonnenschein.

Ich meinte schon, eine Sündflut würde uns Alle ersäufen.

Papa! riefen die Mädchen.

Kinder! entgegnete der Papa.

Jetzt heißt es verschwiegen sein.

Wie das Grab, erwiederte der Papa.

Papa! riefen die Mädchen — nun dürfen Sie aber in Jahr und Tag kein Wirthshaus besuchen, denn kommen Sie in ein solches, so trinken Sie und trinken viel — und da schwätzen Sie noch mehr als Sie trinken. —

Und Ihr, gab der Papa zurück, dürft mit keinem Anbeter sprechen; Ihr prahlt gerne, wie leicht prahlt eine von Euch mit ihren Aussichten. —

Gut, wir wollen uns von der Welt zurückziehen, aber unsere Revenuen werden abnehmen.

Sie werden zunehmen, sagte der Alte. Die Erbschaft entschädigt Euch für Alles.

Jetzt bringt man den Knaben fort, bemerkte Therese, welche einen Blick auf die Straße warf.

Das wäre Etwas für unsere Nachbarschaft, wenn sie wüßten, was für ein Patient in diesem Kasten transportirt wird! meinte Louise.

Nun liegt er ja doch wieder in einem Kasten, bemerkte Herr Kraxmann. Ist dieser besser?!

Himmel! rief Josefine. Was seh ich? — Da kommt der Mann auf unser Haus zu, der den Knaben hieher gebracht hat.

Hat er die Tragbahre bemerkt? fragte Louise.

Ich glaube kaum, er kam von der entgegengesetzten Seite.

Wenn er nach dem Knaben fragt?

Wir sagen ihm nichts, daß er fort ist! entgegnete Kraxmann. Ich glaube, er brächte uns Alle um, wenn er dies erführe!

Heute ist der Erste des Monats. Er wird der Mama das Kostgeld bringen wollen, meinte Josefine.

O, ich nehme es auch! sagte Herr Kraxmann.

Wenn er aber den Knaben sehen will. —

Ja dann sei Gott unseren armen Seelen gnädig! erwiederte Therese.

Der gefürchtete Mann trat ein.

Wo ist Frau Kraxmann? fragte er und schaute sich ängstlich um, als befürchtete er von einem Uneingeweihten bemerkt zu werden.

In der Kirche.

Die, in der Kirche! Ich glaube es nicht. Wo sind Vincenz und Valentin?

Im Kaffeehause, antwortete Kraxmann.

Wie geht es dem — —

Dem? Gut! Der Kerl schwillt völlig an vor lauter Wohlleben, antwortete Kraxmann mit Herzklopfen.

Kann ich ihn sehen?

Sehen? sehen? persönlich sehen? antwortete Louise mit großer Angst. Sie wissen, die Mali hat den Schlüssel, und ohne sie bringen wir das Schloß seines Gemaches nicht auf. —

Ich kann ja einen Schlosser holen lassen, warf Herr Kraxmann, mehr aus Zerstreuung und Angst ein, als um den Unbekannten in die peinlichste Verlegenheit zu bringen.

Dieser rief entsetzt aus: Einen Schlosser? Ich glaube, Sie sind verrückt! — — Ich bin gekommen, um das Monatgeld zu entrichten! Hier — sagen Sie der Mutter, Sie soll mir dem Knaben alle Aufmerksamkeit zuwenden. Es wird nicht lange währen, so hole ich ihn wieder, und dann, meine Fräuleins, folgt die Aussteuer! Und Sie erhalten ebenfalls etwas, alter Herr! Adieu! Sehen Sie mir nicht nach! So etwas fällt auf!

Er entfernte sich rasch.

Kraxmann, der das Geld empfing, warf einen Blick darauf und sagte: 100 fl.! Da komme ich ja meiner Frau schon wieder auf eine Falschheit! Sie sagte, 30 fl. erhielte sie monatlich, und das sind 100 fl. — Das Geld kommt mir gerade recht! Ach es ist doch recht gut, daß meine Gattin die Flucht genommen. Mein Leben fängt nun an, recht angenehm zu werden!

Neunzehntes Kapitel.

Berthold.

Wir haben Elmann von dem Augenblicke nicht mehr in unserer Erzälung vorgeführt, in welchem er über den Tod seines Arthurs in den Fluten der Donau, den er doch veranlaßte, in einem Wagen, und wie er heuchelte, ganz trostlos zu Doktor Solbert, dem Vater der reizenden Leonore gebracht wurde.

Den Tod Arthurs beschloß er, weil er der Erbe desselben nach dem Testamente der Mutter, die schon vor einigen Jahren gestorben war, werden wollte; er beschloß den Tod seines Stiefsöhnchens auch deßhalb, weil Eleonore einen Wittwer mit einem Kinde nicht zum Gatten wünschte. Es waren also zwei für Elmann gewichtige Motive, welche ihn zu jener Greuelthat bewogen.

Im Hause des Doktors Solbert angekommen, fehlte es ihm nicht an Theilnahme bei seinem Schmerze.

Der Doktor nahm Elmann mit dem innigsten Mitgefühle auf. Es wurden noch an demselben Tage die zweckmäßigsten Anstalten getroffen, das Kind wenn nicht am Leben, doch todt aufzufinden. Solbert ließ die eifrigsten Nachforschungen halten. Es war Alles vergebens, und am Ende hieß es, der Knabe müsse irgendwo im Flußbette, an einem untergegangenen Schiffe, an einem

Damme, oder einem Brückenjoche mit seinen Kleidern hängen geblieben und wohl den Fischen zur Beute verfallen sein.

Das Mitleid, das Solbert sowohl als seine Tochter für den gebeugten Mann empfanden, die Theilnahme, welche sie ihm schenkten, veranlaßte, daß er täglich in des Doktors Haus gezogen wurde. Eleonorens Abneigung gegen den Namen Witwer verminderte sich auffallend, und schon sahen Elmanns Freunde die Stunde nicht mehr ferne, in welcher er die schöne, elegante und reiche Eleonore als seine Gattin heimführen werde.

Elmann war überglücklich durch Eleonorens Gunst, und da ein Mensch wie er für nichts in der Welt ein Herz besitzt, als für Geld und wieder Geld, für das viele Geld, das ihm durch Arthurs Tod zufiel, und das viele Geld, das Eleonore, die einzige Tochter des reichsten Wiener Arztes, ihm mitbringen werde, so empfand er auch keine Gewissensbisse über den vollbrachten Mord, und nichts vermochte ihn aus seinen süßen Träumen über seinen außerordentlichen Reichthum aufzurütteln.

Nur Berthold, der Mann, den er zur Tödtung des Knaben gedungen, rüttelte ihn aus seinen tollen Fantasien empor.

Der Elende war unerschöpflich an Forderungen. Es vergingen nur wenige Tage, an welchen derselbe sich nicht an Elmann gewendet hätte, und immer Drohungen vom Entdecken jener Unthat aussprechend, wenn nicht so viele Tausende und wieder so viele Tausende in seinen Säckel flössen.

Ja, Bertholds Anforderungen steigerten sich so ungeheuer, daß Elmann es kommen sah, wenn er den furchtbaren Droher nicht ebenfalls aus der Welt schaffen würde, daß das ganze Erbe des Kindes an denselben übergehen müßte.

Vorläufig suchte er dem gedungenen Mörder zu entfliehen. Eine Zerstreuungsreise vorschützend, welche Solbert ihm, um den Gram über Arthurs Verlust zu mildern, empfohlen hatte, und welche Solbert und seine Tochter mit ihm unternehmen würden, eilte Elmann mit dem Arzte und seiner Tochter nach München, von da nach Nürnberg, von hier wollte er nach Frankfurt, und Paris sollte das Ziel der Reise sein.

Allein schon in Nürnberg hatte Berthold seinen Ausreißer eingeholt, ihm im ersten Gasthofe daselbst aufgelauert und die Worte zugerufen:

„Sie reisen augenblicklich nach Wien zurück, treten mir aber heute noch Ihren Kreditbrief ab, oder ich raune vorerst ein Wörtchen Ihrer Dame ins Ohr, ein Wörtchen, welches ihr die Lust, Ihre Hand anzunehmen, auf ewig verleiden soll."

Elmann mußte die Weiterreise einstellen. Er schützte dringende Geschäfte in Wien vor. Eleonore war darüber außer sich und gab sich nicht eher über die Unterbrechung der Reise zufrieden, bis ihr Vater ihr versprach, im nächsten Frühjahr die Reise über Berlin nach Paris neuerdings anzutreten.

Die Lage Elmanns war in der That eine schreckliche. Der Kreditbrief mußte in Bertholds Hände kommen, und davon erhielt Elmann nur so viel, als unumgänglich nöthig war, den Retourweg anzutreten.

Damals beschloß Elmann Berthold's Tod. Noch auf der Reise nahm er sich vor, seinem Peiniger bei günstiger Gelegenheit, an einem einsamen Orte, wohin er Berthold zu locken hoffte, eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Er kaufte zu diesem Ende, als er wieder in München anlangte, ein Paar gute Pistolen, doch kaum im Besitze derselben uud bemüht, sie in seine Wohnung zu bringen, trat ihm Berthold entgegen und sprach:

Augenblicklich liefern Sie die Pistolen, welche Sie um mich zu tödten gekauft haben, an mich aus — oder ich werde Ihnen zeigen, daß Mörder überall verhaftet werden können.

Entsetzlicher! entgegnete Elmann, was willst Du? Soll ich nie vor Dir Ruhe haben?

Nie!

Was soll ich Dir noch geben, daß Du endlich Deinen furchtbaren Drohungen ein Ende machst?

Alles, was Ihr Sohn besessen. Sie haben genug, wenn Sie die Hand und das Vermögen der Dame erhalten, um derentwillen Sie mich veranlaßten, eine der größten Unthaten zu begehen.

Nimmermehr!

Wie es Ihnen beliebt!

Du stürzest Dich ja selbst in den unabsehbarsten Jammer, wenn Du mich angibst. Nicht ich war der Mörder, sondern Du.

So scheint es Ihnen.

Wenn ich aber leugne, daß ich Dich gedungen?

Ich habe Zeugen, daß dies anders ist.

Zeugen? — Elmann lachte laut auf. —

Lachen Sie nicht, und behalten Sie wohl meine Worte im Gedächtnisse: ich habe Zeugen. Mit Leuten, welche solch' ruchloser Handlungen fähig sind, versieht man sich. — Doch unser heftiges Gespräch macht bereits Vorübergehende stutzen. Uebergeben Sie mir die Pistolen oder ich rufe den Gendarm, der dort an der Ecke steht, und uns schon einige Minuten beobachtet.

Elmann gab die Pistolen und entfernte sich in stiller Verzweiflung.

Die Reise wurde fortgesetzt. Nach fünf Tagen tra-

sen Eleonore, ihr Vater und Elmann in Wien ein.

Auf dem Dampfschiffe, das mit diesen Dreien in Nußdorf landete, befand sich auch Berthold.

Als Elmann ans Land stieg, flüsterte ihm Berthold zu: Dort Oben war es! Wissen Sie noch? — Dort Unten — der Bandit zeigte nach Wien — kommt vielleicht die Reihe an Sie, unterzugehen!

Elmanns Gemüthsstimmung war schrecklich. — Solbert und Eleonore vermeinten, die Erinnerung an Nußdorf, an den Tod des theueren Kindes versetze ihn in dieses düstere Brüten. Sie eilten so schnell als möglich mit ihm nach Wien.

In Wien floß abermals eine immense Summe in den Säckel des Mörders.

Als ihm diese Elmann übergab, beschwor er ihn, ihn nur vier Wochen in Ruhe zu lassen. „Du weißt," betheuerte Elmann, „daß wenn Du auf Deinen entsetzlichen Forderungen bestehst, ich vor vier Wochen nicht einmal im Stande bin, Dir von dem Erbe meines Sohnes auch nur das Geringste abzutreten. Es sind ja die Gerichte nicht einmal in der Lage, mir Arthurs Vermögen einzuantworten. Man hat seinen Leichnam nicht aufgefunden; sein Tod ist noch nicht konstatirt — es kann Jahr und Tag vergehen, bis ich in den ordentlichen Besitz gelange." —

O, so lange warte ich nicht, entgegnete Berthold, Sie müssen mir von Ihrem höchst bedeutenden Vermögen geben, was mir gebührt, und reicht dies nicht zu, so heiraten Sie, und bezahlen Sie mich von der reichen Mitgift Ihrer Gattin. — Hiezu will ich Ihnen vier Wochen Zeit lassen.

Und in dieser Zeit nicht vor mir erscheinen?

Wenn Sie mir noch heute all Ihr Geld und Ihre Staatspapiere geben, welche Sie in Ihrer Kasse haben.

Du bist wahnsinnig!

Sie kennen mich! Was ich sage, muß geschehen. Führen Sie mich sogleich zu Ihrer Kasse. Was darin liegt, gehört mir.

Dann bin ich ja ein Bettler. Wie kann ich mich um Eleonorens Besitz bewerben, wenn ich keinen Heller im Hause habe!

So streng nehme ich es nicht. Ich werde Ihnen schon so viel zurücklassen, daß Sie Hochzeit halten können.

Auch hier gehorchte Elmann seinem Peiniger. Es gab für ihn keinen Ausweg.

Vier Wochen sah der unglückliche Mann wirklich den gedungenen Mörder seines Sohnes nicht, und in so ferne ein mit einem so großen Verbrechen belastetes Gemüth ruhig sein konnte, war Elmann ruhig. Ach! die Schreckensthat, die er veranlaßte, machte ihn wirklich nicht unruhig. Es ist unglaublich, aber es ist wahr, daß es Menschen, selbst den bessern Ständen angehörig, gibt, deren Gewissen durch den Klang des Geldes so betäubt wird, daß sie selbst Mord und Raub vergessen und die Stimme des Gewissens nicht hören; daß sie Mord und Raub begehen können und keine schlaflosen Nächte haben; daß sie sich keine Vorwürfe machen, daß sie nicht von Reue, wohl aber von dem Gedanken gefoltert werden, die Gerechtigkeit könne sie ereilen; welchen sonach die zeitliche Strafe das Schrecklichste ist und die eine ewige gar nicht ahnen.

Elmann war ein solcher Mensch.

Wie er zu dieser Verworfenheit gekommen, Niemand konnte darüber Aufklärung geben. Vielleicht war seine Erziehung daran Schuld, denn auch sein Vater hielt

Geld für das Höchste. Elmanns Vater gab sich dem Geize auf eine Weise hin, die ihn zum Gespötte machte. Er beging jedoch aus Habsucht keine gesetzwidrige Handlung, und gab — was oft auffiel — trotz seines Geizes häufig den Armen. Er hatte sonach ein Herz. Aber sein Sohn, dieses Ungeheuer, hatte kein Herz. Er fühlte für nichts, als für die Wollust des Geldzählens; er liebte nichts als den Reichthum. Seine erste Frau heiratete er wegen ihres großen Vermögens; auch um Eleonore warb er nur, ihren reichen Brautschatz zu erhalten. Alle Qualen, alle Torturen, welche Berthold diesem Erbärmlichen zufügte, waren ihm zu vergönnen.

Berthold nahm ihm Geld, dies war das Schrecklichste für diesen Menschen!

Zwanzigstes Kapitel.

Der unglückliche Knabe im Spital.

Albert und der von ihm gewonnene Arzt besorgten im Spitale ein eigenes Zimmer. Für die Pflege des bedauernswerthen Kindes wurde so viel gethan, als wenn es einem Herzoge angehört hätte.

Warum komme ich nicht zu meinem Vater? fragte der Knabe.

Du kommst zu ihm, antwortete Albert, aber nicht in diesem Zustande. Dein Anblick würde ihn vor Entsetzen tödten, er würde Dich vielleicht gar nicht erkennen, daher gräme Dich nicht, ängstige Dich nicht: Du bist unter guten Menschen, die Dir innige Theilnahme schenken, die Dich lieben und Dir beistehen werden.

Wie befindest Du Dich, mein Söhnchen? fragte der Arzt, der den Knaben begleitet hatte. Zwei andere Aerzte aus dem Spitale standen am Bette des Knaben.

Seitdem ich in einem Bette geschlafen, befinde ich mich viel besser. Der Kopf schmerzt mich jedoch sehr und das Gesicht und die Augen brennen mich fürchterlich. —

Hast Du Appetit?

Nicht viel.

Hast Du Durst?

O ja!

Wir wollen dafür sorgen, daß Du sogleich ein kühlendes Getränk erhältst.

Und nun sage uns Deinen Namen.

Arthur.

Deinen Familien-Namen.

Elmann.

Elmann? Arthur Elmann?

Mein Gott! sagte der Primar-Arzt, das ist ja der Name des Knaben, der als in der Donau ertrunken genannt wurde.

Ich hätte in der Donau ertrinken sollen. Ich hätte in die Fluten stürzen sollen, aber — — —

Erzäle, mein Kind, erzäle uns Deine Geschichte, nimm keinen Anstand — sagte Albert.

Ja, wenn es Dich nicht zu sehr anstrengt, bemerkte der Arzt.

Ach es ist mir verboten worden, davon zu sprechen.

Wer hat es Dir verboten?

Herr Berthold —

Wer ist Herr Berthold?

Der böse Mann, der mir so viel Leid zugefügt und mich in die enge Kiste gesperrt hat, in der ich so lange gelitten. Der Knabe sank bei diesen Worten erschöpft in die Kissen seines Bettes zurück und konnte nicht weiter sprechen.

Man reichte ihm einige Tropfen stärkender Arznei.

Wir wollen ihm Ruhe gönnen, sagten die Aerzte.

Was werden wir hier zu hören bekommen, bemerkte Albert. Arthur Elmann! Sie kennen wahrscheinlich die Familie des Knaben, Herr Doktor. Sie erinnerten sich sogleich an ihn.

Ich kenne seinen Vater genau. Er ist Witwer und ein

reicher Mann, er hätte auch diesen, seinen todtgeglaubten Stiefsohn, der von seiner verstorbenen Mutter aus noch reicher als der Vater ist, zu beerben gehabt, kann jedoch dieses Erbe verschmerzen, da er gerade auf dem Punkt steht, abermals ein sehr großes Vermögen zu erhalten. Er ist Bräutigam der Tochter des Doktor Solbert. — Damals hieß es, der Knabe sei ertrunken, ertrunken durch eigene Unvorsichtigkeit, gewarnt vom Vater bei einem Spaziergange, nicht in ein Schiff zu steigen, machte er dennoch den Versuch, und stürzte ins Wasser.

O nein, o nein, rief jetzt der Knabe, ins Wasser bin ich nicht gestürzt. Kaum wollte ich auf das Schiff hin, so packte mich Berthold, warf mir ein dickes Tuch über den Kopf, schleppte mich in eine Au und drohte mir, mich zu erdrosseln, wenn ich einen Laut von mir gäbe.

Der Knabe brachte dies in abgerissenen Sätzen vor und sank sodann wieder in sein Kissen.

Die Aerzte beschäftigten sich mit ihm, flößten ihm abermals Arznei ein und wuschen seine Schläfe mit erfrischendem Wasser.

Genug für heute, erinnerte der Primar-Arzt. Hier ist Ruhe und Vermeidung jeder Gemüthsbewegung angezeigt.

Er hat noch Spuren von Mißhandlungen auf seinem Rücken, bemerkte der Doktor, welchen Albert mitgebracht hatte.

Wenn sich nur kein Fieber bei dem armen Kleinen einfindet, sagte der Primar-Arzt! noch geht der Puls ziemlich regelmäßig, macht aber doch mitunter heftige Sprünge. Es ist nicht gut, vor ihm etwas über seinen Zustand zu sprechen; er hört jedes Wort und nimmt Theil an Allem, was wir verhandeln. — Herr Doktor Wonlein, sagte der Primarius, bleiben Sie bei ihm; wir wollen im Nebenzimmer unsere Unterredung fortsetzen.

Die Herren begaben sich in das Nebenzimmer.

Wer ist Berthold? fragte Albert.

Ich höre ihn heute zum ersten Male nennen, antwortete der Primarius.

Es ist doch merkwürdig! äußerte sich Albert. Es hieß, der Knabe sei ertrunken, und doch ist er nicht ins Wasser gestürzt. Wer ersann also dieses Märchen?

Wahrscheinlich der saubere Berthold selbst, meinte der Doktor, aber zu welchem Zwecke?

Wie Berthold auffinden? fragte Albert. — Ach da fällt mir ein, die elenden Leute, die zur Einkerkerung des Knaben die Hand so willig boten, gaben mir zu verstehen, daß ich durch sie, wenn ich für sie Rücksicht haben würde, den Hauptthäter auffinden könnte. Ich will doch sogleich in die Leopoldstadt zurückfahren und unter Einem die Anzeige bei der Polizeibehörde machen. Ich sehe schon, ohne Zuziehung der Gerichte kommen wir dem Urheber dieser schmählichen That nicht auf die Spur.

Die Anzeige zu machen, ist mir zur Pflicht aufgegeben, entgegnete der Arzt aus der Leopoldstadt, und ich werde sie sogleich niederschreiben.

Jetzt erschien Doktor Wonlein, und wendete sich an Albert; der Knabe verlangt nach Ihnen, meldete er. Er bittet Sie, zu ihm zu kommen.

Albert und die Aerzte kehrten in das Krankenzimmer zurück.

Mein guter Herr, sagte Arthur, Sie, der Sie mich gerettet haben, werden Sie denn nicht meinen Vater benachrichtigen, daß ich noch lebe und hier bin? Ach, wie sehne ich mich nach meinem Vater, und ich werde gewiß schneller genesen, wenn ich bei ihm bin. Dann möchte ich ihn vor dem entsetzlichen Berthold warnen. Mein Vater hält große Stücke auf ihn, und doch ist er ein so ab-

scheuliches Ungeheuer. Er lästerte, so lange ich bei Berthold und seinem Weibe war, unaufhörlich meinen Vater, sagte: „Weine nicht dummer Junge, so lange Du hier bist, hast Du nichts zu fürchten; ich schonte Dein Leben, aber wäre es nach dem Sinne des Mannes gegangen, der mich zu Deinem Morde dingte, so wärst Du schon ertrunken — und Dein Vermögen fiele Deinem Stiefpapa zu.

Gerechter Himmel! Was fährt mir da durch den Kopf! rief Albert.

Sprich, sprich Arthur, setzte Albert hinzu, wer ist Berthold, und wo findet man ihn?

Berthold, sagte der Knabe, ist ein alter Bedienter meines Vaters, bei diesem früher im Hause gewesen. Er wird wohl noch zu ihm kommen.

Jetzt, mein Söhnchen, entgegnete Albert, kannst Du nicht zu Deinem Vater gelangen, aber wir werden ihm von Deinem Leben und von Deinem Aufenthalte hier Nachricht senden. Wir müssen ihm dies sehr vorsichtig hinterbringen, sonst kann ihn die Freude über Dein Wiederfinden, oder der Schreck über Deine Leiden tödten, und das wünschest Du gewiß nicht, mein Kind.

Nein, o nein!

Du hast doch wohl Deinen Vater recht lieb?

O gewiß! — Habe ich doch Niemand auf der Welt als ihn. Seit meine gute, gute Mutter starb, hat er —

Bei diesen Worten fing der Knabe heftig zu weinen an und konnte nicht beruhigt werden.

Der Primarius befühlte den Puls des Knaben. Dieses Kind vor einem dauernden Nervenleiden zu bewahren, oder ihm ein Nervenfieber zu ersparen, wird eine große Aufgabe sein.

Wir wollen das Kind verlassen, sagte Albert.

Leb' wohl, Arthur, setzte er hinzu, ich entferne mich

von Dir und komme Nachmittags wieder, und wenn Du so weit in Deiner Genesung vorgerückt bist, daß Du einige Zeit außer dem Bette zubringen kannst, so werde ich Dich mit Spielsachen überraschen, wie noch kein Knabe schönere gesehen hat.

Bringen Sie mir auch einen Uhlanen-Anzug, einen Säbel und eine Lanze?

Alles, mein Sohn, und auch einen Husaren-Anzug und ein kleines Pferd.

Ein lebendiges Pferd?

Freilich! Du mußt ja reiten!

Ach! Sie sind ein guter Herr!

Du hast vorhin gesagt, Du hättest Niemand auf der Welt, als Deinen Vater! Von heute an sollst Du auch mich haben; ich werde ebenfalls ein Vater sein! Es ist manchmal recht gut, wenn ein Kind noch einen Vater hat. — Dein bisheriger Vater wird dann Vater in der Stadt und ich werde Dein Vater auf dem Lande sein. Ich werde Dich mit mir nehmen. Du wirst den ganzen Tag in Gärten, auf Wiesen und auf Blumenmatten herumspringen, Du wirst dann reiten, fahren, fischen und auf einem Teiche Dich schaukeln; Du wirst einen kleinen Wagen mit, zwei lieben Ponies bespannt, besitzen, und nie — nie den bösen Berthold sehen.

Ach Gott! ach Gott! wenn das meine gute Mutter mit anhören könnte, Die hatte mich so lieb. —

Leb wohl, Arthur!

Ihre Hand, guter Herr, ich will sie küssen.

Und nun folge den Herren Doktoren! gräme Dich nicht, fürchte Dich nicht, und vertraue Deinem zweiten Vater, der sich beeilen wird, Dich schnell wieder zu sehen. —

Sie sind auch ein Arzt, sagte der Primarius zu Albert;

Sie sind ein Seelen-Arzt. Sie sind gewiß verheiratet und besitzen Kinder?

Ich bin ledig, aber ich habe die Kinder für mein Leben lieb. Auf meinem Dorfe liebkose ich die Bauernkinder, und sie ziehen mir nach, wohin ich gehe. Kinder sind noch Geschöpfe, die man ans Herz schließen kann. Ich liebe alle Kinder, und die unglücklichen liebe ich am meisten! Ich empfehle Ihnen dieses unglückliche Kind. Wenn ich wieder komme, weiß ich vielleicht mehr von seinem Schicksale. Bis dahin wird es dringend geboten sein, über die Geheimnisse, welche wir zu lüften gedenken, zu schweigen. Nur die Behörde wollen wir einweihen.

Er empfahl sich und verließ das Krankenzimmer mit dem mitgebrachten Arzte.

Als Albert den „letzten" Hof des großen Spitals verließ, bemerkte er einen Mann in einem dunklen Mantel, der über seinen Anblick heftig erschrack, den Mantel über die Hälfte des Gesichtes zog und eilig die Flucht ergriff.

Albert, Böses witternd, eilte ihm nach, aber der Unbekannte war in einem der Gänge des Hauses verschwunden, und bei aller Sorgfalt, den Räthselhaften zu entdecken, ging seine Spur verloren.

Sonderbar! sagte Albert zu seinem Doktor, warum flieht der Mensch gerade vor mir?

Sollte Berthold eine Spur von dem Knaben haben? bemerkte der Doktor.

Ach, seien Sie doch so freundlich, Herr Doktor, im Krankenzimmer Nr. 6, in welchem Arthur sich befindet, doppelte Wachsamkeit anzuempfehlen. Ich bitte, auf meine Kosten noch zwei Wächter anzustellen.

Herr Portier, rief Albert den Thürsteher beim Ausgange aus dem ersten Hofe an, haben Sie nicht einen Mann bemerkt in einem dunklen Mantel?

O ja! Er ging vor einer halben Stunde hier vorüber, ein Fiaker fuhr ihm nach. Er fragte mich, ob ich nicht wisse, auf welche Abtheilung ein Knabe in einer Tragbahre aus der Leopoldstadt gebracht worden sei. Die Ziehknechte sagten mir: auf Nr. 6, im letzten Hofe. Ich sagte es dem Manne im Mantel wieder. Er ging dahin.

Ich bemerkte ihn auch. Ich verfolgte ihn sogleich, aber er verschwand wie ein Blitzstrahl. Hat dieses Haus mehrere Ausgänge?

Nur noch einen, nach der Gasse gegen das Militärspital.

Da kommt ein Fiaker, sagte der Doktor.

Beim Teufel, da sitzt er d'rin und ist ganz verhüllt.

Nr. 637 ist die Nummer des Fiakers! rief Albert. Wo ist mein Wagen? Schnell steigen wir ein, Doktor! Johann, diesem Fiaker fährst Du nach, und führe er in die Hölle!

Einundzwanzigstes Kapitel.

Das Verhör im Wagen.

Der Fiaker flog wie ein Pfeil fort. Allein Alberts rüstige Pferde waren schnell hinter ihm. Der Wagen berührte die Gassen und Gäßchen der Alservorstadt, der Josefstadt, des Strozzischen Grundes, vom Neubau, Neustift, des Spittelberges, der Laimgrube im Fluge und hielt endlich, weil der Fiaker, von den Zurufen der Vorübergehenden, die befürchteten überfahren zu werden, und ihm drohten, ihn vom Bocke zu reißen, eingeschüchtert wurde, an dem Eingange der sogenannten Bettlerstiege.

„Steigen Ew. Gnaden aus,“ sagte der Fiaker zu dem Unbekannten, „ich fahre nicht mehr weiter, und wenn Sie mir 100 fl. bezahlen! Ich bin wenigstens auf dem Wege hieher von dem Aufsichtspersonale, wegen übertriebenen Schnellfahrens, weil Sie mir immer zuriefen: Fahre so rasch als Du kannst! zehn Mal aufgeschrieben worden. Ich danke für Ihre Kundschaft, ich werde von der Polizei bestraft, nicht Sie! — Steigen Sie aus, ich fahre nicht einen Schritt weiter.“

Gleichzeitig stiegen auch Albert und der Doktor aus ihrer Equipage, und wie sie verabredet hatten, postirten sie sich zu beiden Seiten des Fiakerwagens hart am Schlage.

Ja, steigen Ew. Gnaden aus, sagte Albert mit ironischem Tone, wir wollen doch wissen, wer der Musje ist, der vor uns so hastig die Flucht ergriffen und nach einem Knaben sich im Spitale erkundigt hat, nach welchem kein Mensch das Recht hat, sich zu erkundigen, als die Beamten der Sicherheitsbehörde und wir.

Heraus aus dem Wagen! rief der Doktor, oder wir rufen Wachen herbei und lassen Sie arretiren.

Machen Sie kein Aufsehen! rief der Mann im Fiaker, ich will aussteigen und Ihnen zu Gebote sein, aber schonen Sie mich. Ich bitte Sie darum.

Der Fremde stieg aus.

Ich bitte um mein Geld, mahnte der Fiaker. —

Hier 3 fl.

Ei! so haben wir nicht gewettet, entgegnete der Fiaker; diese rasende Fahrerei mache ich nicht für zehn Gulden.

Hier sind zehn Gulden! erwiederte Albert. Ich hoffe, daß die Bekanntschaft mit diesem Herrn mehr als 10 fl. werth sein wird.

Der Fiaker nahm sein Geld, schwang sich wieder auf den Bock und fuhr weiter.

Was soll mit mir geschehen? fragte der Unbekannte.

Wir wollen Ihrem Wunsche Folge leisten und den Vorübergehenden keinen Anlaß zum Zusammenlaufen geben. Da Sie, mein Herr, ein so großer Freund vom Fahren sind, so fahren Sie auch mit uns. Wir sagen es Ihnen aber gleich: wir sind nicht Willens, Ihretwegen unsere Pferde zu Tode zu hetzen.

Der Fremde wurde genöthigt, sich in Alberts Equipage zu setzen. Albert und der Doktor placirten sich so, daß der verdächtige Patron nicht aus dem Wagen entspringen konnte.

Der Kutscher Alberts erhielt den Auftrag, nach dem Glacis, von da nach dem Burgthore und dann rechts in den Stadtgraben zu fahren.

Vor Allem, sagte der Doktor, machen Sie Ihr Gesicht endlich von der Verhüllung Ihres Mantels frei; wir wünschen sehnlichst die interessanten Gesichtszüge des Mannes kennen zu lernen, der uns zu dieser improvisirten Schnellfahrt nöthigte. Mit diesen Worten riß der Doktor dem Fremden den Mantel vom Gesichte und — Albert erkannte in ihm — — einen der Söhne der Frau Kraxmann, Monsieur Vincenz, der als Aushilfstänzer auf Hausbällen sich manifestirte, der Claqueur von Metier.

Zum Henker, das ist ja ein guter Bekannter! rief Albert; Herr Kraxmann junior, — jetzt wird mir Alles klar. Freilich, Ihnen mußte der Aufenthalt und das Schicksal des unglücklichen Knaben am Herzen liegen. Was wollten Sie bei dem Knaben? Antwort! Und die Wahrheit sagen Sie, oder Sie werden heute noch in einen Kerker geworfen, der nicht bequemer sein soll, als der, in welchem sich das unglückliche Kind befand.

Wenn Sie mich, sobald ich die Wahrheit gestanden, entwischen lassen, so will ich Ihnen Alles sagen, was ich thun wollte.

Reden Sie! sagte Albert.

Sie wollten den Knaben entführen? setzte der Doktor hinzu.

Entführen nicht, aber des Knaben Aufenthalt verrathen, erwiederte Vincenz.

An wen?

An den Mann, der ihn meiner Muter überbrachte.

An Berthold?

An Berthold, da Sie seinen Namen schon wissen.

In seinem Auftrage?

O nein! Berthold hat keine Ahnung, daß der Knabe frei ist. Er war gleich nach dem Transport des Kindes im Hause unserer Eltern. Mein Vater und meine Schwestern hatten nicht den Muth, dem unheimlichen Menschen die Entfernung des Kindes durch Sie zu entdecken, und so glaubt er, dasselbe befindet sich noch in seinem Käfig. Er bezahlte das Kostgeld wieder für einen Monat, baare 100 fl., die mein Vater in Empfang nahm.

Ihr Vater? dem ließ ja Ihre Mutter, wie ich erfuhr, von dem Schandsolde für das Kind nichts zukommen.

Ja, wäre meine Mutter noch im Hause, hätte mein Vater freilich von diesem Gelde keinen Heller gesehen.

Wo ist Ihre Mutter?

Wissen Sie es noch nicht? Sie ist mit der Magd, noch während Sie mit dem Herrn Doktor bei uns im Hause und mit dem kranken Knaben beschäftigt waren, auf dem Wege nach Ungarn entflohen. — Mein Bruder und ich wollten ebenfalls fort; wir machten uns, noch ehe die Mutter sich entfernte, auf den Weg. Aber es war uns unmöglich, fortzukommen. Wir visitirten unsere Brieftaschen und fanden beide zusammen nur 2 fl. vor. Mein Bruder half sich. Er ging in das Kaffeehaus, in welchem er täglich spielt; er schützte eine Geschäftsreise vor, und der Kaffeesieder, der ihm wohl will, weil er ihm viele Spieler zuführt, borgte ihm 100 fl. Nach seiner Gewohnheit, mich, wenn er Geld hat, schlechter als einen Fremden zu behandeln, erklärte er mit dürren Worten, daß er nun geborgen sei, ich möchte mir daher auch einige Gulden pumpen; er begebe sich, setzte er hinzu, rasch nach der Eisenbahn und suche fortzukommen; ich möchte nun auch schnell zu entkommen suchen; ich hätte ja eine Geliebte; diese werde mir wohl helfen, aber diese ist bei

ihrer Schwester in Linz, und kommt erst in 14 Tagen wieder. — Und so beschloß ich denn, wieder ins elterliche Haus, sobald Sie nämlich sich daraus entfernt hätten, zu kommen und meine Schwestern um Unterstützung zu bitten. — Vorher nahm ich mir vor, auf der Lauer zu sein, und borgte mir deshalb von dem Hausmeister. aus dem Hause vis-à-vis unserer Wohnung, diesen Mantel. Ich sah Alles was vorging: die Fortschaffung des Kindes, das Erscheinen Bertholds u. s. w. Als Berthold sich wieder entfernte, ging ich zu meiner Familie und stellte ihr meine Lage vor. Der Vater hatte Erbarmen mit mir; er gab mir 10 fl. von den 100 fl., die er empfangen, aber meine Schwestern verhöhnten mich und gaben mir keinen Heller. Ich nannte sie gefühllose, undankbare Kreaturen; ich zählte ihnen die vielen reichen Bekanntschaften und Verehrer vor, die sie mir verdanken; ich erinnerte sie an die Verbindung mit einem alten Herrn, der ihnen große Geschenke macht, die sie mir ebenfalls verdanken; doch sie lachten mir neuerdings ins Gesicht. Wir verdanken uns selbst Alles, sagten sie, wären wir nicht hübsch, so dürfte der Großmogul unser Bruder sein, wir hätten keine Anbeter. Ich ging mit einer Verwünschung von ihnen. Da fiel mir ein, nachzuforschen, wo der Knabe im Spital sich befände, und dann zu Berthold zu eilen, ihm alles Vorgefallene mitzutheilen, und ihm diese wichtigen Nachrichten, da er jetzt mehr als reich ist, um theueres Geld zu verkaufen. Sie hinderten mich. Nun wissen Sie Alles, und nun lassen Sie mich fort. Ich beschwöre Sie!

Noch nicht! entgegnete Albert. Vorerst muß ich mich überzeugen, ob das Alles so ist, wie Sie angeben, und dann muß ich noch viel mehr von Ihnen erfahren. So leichten Kaufes kommen Sie nicht davon!

Gut! So will ich nicht von Ihrer Seite weichen, bis Sie der Wahrheit meiner Erzälung nachgeforscht haben, was Ihnen leicht werden wird. Auch verpflichte ich mich,

Ihnen jede Frage, die Sie an mich stellen, gewissenhaft zu beantworten.

Gewissenhaft? Hat ein Mensch, der mit seinem Bruder ein armes, unglückliches Kind, ein Kind, das in einer grausameren Gefangenschaft schmachtete, als in den Zeiten der größten Barbarei ein Verbrecher, ich sage, hat ein Mensch, der dieses Kind so grausam mißhandeln konnte, auch ein Gewissen? Diese That werde ich nie verzeihen, und hätte ich mir nicht zugeschworen, ein verruchtes Bubenstück aufzudecken, ich würde mit Ihnen in einem Wagen nicht fahren, meinen Körper nicht durch den engen Raum hier von Ihnen berühren lassen, nicht die verpestete Luft athmen, die Sie, ein scheußliches Ungeheuer, ausstoßen.

Da habe ich von Ihnen keine Gnade zu hoffen!

Gnade spendet ein Höherer als ich. Ich bin nicht Ihr Richter, aber mildern können Sie die Sentenz über Ihr Verbrechen, wenn Sie reuevoll bekennen und nichts verhehlen, was zur vollkommenen Entdeckung eines unerhörten Frevels dienen kann.

Mein Bruder und ich wollten Ihnen ja schon, als wir das erste Mal Sie sprachen, Bekenntnisse machen.

Ja, als Sie wie Mörder über mich herfielen, und mich vielleicht getödtet hätten, wenn der Kampf eines an Leib und Seele gesunden Mannes, mit zwei an Leib und Seele entkräfteten Bösewichtern nicht ein ungleicher gewesen und Sie sammt Ihrem Bruder erlegen wären.

Als wir das erste Mal Sie sprachen, trugen wir Ihnen an, Aufklärungen zu geben, aber Sie hörten uns nicht.

Weil Sie mit mir unterhandeln wollten, und ich von Banditen mir keine Bedingungen gefallen lasse.

Wie soll ich Ihnen also Etwas entdecken, wenn ich Alles zu fürchten und nichts zu hoffen habe?

Ich verlange ein unbedingtes Geständniß. Nur dadurch werden Sie, wie gesagt, Ihre Strafbarkeit vermindern.

Theilen Sie uns Alles mit, was Sie wissen, setzte der Doktor hinzu. Kommen Sie zur Sache. Vor Allem, wie kam der Knabe in Ihr Haus?

Durch Berthold. Wir kannten ihn schon lange. Als er noch Schmuggler war, halfen wir ihm Tabak über die Grenze bringen. Dabei aufgegriffen und in Verhaft genommen, verrieth er uns nicht, verpflichtete uns aber, als er wieder seine Freiheit erlangte, zu einem Gegendienst. Vor sechs Wochen suchte er uns auf. Er sagte, jetzt sei die Zeit da, ihm zu vergelten, daß wir nicht gestraft worden, besonders da die Dienste, die er fordern würde, uns viel eintragen müßten. Er setzte hinzu, wir möchten ihm einen Ort nennen, an welchem ein Kind den Augen der Welt entzogen werden könnte; es sei ein schlechtes, unfolgsames Kind und nicht in der Ehe, sondern außer der Ehe geboren und würde das Lebensglück des Vaters zerstören, wenn es je zur Mutter ins Haus gelangte. Das Kind müsse aber sehr gut verwahrt, im schlimmsten Falle sogar eingesperrt und gezüchtigt werden, denn es sei auch verschmitzt und suche zu entkommen und seinem Vater alles mögliche Unheil zu bereiten.

Wenn's weiter nichts ist, antwortete mein Bruder, einem solchen Balg würden wir leicht Meister werden! Und zu diesem Ende schlugen wir unsere Wohnung mit einem sehr abgelegenen Zimmer vor und priesen dabei die Strenge unserer Mutter, die, wenn die Verwahrung des Kindes gut belohnt würde, ihre Obliegenheiten genau erfüllen würde.

Gut belohnt, antwortete Berthold, wird Euch die Geschichte allerdings. Ich bin beauftragt, für diesen Dienst die ganze Familie glücklich zu machen; ich bezahle Euch

beiden sogleich 300 fl., wenn Ihr die Mutter zur Sorge einer Gefangenwärterin bewegt; ich bezahle Euerer Mutter augenblicklich 500 fl. und stipulire noch größere Summen für Euch, Euere Mutter, Euere Schwestern und Euere Magd, wenn diese eine verläßliche und verschwiegene Person ist.

Wir sagten Alles zu und gingen zur Mutter, die mit Freude die gestellten Bedingungen einging.

Hierauf kam Berthold selbst zu uns, ließ uns ein Gelöbniß, so feierlich wie ein Eid, ablegen und machte uns und die Mutter verantwortlich. Außerdem verpflichtete er sich, der Mutter monatlich 100 fl. für Kost und Aufsicht zu bezahlen.

Nach drei Tagen brachte er Abends gegen 10 Uhr den Knaben.

Der Knabe war durch Schläge und Drohungen so furchtsam und ängstlich geworden, daß er sich wie ein Lamm zur Schlachtbank führen ließ. Wir waren an jenem Abende nicht zu Hause, aber die Mutter erzälte, sie hätte noch nie einen so frommen, stillen, ruhig duldenden Knaben gesehen.

Der Knabe bekam sogleich eine gute Mahlzeit und ein Zimmer, in welchem auch zur Vorsicht unsere Magd schlafen mußte.

In der ersten Nacht rührte sich der Knabe nicht, und die Meinigen äußerten sich, daß ein so sanftes, ängstliches Kind sehr leicht zu überwachen sei.

Aber am andern Morgen, als er sah, daß Berthold ihn nicht mehr umgebe, fing er einen furchtbaren Spektakel an. Er stieg am Fenster hinauf, wollte dasselbe öffnen und in den Hof hinab, um Hülfe schreien. Die Magd, welche ihn zurückriß, kratzte und biß er, meine Mutter zwickte er in die Arme, meinen Vater, der zu Hülfe kam,

stieß er mit dem Fuße; der Bube ließ sich nicht bändigen und schrie in Einem fort: Zu meinem Vater will ich! Schlechte, niederträchtige Menschen, laßt mich hinaus und zu meinem Vater, oder ich schreie so lange, bis Leute kommen und mich befreien!

Wir waren an jenem Morgen leider wieder nicht zu Hause.

Sie waren ja nie zu Hause, versetzte der Doktor —

Das war ja ein Glück, sagte Albert, sonst wäre der Kleine schon damals von den beiden Banditen halb todt geschlagen worden.

O, die Schläge blieben ihm nicht aus. Meine Mutter erinnerte sich an die Züchtigungen, welche die Nachbarin vornimmt, wenn ihre Buben ungeberdig werden. Sie bindet ihnen den rechten Fuß an den linken Arm, den linken Fuß an den rechten Arm, nennt dieses „in den Bock spannen," steckt ihnen einen Knebel in den Mund, damit sie nicht schreien können, und verabreicht ihnen auf die bloße Haut einen so tüchtigen Schilling, daß die Rangen acht Tage nicht sitzen können. Dies geschah auch mit dem Knaben.

Wieder blieb er zweimal vierundzwanzig Stunden ruhig. Da hörte er plötzlich im Hofe einen Leiermann. Diesen wollte er zu seiner Rettung anrufen. Der Spektakel, den er an jenem Morgen machte, war noch ärger als das erste Mal. Er zerschlug alle Scheiben in den Fenstern und schon wurde der Leiermann im Hofe aufmerksam, als zum Glücke Herr Berthold eintrat, die Bescherung gewahr wurde und den Knaben dergestalt an der Gurgel faßte, daß die Mutter schon wähnte, derselbe sei erwürgt.

Ich hab's wohl gedacht, sagte Berthold, und hab' etwas ausgesonnen, dem Spitzbuben für immer das Rumoren zu vertreiben. Ich habe einen Kasten mitgebracht,

in welchen der Schuft hinein soll, und wenn er selbst im schlimmsten Falle darin umkommt. Es ist gar nichts daran gelegen; sein Vater glaubt ohnehin, der kleine Hallunke sei schon todt, der Herr Papa soll sich nicht geirrt haben.

Hierauf schob er den Kasten ins Zimmer: der Bube ward hinein gesteckt, und nur in der Mitternacht eine Stunde herausgelassen. Das Uebrige wissen Sie ohnehin.

Schändlich! Schändlich! rief Albert.

Doch wir wissen eine Menge Dinge nicht, setzte der Doktor hinzu, Sie haben noch Vieles zu berichten.

Fragen Sie; ich antworte, sagte Vincenz.

Sagen Sie uns vor Allem, fragte der Doktor, woher rührt die Grausamkeit Bertholds gegen den armen Knaben? Aus dem, was wir bereits erfahren, geht hervor, daß Berthold diesen Knaben hätte in die Fluten der Donau stürzen sollen; nun that er dies nicht, weil er Gründe hatte, des Knaben Leben zu erhalten. Wie kommt es nun, daß er die Aeußerung machte: „Es ist nichts daran gelegen, wenn er in seinem Käfig umkommt; sein Vater glaubt ohnehin, der kleine Hallunke sei todt, der Herr Papa soll sich nicht geirrt haben!“

Derlei sagte Berthold nur, antwortete Vincenz, um den Knaben einzuschüchtern; Berthold würde trostlos geworden sein, wenn das Kind gestorben wäre; auch trug ihm dasselbe zu viel ein. Ich bemerkte dies aus mehreren Aeußerungen Bertholds zu meiner Mutter. Er sagte: „So lange der Range lebt, muß er mir Geld eintragen, und hat sein Vater einmal die Lust, mir Geld zu verweigern, so nehme ich den Burschen an die Hand, führe ihn seinem Vater ins Haus und sage: „Arthur lebt, hier ist er; jetzt, Herr, bezahlen Sie, oder ich gehe zu Gericht. Gegen diesen Zeugen werden Sie nicht aufkommen!“

Wahnsinn! entgegnete Albert, der Knabe wird nur gegen Berthold sprechen; von seinem Vater glaubt er es ja nicht, daß er ihn verderben wollte.

Berthold rechnet auf die Gewissensangst des Vaters, auf sein Erschrecken, wenn der Todtgeglaubte wieder vor ihm steht, und vor Allem auf seine Furcht, daß die projektirte Heirat zurückgehen würde. Ehe der Vater die reiche Erbschaft verliert, und die noch reichere Braut dazu, unternimmt er Alles, was Berthold wünscht, und opfert den größten Theil seiner Habe und —

Und bringt dann erst den Knaben selbst um, setzte Albert hinzu. Ich begreife nun Alles.

Wir sind am Ziele unserer Fahrt, sprach der Doktor. Wollen wir für jetzt mehr erfahren, so müssen wir noch einmal den Weg zurücklegen.

Die Zeit drängt; ich habe noch viel zu schlichten. Wir verlassen jetzt den Wagen — entgegnete Albert.

Und ich? darf ich mich nun entfernen?

O nein, Sie, Herr Vincenz, begleiten vorläufig den Herrn Doktor. Machen Sie keine Miene, zu entfliehen, es würde Ihnen schlecht ergehen. Dienen Sie vielmehr jetzt einer guten Sache, in Ihrem Leben vielleicht zum ersten Male, und dann lassen Sie mich für Sie handeln.

Sie werden mich nicht einkerkern lassen?

Dienen Sie der guten Sache, habe ich gesagt, und ich werde für Sie handeln.

Der Doktor wollte sich mit Vincenz entfernen.

Noch Eins! rief Albert. Wo wohnt Berthold? Unter welchem Vorwande könnte man in sein Haus kommen?

Berthold ist einer der unverschämtesten Geldmäkler Wiens. Verfügen Sie sich zu ihm unter dem Vorwande,

einer Summe gegen ein von Ihnen unterzeichnetes Accept zu bedürfen.

Ich kann nicht lügen, erwiederte Albert.

So sagen Sie ihm, daß Sie Geld gegen Wechsel ausleihen wollen.

Das kann ich sagen; es muß ja keine große Summe sein.

Was Sie immer anbieten, wird Ihnen Gelegenheit geben, Berthold kennen zu lernen. Er wohnt im Königklosterhause, in dem engen Gäßchen zur Bettlerstiege. Als Sie mich nöthigten, aus dem Fiaker zu steigen, hätte ich nur noch dreißig Schritte gebraucht, und ich wäre bei ihm gewesen.

Herr Doktor, sagte Albert, nehmen Sie Herrn Kraxmann junior mit nach Hause. Abends machen Sie mir die Freude, mich zu besuchen, und da bringen Sie diesen Herrn mit. — Ich will jetzt in meine eigentliche Wohnung und bei meinem Bedienten nachfragen, ob nichts vorgefallen; ich will auch zu meinem Advokaten. Meine Wohnung habe ich Ihnen gesagt, Hotel zum goldenen Lamm, im zweiten Stocke, Nr. 16. — Tausend Dank! edler, guter Doktor, für Ihren Beistand, und nun vergessen Sie ja nicht, Herrn Kraxmann junior zu mir zu bringen.

Der Doktor entfernte sich mit Vincenz.

Albert begab sich in sein Hotel.

Ende des ersten Band.

Eisen, Gold und Geist. Socialer Roman von Ernst Willkomm. 2 Bände.

Alle diese Romane zeichnen sich eben so sehr durch vortreffliche Charakterschilderungen, als durch spannende Handlungen und frappante Situationen aus, und es zählen dieselben bekanntlich zu den interessantesten der Neuzeit. Es sollte daher Niemand, der eine amusante Unterhaltungs-Lectüre liebt, versäumen, diese hübschen Romane, zu deren Anschaffung eine monatliche Ausgabe von wenigen Kreuzern genügt, seiner Hausbibliothek einzuverleiben.

NB. Bei Abnahme aller 17 Bände auf einmal erlassen wir dieselben für 6 fl. C. M.

Buchhandlung

Jasper's Wwe. & Hügel.

Druck von Keck & Pierer in Wien.

Bäuerle, Adolf,

Aus den Geheimnissen eines Wiener Advokaten

Bd.: 1

Wien 1854